

Sammlung

der

auserlesensten und neuesten

Abhandlungen

für

Wundärzte.

Viertes Stück.

nebst einem Kupfer.

Leipzig,

in der Weygandischen Buchhandlung

1780.





Vorbericht.

Gegenwärtige Sammlung enthält abermals einige wichtige Stücke für dem deutschen Wundarzt. Hierunter rechnen wir mit Recht die bisher noch nicht übersezte Abhandlung des Herrn Levrets, dieses großen, nunmehr aber verstorbenen französischen Geburtshelfers, über die Abweichungen der Gebärmutter aus ihrer rechten Lage, die allerdings verdienet, unsern Wundärzten bekannter zu werden.

Der in Frankreich entstandene Streit über den Schaambeinschnitt, dauert noch fort, und

diese Sammlung enthält davon die wichtige Vorlesung des Herrn Louis, die manches bisher gesagte darüber aufklären wird. Die darinn angeführten Schriften und Facta haben wir größtentheils in den vorhergehenden Stücken mitgetheilet, worauf ich die Leser verweise. An Widerspruch scheint diese Operation, wie billig, keinen Mangel zu haben, und es sind uns verschiedene dahin einschlagende Schriften zu Gesichte gekommen, die für und wider dieselbe sind. Dahin gehören vorzüglich: Examen d'une brochure, qui a pour titre: Proces-verbaux et reflexions à l'occasion de la section de la symphyse etc. par M. Lauverjat, Maitre en chirurgie à Paris, ancien chirurgien Major du regiment national de Limoges, Professeur en art et science des accouchemens etc. Mit dem Motto: Vitam impendere vero. à Amsterdam

V o r b e r i c h t.

et se trouve à Paris chez l'auteur 1779. Es wird in dieser Schrift Herrn Sigault vieles vorgeworfen, was ihm eben nicht sehr zur Ehre gereicht. Auch Herr Gautier Dapoty hat das zweyte Blatt von der Coupe de la symphyse für 6 Livres, nebst ein Blatt Text geliefert, das, als Kupfer betrachtet, schön, übrigens aber unbedeutend ist. Wir merken übrigens noch zwei academische Streitschriften über diesen Gegenstand an, erstlich die vom Herrn Siebold: *Comparatio inter sectionem caesaream et dissectionem cartilaginis et ligamentorum pubis, in partu ob pelvis angustiam impossibili, suscipiendas.* Praef. D. C. C. Siebold, resp. I. P. Weidmann. Wirceburgi 1779. c. f. m. f. auch das medicinische Wochenblatt, IV. Stück 1780. und *Diff. de sectione synchondroseos ossium pubis, autore Emanuel Beutley.* Argentorati

V o r b e r i c h t.

1779. worinn behauptet wird, daß die in Würzburg operirte Frau ein Jahr nachher noch eine Fistel und Beinfräß behalten; Herrn Sigaults Operation wird auch für unnöthig erklärt, weil Herr Piet, der die Souchof vorher entbunden, seine Hand durch das Becken wohl durchbringen können.

Von Clubbe Abhandlung über die Entzündung der Brüste bey Kindbetterinnen ist das erste Kapitel, welches blos bekannte anatomische Sachen enthält, ganz weggelassen.

Dr. d. 3ten April 1780.

J. E. S. D.

Inhalt.

I n h a l t.

- I. Neue Anmerkungen über die Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage und über die Mittel ic. von Herrn Levret S. 1
- II. Beobachtung einer allgemeinen Windgeschwulst nach einem Falle; von Herrn Herbin. 49
- III. Beobachtung eines ansehnlichen Eindrucks der Hirnschale ic. von Herrn Mauvel . 52
- IV. Eine seltene Fissur der Hirnschale; von Herrn D. Lentin " " " " " 62
- V. Von einer Harnfistel im Mittelstreich mit einer gänzlichen Verwachsung der Harnröhre; von Herrn Kölsch " " " " " 71
- VI. Von Blutflüssen nach der Geburt und dem Nutzen kalter Einspritzungen in die Gebärmutter; von Herrn Saxtorph " 82
- VII. Ein Schreiben, die Amputation des Arms ohne eine damit verbundene Blutung betreffend, von D. Mudie " " " " " 92
- VIII. Geschichte eines Bruches des Brustbeins, von Meesch " " " " " 95
- IX.

I n h a l t.

- IX. W. Alexanders Schreiben über den Fall eines nach einem Schläge todt scheinenden Mannes u. " " " " " " S. 99
- X. Von den Ursachen, dem Sitze und Ausgange der Entzündung der Brüste bey Kindbetterinnen, von Clubbe " " " " " " 102
- XI. Versuch über die Heilung der Geschwüre, von Clare " " " " " " 127
- XII. Von den chirurgischen Näthen, von eben demselben " " " " " " 144
- XIII. Bemerkungen über die Behandlung complirter Beinbrüche, von eben demselben 148
- XIV. Ueber die Beobachtungen und Erfahrungen, die der K. Acad. der Wundärzte für oder wider den Schaambeinschnitt mitgetheilet sind; von Hrn. Louis " " " " " " 157
- XV. Untersuchung der verschiedenen Fälle, in welchen bisher der Schaambeinschnitt gemacht worden; von eben demselben " " " " " " 180
- XVI. Von einer besondern Zusammenschnürung der Gebärmutter, worinn der abgerissene Kopf des Kindes sich befand; von Hrn. Sartorph " " " " " " 211
- XVII. Beschreibung eines Instruments zum Electriciren des Auges u. von Herrn D. Hausmann 214

I.

Neue Anmerkungen über die Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage, und über die Mittel, die sie heben. von Herrn Levret. *)

Die Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand, welchen ich hier abhandeln will, geschrieben, haben denselben nach ihren Begriffen abgetheilt; ich will zur Erreichung meiner Absicht dieses gleichfalls thun. Um aber nicht zu weitläufig zu seyn, so setze ich zum Voraus, daß meine Leser nicht allein den Zusammenhang der weiblichen Zeugungstheile, folglich die Gestalt der Gebärmutter hinlänglich kennen, sondern daß ihnen auch die natürliche Lage dieses Eingeweides in dem Becken bey erwachsenen Personen nicht unbekannt seyn werde.

Dieses, wie gesagt, zum Voraus gesetzt, theile ich meine Anmerkungen in drey Abtheilungen. Die erste wird die wahren Muttervorfälle in sich begreifen; in der zwoten wird die Rede von einer besondern Abweichung dieses Eingeweides aus ihrer natürlichen Lage seyn, von welchen die Schrift-

*) Fast alle Abhandlungen des Herrn Levrets sind bereits übersetzt, die gegenwärtige verdient es nicht weniger zu seyn. Sie macht den *Extrait du journal de medecine, chirurgie, pharmacie etc. par M.A. Roux. Aoust. 1773. aus. Anmerk. d. S.*

steller noch keine Erwähnung gethan. In der dritten soll eine andere Art vom widernatürlichen Zustande dieser Theile beschrieben werden, die bis jetzt noch wenig bekannt ist; zu jeder Abtheilung soll ein Fürschlag zur Heilung des Uebels kommen, der sich auf eine praktische Erfahrung gründet.

Erste Abtheilung,

von denen Muttervorfällen überhaupt.

Unter einem Muttervorfalle versteht man eine Abweichung dieses Eingewebes von seinem natürlichen Standorte, wobey die Indication dahin gehet, dasselbe wieder in seine gehörige Lage zurück zu bringen, und es daselbst zu erhalten. Da es aber nicht allein mehrere Arten der Muttervorfälle, sondern auch mehrere Grade derselben giebet, jede Art überdem ihre eigene Zeichen, so wie jeder Grad derselben solche für sich selbst hat, woran sie zu erkennen sind; so ist es nothwendig, meinen Lesern diesen Unterschied, der in der That etwas scholastisch ist, ihn gleichwohl aber nicht Umgang haben kann, nebst meiner Meynung, jedoch nur kürzlich fürzutragen, und die verschiedene Arten der Abweichungen der Gebärmutter, welche in der täglichen Praxis mir vorgekommen, und die ich in einigen Schriftstellern, die mir bekannt geworden, beschrieben gefunden, desto deutlicher zu machen.

Man unterscheidet überhaupt zwei Gattungen von Muttervorfällen, eine, wobey eine Umkehrung des Körpers dieses Eingewebes, dessen Grund durch den Hals desselben oder den Muttermund tritt, oder treten will; die andere, wobey keine

keine Umkehrung vorhanden. Alle diese Abweichungen der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage müssen von oben nach unten zu geschehen; sonst könnten sie nicht mit dem Namen wahrer Vorfälle belegt werden. Man wird in der Folge sehen, warum ich mich auf diese Art ausgedrückt habe.

Beide Hauptgattungen von Muttervorfällen, wovon die Schriftsteller geredet, hat jede ihre Grade von Entfernung von dem Orte, wo dieses Eingeweide im natürlichen Zustande liegen muß. Der stärkste heist ein vollkommener Vorfall, alle andere aber ein unvollkommener; es kömmt dabei nicht darauf an, zu welchem Grade sie gebiehn, wenn sie nur nicht so stark sind, daß die Gebärmutter ausser die äusserlichen Geburtstheile hervorgetreten.

Diese beyde Arten der Vorfälle haben etwas mit einander gemein, einiges aber, was ihnen besonders eigen ist. Unter das, was sie unter sich gemein haben, kann man alle Grade der Abweichung der Gebärmutter aus der natürlichen Lage rechnen, von der kleinsten bis zur grössesten, ein nach diesen Graden verhältnismässiges Ziehen der Mutterbänder, der breiten sowohl als runden, eine geringere oder stärkere Schwere auf den After und äusserlichen Geburtstheile und dergleichen, die Umkehrung der Mutterscheide folgt gleichfalls oft verhältnismässig diese Grade bey beyden Gattungen von Abweichungen der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage. Was die, jeder Art eigenen und ihre verschiedenen Zeichen anbelangt, so will ich aus

Gründen, die man alsdann leicht einsehen wird, weiter unten davon handeln.

Ich überginge gerne die Ursachen der Muttervorfälle mit Stillschweigen, theils weil sie die Schriftsteller bereits weitläufig genug erzählt haben, theils weil die Judicationen zur Heilung immer dieselben sind. Da aber alle, Mauriceau und de la Motte nicht ausgenommen, eine Erschlaffung der Mutterbänder unter die Ursachen zählen, eine vielfache Erfahrung aber seit langer Zeit mich überzeuget hat, daß diese von jeher für die gewöhnlichste gehaltene Ursache gerade die allerfeltenste ist, wenn man nemlich annimt, daß sie gar vorhanden; so glaube hter anmerken zu dürfen: 1) daß bey allen wahren Muttervorfällen, keine ausgenommen, allemal ein mehr oder weniger schmerzhaftes Ziehen der Mutterbänder sey, der Schmerz aber, den dieses Ziehen veranlasset, zugleich mit dem Vorfalle entstehe, und bey allen Graden desselben vorhanden sey. Es ist dieses so wahr, daß das sicherste Mittel den Schmerz zu heben darin bestehet, wenn man die Anstrammungen nur hebet. Man siehet auch jederzeit, daß, wenn man die Gebärmutter wieder in ihre natürliche Lage gebracht hat, es mag dieses auf diese oder jene Art, auf so lange oder kurze Zeit geschehen seyn; das Ziehen augenblicklich aufhöret, weil die Mutterbänder nunmehr erschlaft werden, und die Schmerzen plötzlich als durch Zauberkey verschwinden. Hätten die Schriftsteller auf diese zu allen Zeiten sicheren Wahrheiten mehrere

und

und genügsame Aufmerksamkeit verwendet; so hätten sie gewiß die Erschlaffung der Mutterbänder nicht unter die Zahl der Ursachen eines Vorfalles dieses Eingeweides gerechnet, denn das heißt die Wirkung für die Ursache annehmen, und dieses hatte ich mir fürgesetzt in meiner ersten Annäherung zu beweisen.

2) Man wende mir, wie schon oft geschehen, nicht ein, daß die Eröffnungen weiblicher Leichen, an welchen sich vollkommene Muttervorfälle befunden, beweisen, daß die Bänder dieses Eingeweides jederzeit länger als im natürlichen Zustande wären, denn die Sache selbst läugne ich keinesweges, sondern nur, daß diese Verlängerung die Ursache des Vorfalles sey, wie alle Schriftsteller von jeher gewahnet, die diese Krankheiten abgehandelt haben.

3) Muß man daher ins künftige fast allemal diese angebliche Ursache der Muttervorfälle als eine solche, die wohl niemals dagewesen ist, weglassen, und sie vielmehr als die Wirkung ansehen, die man für jene gehalten, und die wohl von jeher mit der Krankheit verbunden gewesen. Es ist diese Wahrheit für die Heilkunde von der größten Wichtigkeit, denn eben deswegen, weil man sie nicht für das gehalten, was sie ist, findet man die Bücher, die von dieser Krankheit handeln, mit den Mitteln, welche die Mutterbänder stärken sollen, (*) angefüllet. Diese Mittel sind nicht allein

U 3

im-

*) Lamotte beschreibt Seite 803. seines *Traité des Accouchemens* weitläufig eine zusammenziehende Formel, der man sich in dieser unrichtigen Vorstellung bedienen soll.

immer zu dem Endzwecke, den man zu erhalten wünscht, unzulänglich, sondern widerstreiten sogar der Judication zur Heilung, und sind sehr oft schädlich. Ich kann dieses aus langer Erfahrung bestätigen, die mir alles das, was ich fürgetragen habe, an die Hand gegeben, von meinem Irrthum mich zurückgebracht, und welcher ich die Wahrheit statt jener zu verdanken habe. Von dieser bin ich so belehrt worden, daß unter ähnlichen Umständen alle meine Absichten dahin gehen, die Gebärmutter wieder in ihre rechte Lage zu bringen, und sie vermittelst dem Mutterkranze daselbst zu erhalten.

Was die Zeichen anbelanget, welche die beyden Arten der Muttervorfälle, wovon hier die Rede ist, wesentlich unterscheiden; so will ich sie, mehrerer Faßlichkeit halber, gegen einander setzen, und um desto deutlicher zu seyn, davon drey Classen machen, die erste soll die Zeichen der ersten Grade der Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage, die zweite die Zeichen der mittleren, und die dritte der letzteren Grade enthalten.

4) In den ersten Graden des Vorfalles der Gebärmutter mit Umkehrung ihres Grundes in den Hals derselben, ist die vaginalportion des Mutterhalses (Museau) dieses Eingeweides nicht aus der Lage verrückt, sondern nur der Grund, der mehr oder weniger in die Höhle der Gebärmutter gedrängt ist, und ihn spizig macht, oder ihn wirklich bildet, ohne jedoch die Mutterscheide aus ihrer Lage zu bringen. Bey einem Muttervorfalle

se aber, woben der Grund der Gebärmutter sich nicht umkehrt, wird die vaginalportion dieses Eingewei des den äusserlichen Geburtstheilen genähert und der Grund der Mutterscheide tritt ebenfalls verhältnismäßig herunter. Uebrigens scheint bey der ersten Gattung der Mutterhals eher verkürzt als verlängert zu seyn, welches das Gegentheil bey der zwoten ist; der obere Theil dieses Mutterhalses ist bey dieser nicht, bey jener hingegen als irdings stärker.

5) In dem zweyten Grade der ersten Gattung der Muttervorfälle ist der Hals dieses Eingewei des erweitert, und läßt durch seinen Canal den Gebärmuttergrund durch, alles zusammen ist den äusserlichen Geburtstheilen mehr oder weniger nahe, ohne daß die Scheide fast gar nicht aus ihrer Lage gebracht wird; hingegen bey der zwoten Gattung ist die vaginalportion der Gebärmutter und der Grund der Mutterscheide den äusserlichen Geburtstheilen genähert. Ueberdem ist bey der zwoten Gattung der Muttermund zu gleicher Zeit geschlossen und steht ganz niedrig, da bey der ersten Art derselbe wenig verrückt, allein nach Verhältniß der Größe des Grundes, der als ein weicher Keil darein getrieben, erweitert ist.

6) Bey den letztern Graden dieser beyden Gattungen der Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage, tritt sie ganz zwischen die Schenkel der Weibsperson herunter, bey der ersten kommt der Grund nach unten, da dieser im Gegentheil bey der zwoten in die Höhe gerichtet ist. Bey

des nimt alsdenn eine Birnähnliche Gestalt an, doch mit dem Unterschiede, daß das dünnere Ende in dem ersten Falle in die Höhe, und in dem andern nach unten gerichtet ist. Außerdem ist in diesem Falle der Muttermund in seiner gehörigen Stellung, in jenem aber nicht. Er befindet sich nahe an den äußerlichen Geburtstheilen, ist mit der Mutterscheide überzogen, die sich wie ein Handschuh halb umgekehrt hat, anstatt daß er in einem ganz entgegen gesetzten Verhältnisse ist, wenn diese der vaginalportion der Gebärmutter, woran sie befestiget, folgte.

7) Unter der Menge von Weibern, die mit einem vollkommenen Vorfalle der Gebärmutter behaftet sind, gibt es etliche, bey welchen es noch möglich ist, dieses Eingeweide wieder zurück zu bringen; andere, bey denen es nicht mehr angehet, wo nicht auf immer, wenigstens doch auf eine mehr oder weniger längere Zeit. Diese aber sowoyl als jene sind oft einer Art von Beschwerlichkeit den Urin zu lassen unterworfen, die nicht selten in eine gänzliche Verhaltung desselben ausartet, und zuweilen uns nöthiget, den Catheter zugebrauchen. Außerdem läuft der Urin nicht in der gehörigen Richtung weg; es ist diese zu Zeiten so sehr verändert, daß ich nicht selten Weiber gesehen habe, die so wie die Männer horizontal von sich abpissen, ja ich habe etliche gesehen, die sich den Bauch bepisseten, ob sie gleich standen; dieses kommt bloß daher; weil der Blasenhalß, anstatt seine Lage wie natürlich von oben nach unten zu haben, seine Richtung von unten nach oben

be-

Bekommen, die Harnröhre mit dem Muttervorfalle heruntergezerrt und sich dergestalt krümmet, daß der Strom des Urins eine ganz widrige Richtung bekommt.

8) Ob sich nun gleich zu Zeiten der Urin verhält, so ist es doch, zumal wenn sich der Muttervorfall, es mag seyn welche Art es will, noch zurückbringen läßt, nicht immer nöthig, daß man den Urin mit dem Catheter ablasse (*); gewöhnlich aber kann man in dem Falle, wo sich der Vorfall nicht mehr zurück bringen läßt, dieser Operation nicht Umgang haben, und alsdenn findet man sie sehr oft schwer zu bewerkstelligen, wenn man sich nicht hohler Rerzen oder biegsamer und solcher Catheter bedient, die nach der Form der Catheter für Mannspersonen gekrümmet sind. Sie müssen aber alsdenn nur die Hälfte sowohl in der Krümme als in dem geraden Theile desselben an Größe haben, und von oben nach unten eingebracht werden, so, als wenn man einer Mannsperson den Catheter von der Seite des Bauchs her beybringen, und auf eben die Art wieder wegnehmen wolte.

9) Dieses sind die wesentlichsten Zeichen, um nicht

*) Dergleichen Weiber erleichtern sich das Harnen gewöhnlich dadurch, daß sie sich auf die Knie und Ellenbogen stellen, die Gebärmutter tritt alsdenn ansehnlich zurück, die Krümmung des Blasenhalsses verliert sich größtentheils, und der Urin fließt freyer, obgleich der Blasengrund in Betracht des Blasenhalsses niedriger ist, ein Beweis, daß das Verhalten des Urins von der starken Biegung, den dieser Theil macht, entstehet.

nicht allein die zwei vorzüglichsten Arten von den gewöhnlichsten Muttervorfällen zu unterscheiden, sondern es sind auch die allgemeinen Zeichen dieser beyden Gattungen nach ihren verschiedenen Graden der Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage. Man wird hieraus haben sehen können, daß die Zeichen des letztern Grades einer jeden dieser Abweichungen die gleichbedeutendsten (univoques) sind. Da aber alsdenn gemeiniglich die innere Haut der Mutterscheide aus ihrer natürlichen Lage gerathen, wenn diese Abweichung bis zu dem Grade gediehen, so kann man sich zuweilen hierin irren. Es wird daher nöthig seyn, hiervon noch ein paar Worte zu erwähnen, um die Sache, die gleich abgehandelt werden soll, so deutlich zu machen, als möglich.

10) Ich behaupte, daß die Haut der Mutterscheide, die unmittelbar gefühlt werden kann, zuweilen allein aus den äußerlichen Geburtstheilen hervorgedrängt sey, weil sie nach häufigen Geburten sich mehr und mehr erweitert, die Runzeln sich verlieren, und die innere Haut weiter wird, als die ist, welche sich unter dieser befindet; auch ist das zellichte Gewebe, welches diese beyden Membranen, so weit sie sich erstrecken, mit einander verbindet, leicht einer Anschwellung unterworfen, die entweder von einer Anhäufung von Schleim, oder von Balggeschwülsten u. d. g. verursacht seyn kann.

11) Wenn also diese Membran sich umkehrt und bis zu einer ansehnlichen Größe aus den äußerlichen
 ferlis

ferlichen Geburtstheilen hervorrage, so kehrt sie sich entweder mit ihrem grösseren oder kleineren Theile, oder nur mit einer Portion dieser Theile zirkelförmig um, und es macht alsdenn der vordere, hintere, oder die Seitentheile die Geschwulst. Im ersten Falle findet man an dem äussersten Ende der Geschwulst eine Oefnung; diese könnte den Irrthum veranlassen, daß man es für einen vollkommenen Muttervorfall der zweiten Gattung hielt, um so mehr, da es nicht unmöglich ist, daß man die monatliche Reinigung aus dieser Oefnung fließen siehet, wovon man in ähnlichen Fällen eine Menge Beispiele hat. Gibt man aber genau Achtung, so findet man nicht allein, daß der Theil, woran diese Oefnung ist, der dickste sey, sondern es hat auch diese Oefnung anstatt glatter (Lisses) und hervorragender Ränder, solche, die sich gleichsam wie ein spitz gemachtes Maul runzlicht wie der hineinziehen.

12) In dem zweiten Falle ist diese Oefnung auch vorhanden, sie befindet sich aber nicht gerade in der Mitte des untersten Theils, sondern einem Rande der Circumferenz näher. Uebrigens bemerkt man gewöhnlich in diesen beiden Fällen weder ein schmerzhaftes Ziehen an den Mutterbändern, noch eine Schwere auf dem After oder Behaltung des Harns, so gar nicht einmal einen veränderten Harnsprung; und zwar aus der Ursache, weil nicht die Gebärmutter, sondern nur eine der weiter gewordenen Häute der Mutterscheide heruntersunken ist.

13) Ich habe eben behauptet, daß in den beiden

den angenommenen Fällen der Abweichung der faltigten Scheidenhaut, gewöhnlich kein schmerzhaftes Ziehen der Mutterbänder vorhanden sey. Der Ausdruck gewöhnlich aber, dessen ich mich bedienet, leidet jedoch eine Ausnahme, und es ist nöthig, die Ursache anzugeben, warum ich diese Einschränkung mache. Es geben vermischte Fälle, das heißt, solche, da nebst einer Umkehrung der Mutterscheide auch ein Gebärmuttervorfall vorhanden ist, und in diesen Fällen wird dieses Ziehen der Mutterbänder mehr oder weniger verspühret. Es kann daher ganz wohl in diesem Falle eine vollkommene Umkehrung der Mutterscheide, und ein unvollkommener Muttervorfall mit einander bestehen, und alsdann ist dieser die Ursache von dem schmerzhaften Ziehen; und dieser vermischte Fall unterscheidet sich in diesem Betracht hierin von dem vorhergehenden.

14) Die Schriftsteller sind über diesen Punkt noch streitig, und es bleibt noch immer zu entscheiden, ob in diesem Falle die Scheide die Gebärmutter herunterziehet, oder ob diese durch ihr Hervorschießen jene veranlasset sich umzukehren, oder kurz, ob in diesem complicirten Falle, das, was ihn complicirt macht, von dem, was complicirt ist, wie eine Wirkung von seiner Ursache anzusehen sey, um, wenn man das eine hebt, das andere heilen zu können. Hätten sich diese nemlichen Schriftsteller in Ansehung der fürgegebenen Erschlaffung der Mutterbänder (*) geirret und

(*) m. s. das, was Numer 1, 2, 3, und 4, davon gesagt worden.

sie nicht für die Ursache des Vorfalles gehalten, so würden sie nicht so verlegen gewesen seyn, wie sie die Frage entscheiden sollten. Denn wenn der Muttervorfall dem Vorfalle der Mutterscheide vorhergehet, so sollte man aus den Schmerzen im Kreuz, Hüften und den Wetchen, so wie aus der Schwere in dem Becken, welche damit vergesellschaftet ist, eine Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage vermuthen, ehe man noch eine Veränderung an der Mutterscheide merken konnte. Hat sich aber diese Scheide zuerst bewegt, so müssen die vorher erwähnten Schmerzen und Schwere nachher zu kommen, und der Anfang ihres Daseyns die Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage anzeigen. Da aber in dem ersten Falle die Vaginalportion des Mutterhalses bey dem Herunterfallen den Theil der Mutterscheide, der mit ihr zusammenhängt, herunterziehet, so muß sich auch der obere Theil dieser Scheide zuerst, die unterste aber zuletzt umkehren; im zweyten Falle verhält es sich aber umgekehrt. Daher kömmt es, daß man in diesem den Muttermund nicht sehen kann, weil er in der Tiefe des Beckens verborgen geblieben, anstatt daß in jenem sich der Muttermund frey dem Gesichte darstellt, indem er sich an der untersten Spitze der Geschwulst befindet. Man siehet also hieraus aufs deutlichste, daß ein Irrthum einen andern veranlasset, und daß diese beyden Irrthümer zusammengenommen wohl Jemanden, der hierauf, als auf Sachen, die in der Heilkunde für unumstößlich gehalten und daher zu befolgen sind, achtet,

tet, vom rechten Wege abbringen können. Ich schmeichle mir aber, daß die neuern Practiker sich diese Aufklärung zum Besten des Publicums zu Nuze machen, die Erschlaffung der Mutterbänder aus der Zahl der Ursachen der Vorfälle und folglich den Gebrauch aller tonischen Mittel, die in dieser falschen Rücksicht angerathen sind, ausmerzen werden.

15) Aus der Gegeneinanderstellung der Zeichen der vollkommenen Muttervorfälle und der Mutterscheide, so wie geschehen, kann man leicht diese Arten Krankheiten unterscheiden. Nicht immer aber ist es so leicht bey den unvollkommenen Muttervorfällen, zumal wenn sie von der Gattung ohne Umkehrung des Grundes dieses Eingeweidens in die Höhle desselben sind; man könnte sich hier überaus leicht irren, wenn dieser Fall nur in einem geringen Grade existirte, nach dem diese oder jene Umstände davon die determinirende Ursachen würden. Es ist daher nützlich, diese Umstände aus einander zu setzen, um sich nicht aus Mangel an Kenntniß oder einer gehörigen Aufmerksamkeit verleiten zu lassen.

16) Man muß, um zu diesen Kenntnissen zu gelangen, nicht aus der Acht lassen, daß, sobald ein Vorfall da ist, er mag in so hohem Grade seyn als er will, die Mutterbänder mehr oder weniger gezerret werden, je nachdem dieses Eingeweide sie anstrammet. Eine Weibsperson leidet daher, wenn sie auf ist, von diesem Anstrammen der Mutterbänder, und dieses hört fast augenblicklich auf, wenn

wenn die Kranke sich in eine horizontale Lage be-
gibt: daher kommt es, daß die Frauensperson,
wenn sie beständig läge, nichts mehr empfinden,
im Gegentheil aber je mehr sie auf ist, je mehr die
Schmerzen nebst der Schwere auf dem After sich
vermehrten würden. Andre vorübergehende Um-
stände, als Verstopfung des Leibes, Ausleerung
der in dem Mastdarme enthaltenen Excremente,
Annäherung der Monatszeit und dergleichen mehr,
können dieses erleichtern oder verschlimmern.

17) Es werden wirklich bey der Leibes Ver-
stopfung, wenn zumal der unterste Theil des Mast-
darms mit harten Excrementen angefüllet ist, die
stärksten Schmerzen sich vermindern, und wenn
diese gelinde sind, ganz aufhören, wenn auch gleich
die Frauensperson lange Zeit auf wäre, weil die
Excremente die Gebärmutter nach oben hinauf drük-
cken, folglich dadurch das Ziehen der Mutterbän-
der und der dadurch veranlaßte Schmerz aufhört;
denn nach dem, was bey Num. 1. und 2. angeführt
ist, entstehet der Schmerz von dem widernatürli-
chen Zerren der Theile, nicht aber von ihrer Er-
schlaffung, indem diese macht, daß jene aufhören
muß. Um also zu bestimmen, ob ein unvollkomme-
ner Vorfall da ist oder nicht, und den Grad des-
selben leichter zu erkennen, muß man bey solchen
Weibspersonen, die mit einem anfangenden Mut-
tervorfalle behaftet sind, erst den Mastdarm aus-
leeren lassen, und sie entweder stehend oder kniend
untersuchen, welches besser des Abends als des
Morgens sùrgenommen werden kann, sonst irret
man sich sehr leicht. Die verhärteten Excremen-

te können wirklich, wenn der unterste Theil des Mastdarms damit angefüllt ist, die Stelle eines Mutterkranzes vertreten, (wie ich dieses vorhin schon angemerkt habe) indem die Gebärmutter das durch in ihrer natürlichen Lage gehalten wird, man würde aber dadurch zugleich verhindert werden, den unvollkommenen Vorfall zu erkennen, so wie gleiche Hinderniß eintreten würde, wenn die Frauensperson horizontal läge, und bey der Untersuchung die Befine an sich gezogen, wie dieses bey verschiedenen Fällen nöthig ist, es drücken alsdenn die Eingeweide des Unterleibes in dieser Lage nicht auf die Gebärmutter, auch werden jene nicht mehr von den Bauchmuskeln gedrückt, und die Gebärmutter nimt alsdenn sehr leicht wieder ihre natürliche Lage von selbst ein, und zwar nach den Gesetzen der Schwere sich selbst überlassener Körper in einem Raume, der nicht widerstehen kann. Untersucht man die Kranke des Morgens, so werden die Mutterbänder durch die Nachtruhe etwas gestärkt und folglich also in einigem Betracht weniger als des Abends verlängert seyn. Von der Gegenwart oder Abwesenheit dieser verschiedenen Umstände wird allemal die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Ausspruches abhängen. Es war also nöthig, daß ich diesen Punct etwas weitläuftiger abhandelte, weil nach dieser Untersuchung mittelst des Fingers, die Indication zur Cur entdeckt oder verfehlt werden, und in solchen Fällen das Schicksal der Kranken und die Ehre des Wundarztes davon abhängen kann.

Zweite Abtheilung,

Von einer besondern Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage, welcher die Schriftsteller nicht gedacht haben.

1) Die Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage, wovon hier die Rede seyn soll, hat fast nichts mit den Gattungen gemein, die hier bisher abgehandelt sind. Es ist mir kein Schriftsteller bekannt worden, der dieser gedacht hätte. Anfänglich habe ich diese Art, so wie viele andere, verkannt, allein eine Leicheneröffnung einer Frau, die nach einem Steinschnitte gestorben war, welchen man in der Absicht fûrgenommen hatte, um einen Stein, von dem man glaubte, daß er zwischen den Häuten der Blase eingeschlossen wäre (*châtonnée*) von ihr zu nehmen, öfnete mir die Augen. Man fand wirklich die Gebärmutter quer im Becken, ihre Spitze berührte den mittlern Theil des Mastdarms, und das Obere des vordern Theils ihres Körpers den Blasengrund, drückte deren Häute ein, und machte also einwärts eine Beule in dieselbe, die man bey Lebzeiten dieser unglücklichen für einen eingeschlossenen Stein gehalten, den man mit der Sonde nicht bloß fühlen konnte. Man konnte damals um so eher zum Irrthum verleitet werden, weil sie nach der Sage aller derer, die sie zu Hülfe gerufen, die mehresten Zufälle der Steinpatienten hatte. Die Leicheneröffnung zeigte aber, daß die Blase in allem Betracht gesund war, und nur die Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage die ganze

Eamf. d. neuest. Abh. f. Wundärzte 4. St. S Krank

Krankheit ausgemacht habe. Man untersuchte den Leichnam, um eine Ursache dieser Abweichung aus der natürlichen Lage ausfindig zu machen, man fand aber keine andere, als eine geringe Aufstreibung (engorgement) selbst in der Dicke der vordern Wand des Körpers und Grundes dieses Eingeweidess. Die runden Mutterbänder waren dicker und kürzer, als sie im natürlichen Zustande seyn mußten.

2.) Ich that verschiedene Fragen, um den Anfang und Dauer dieser Krankheit zu erfahren, das wenige aber, was ich noch in Erfahrung bringen konnte, war, daß diese Frau dreyßig Jahr alt sey, und niemals ihre monatliche Reinigung ordentlich gehabt habe; vor länger als zehn Jahren sey sie einmal auf die Knie gefallen, habe darauf über ein beschwerliches Harnen und Stuhlgang geklagt; ob sie gleich keine Kinder gehabt, so habe man sie doch oft für schwanger gehalten, theils weil ihre monatliche Reinigung in Unordnung gewesen, theils weil sie fast beständig mehr oder weniger starke Schmerzen im Unterleibe, je nachdem sie längere oder kürzere Zeit aufgewesen, empfunden habe. Alles dieses, was ich sah' und hörte, gab mir Gelegenheit über das Vergangene nachzudenken, und ließ mich vermuthen, daß es wohl seyn könnte, daß mir dieser Fall schon vorgekommen sey, ohne ihn gekannt zu haben. Es machte mich dieses in der Folge aufmerksam, und folgendes habe ich nachher zu bemerken Gelegenheit gehabt.

3.) Ich wurde 1743 zu einer Frau von beynähe

Sie funfzig Jahren gerufen, die mir erzählte, daß
 sie verschiedene Kinder gehabt, ohne daß das ges-
 ringste Außerordentliche bey der Geburt oder in
 der Folge vorgefallen; allein, nach der letzten Nie-
 derkunft, die vor zehn Jahren geschehen, habe
 sie den weißen Fluß und eine Unordnung in ihrer
 Monatszeit bekommen; letztere habe sie seit einem
 Jahre gar nicht mehr gehabt, und seit dieser Zeit
 empfinde sie im Unterleibe stumpfe Schmerzen,
 die mit einer Schwere (*) auf dem Mastdarm
 verbunden wären, zumal wenn sie zu Stuhle ge-
 hen müßte; außerdem ließe sie den Urin oft mit
 Beschwerlichkeit, und dieser sey nach gerade schleim-
 icht, heiß geworden, und habe einen sandigten Bos-
 densatz bekommen. Die Gegend der Blase war
 wirklich gespannt, und bey'm Anföhlen, besonders
 nach den Weichen zu, schmerzhaft, wo es ihr fürs-
 kam, als wenn daselbst zween Stricke angestrammt
 wären, und weswegen sie auch, wenn sie lag, die
 Schenkel an den Unterleib ziehen, und wenn sie
 aufwar, den Körper etwas vorwärts überbeugen
 mußte. Außer diesem versicherte die Frau, daß sie
 allemal, wenn sie sich aufrichtete, einen harten
 Körper in der Blase fallen fühlte, der zu gleicher
 Zeit einen Trieb zum Urinlassen erregte, es aber
 auch verhinderte; legte sie sich aber nieder, so gin-
 ge dieser Körper zurück, und der Urin ginge ihr als-
 denn mit wenigerer Beschwerlichkeit ab; hieraus

(*) Diese starke Empfindung einer Schwere ist als-
 denn fast ganz trügllich, indem sie größtentheils
 durch den Druck der Gebärmutter veranlassen wird.

urtheilte Herr Soumain, (*) den sie kurz zuvor hatte rufen lassen, daß sie wohl mögte mit dem Steine behaftet seyn. Er brachte ihr daher im Liegen den Catheter bey, weil er aber nichts vorfand, so ließ er sie knien, ohne vorher den Catheter herauszuziehen; er fühlte in dieser Lage wirklich einen Körper, der ihm aber fleischicht schien, gegen welchen das Instrument anstieß. Dieses brachte ihn auf die Meynung, daß vielleicht eine Art von Excrescenz in der Blase die ganze Krankheit verursachte. Er theilte mir seine Meynung mit; hier erinnerte ich mich dessen, was ich einige Jahre vorher bey der Leicheneröffnung, die zu der vorhergehenden Bemerkung Gelegenheit gegeben, angemerkt hatte, und entdeckte solches meinem Collegem, der mir gestand, daß er von dem, was ich ihm gesagt, so wenige Begriffe hätte, daß ihm nicht einmal eingefallen, diese Frau durch die Mutterscheide zu untersuchen. Nunmehr that er es aber in meiner Gegenwart, konnte aber den Muttermund nicht erreichen, obgleich der Mastdarm ausgeleert, die Untersuchung des Abends und in einer horizontalen Lage geschah, und die Kranke auch die Beine an sich gezogen hatte. Ich kam endlich mit Mühe durch die Mutterscheide zu derselben, weit leichter aber durch den After; sobald ich an die Beule kam, die die Spitze der Gebärmutter machte, und die Wand des Mastdarms in
 seine

(*) Mitglied des Collegiums und der Königlichen Academie der Wundärzte zu Paris, und berühmter Geburtshelfer, der des Ruhms würdig war, den er bey seinem Lebzeiten hatte.

seine Höhle drückte, war es ihr, als wenn sie Urin lassen sollte. Herr Soumain bestätigte meine Entdeckung, und seine Untersuchung brachte auf die Blase die nehmliche Wirkung zuwege, wodurch ich noch mehr in meiner Idee gestärkt wurde. Wir schlugen nun den Gebrauch eines Mutterkranzes für; dieses Mittel wurde zugestanden und mit so großem Nutzen gebraucht, daß diese Person, die nur ihrer Krankheit halber nach Paris gekommen war, sehr vergnügt wieder zu Hause kehrte, und nach einigen Wochen schrieb, daß sie zwar von dieser Blasenkrankheit befreuet, allein, noch sehr von dem weißen Fluße beschweret würde, der vorher mit der Monatszeit aufgehört, man hätte ihr gerathen, den Mutterkranz wegzunehmen, und behaupten wollen, daß derselbe den weißen Fluß veranlassete. Ich war dieser Meinung nicht, allein mein College war gefälliger und erlaubte ihr dieses; es gereuete ihn aber bald, denn sie mußte wieder nach Paris kommen, weil in ihrer Gegend niemand war, der den Mutterkranz beybringen konnte; und überdem, so wolten diejenigen, an welche sie sich dieserhalb gewendet, um so weniger sich hierzu verstehen, weil sie dafür hielten, daß da, wo kein wirklicher Muttervorfall wäre, ein Mutterkranz auch keinen Nutzen haben könnte, und, wie schon erwähnt, in der Meynung standen, daß das Beybringen dieser Maschine die Ursache sey, warum der weiße Fluß wieder zum Vorschein gekommen. Damit ich es kurz mache, der Mutterkranz wurde hier wieder beygebracht, und die Kranke reisete mit der völligen Ueberzeugung, daß

der Rath ihrer Landsleute nicht so gut, als der unsrige sey, wieder von hier ab. Der weiße Fluß hörte auch wirklich allmählich auf, ihre Gesundheit wurde besser, ein Jahr ohngefähr nachher, als sie einzamals verstopften Leib hatte, und beym Stuhlgang sehr drückte, verrückte sich der Mutterkranz nicht allein, sondern fiel weg in den Abtritt, worüber sie sich sehr übel hatte. Es geschah dieses des Morgens, und den ganzen Tag beschäftigte sie sich mit Vorkehrungen zu einer baldigen Reise nach Paris. Da sie aber den andern Tag keine Unbequemlichkeiten empfand, westwegen sie den Mutterkranz bisher getragen, so begnügte sie sich damit, uns nur zu schreiben. Wir rietzen ihr die Reise noch etwas aufzuschieben, um gewiß zu sehn, ob ein anderer Mutterring bezubringen unumgänglich erfordert würde. Einen Monat ohngefähr nachher bekamen wir einen Brief, woraus wir die völlige Besserung erfahen.

4) Seit dieser Zeit haben mich verschiedene Frauenspersonen außerhalb Paris um Rath gefragt, die mir geschienen mit dieser Gattung von Abweichung der Gebärmutter aus der rechten Lage behaftet zu seyn, die ich aber nicht davon habe überführen können, ich weiß daher auch nicht, was aus diesen Krankheiten geworden. Der verstorbene Coutaveaux (*) ließ mich aber einzamals zu einer Frauensperson auf der Estrapade rufen, die

(*) Mitglied des Collegiums und der königlichen Academie der Wundärzte zu Paris, auch oberster Wundarzt des großen Hospitals zu Paris.

die eine ähnliche Verrückung der Gebärmutter hatte, welche ich jetzt noch beschreiben will.

5) Die Person war noch unverheyrathet, mochte damals ohngefehr fünf und vierzig Jahr alt seyn, im Begriff also ihre monatliche Reinigung zu verlieren; ihre Gesundheit war folglich seit vielen Jahren dergestalt in Unordnung gerathen, daß sie für heftigen Schmerzen in den Weichen und Unterleibe, woselbst sie auch eine Empfindung einer Schwere verspürte, die ihr mehr in der Blase als anderswo zu seyn schien, fast nicht mehr gehen konnte. Sie wurde durch die Beschwerlichkeit zu harnen, die im Stehen oder Knien besonders stärker war, hierin bestärkt, so daß sie glaubte einen Stein in der Blase bey sich zu haben. In dieser gewissen Ueberzeugung ließ sie Herrn Coutaz rufen, der sie sondirte, aber den Stein nicht fand. Jedoch verspürte er mit der Spitze des Catheters etwas Rundes, das nicht hierher gehörte. Da aber diese Frauensperson im Liegen weniger empfand, als wenn sie aufwar, es ihr auch schien, als wenn die Schwere von vorne nach hinten fielen; so untersuchte mein College sie durch die Mutterscheide, um zu erfahren, ob nicht ein Muttervorfal vorhanden sey. Er konnte aber so wenig den Muttermund erreichen, als er die Abweichung der Gebärmutter aus der natürlichen Lage zu bemerken im Stande war. Er that, was ein vernünftiger Mann thun konnte, und rath der Kranken, sich von einem Geburtshelfer untersuchen zu lassen. Nachdem sie sich endlich hierzu entschlossen

fen, so wurde ich gerufen; ich fand durch die Untersuchung, daß sich die Kranke in dem Falle befand, wovon ich gegenwärtig handle. Mein College aber konnte sich nicht so leicht von der Art der Abweichung der Gebärmutter aus der natürlichen Lage, wovon hier die Rede ist, überführen, jedoch pflichtete er mir gewissermassen bey. Nunmehr war ich bemühet, der Kranken einen diesen Umständen gemäßen Mutterkranz bezubringen, und ohngefehr einen Monat nachher kam sie, um sich zu bedanken, zu Fuße zu mir, welches mir eine unvermuthete Freude war; denn ein guter Fußgänger muß zu dem Wege, den sie machte, wenigstens eine Stunde haben, und vor einem Monate war ihr dieses nicht möglich gewesen, sie konnte zu der Zeit kaum dreßsig Schritte thun, ohne für Schmerzen in Ohnmacht zu fallen.

Dieses Frauenzimmer vertrauete mir, daß sie wegen des weissen Flusses, der ihr vornemlich in Ansehung des starken Schrinnens, (ouissions) welches derselbe verursachte, sehr in Sorgen stände; ich sprach ihr hierüber zu, und rieth ihr, wie sie dieses Uebel mindern könnte. Der weisse Fluß hielt länger als ein Jahr an, verminderte sich darauf allmählich, und sie wurde besser. Nachdem alle vorhergegangene Zufälle sich endlich ganz verloren hatten, nahm ich den Mutterkranz weg, der nicht allein nunmehr überflüssig war, sondern auch denen Theilen so zur Last fiel, wie ein fremder Körper nur thun konnte. Wahrscheinlich würde dieser Mutterring nicht so wie bey der vorhererwähnten Kranken weggefallen seyn, wenn auch eine

ähulis

ähnliche Ursache da gewesen, die ihn heraus getrieben hätte; denn der Zirkel des Jungfernhäutchens war, als wie sie zum erstenmale touchirten, noch vorhanden, auch waren die Runzeln der Mutterscheide noch, wie sie seyn mußten, da sie im Gegenheile bey der vorhergehenden Kranken durch die verschiedene Geburten verschwunden waren.

6) Vergleicht man nunmehr diese drey Fälle mit einander, so wird man die Gleichheit, die unter ihnen ist, nicht verlieren. In allen dreyen Bemerkungen waren die Gebärmütter aus ihrer rechten Lage auf die nemliche Weise gewichen; bey allen dreyen war der Grund dieses Eingeweidess umgekehrt oder auf die Blase gelehnet, die anscheinende Ursache dieses Ueberlehnehmens war eine Anschwellung der Gebärmutter und der runden Bänder derselben. Diese Anschwellung ist in der ersten Beobachtung überaus deutlich bewiesen, und in den beyden andern, theils durch die Zufälle, welche das Daseyn eines zwischen den Häuten der Blase eingeklemmten Steins anzeigen sollten, theils durch die Entledigung der Gebärmutter während des Gebrauchs des Mutterkranzes, begreiflich. Hieraus kann man mit Grunde schließen, daß, wenn man die Krankheit der ersten von diesen dreyen Personen gekannt, und so wie ich bey den zwey andern geholfen hätte, auch die gleichfalls geheilet seyn würde.

7) Denkt man über die Ursachen und die Wirkungen dieser Abweichung der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage, und über das Mittel, das

Hier in diesem Falle am besten ist, etwas nach; so wird man sogleich aus den drey Fällen, die ich erzählt habe, ersehen, daß eine Anschwellung des vordern Theils des Körpers dieses Eingeweides zugleich mit einer Anschwellung der runden Mutterbänder, die Abweichung dieses Eingeweides aus seiner natürlichen Lage, so wie ich sie beschrieben habe, veranlassen könne. Ist aber diese Anschwellung beständig die Ursache, und kann es keine andere als diese seyn? Mit der Zeit wird dieses vielleicht entdeckt werden, und in dieser Absicht theile ich denen practischen Geburtshelfern das mit, was der Zufall mir entdeckt hat, ohne welchen wir wahrscheinlicher Weise noch nicht die Ursache dieser Krankheit kennen würden.

8) Man wird in der Folge sehen, worin der Unterschied aller der Abweichungen der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage, wovon die Schriftsteller Erwähnung gethan haben, bestehe, und daß man diese nicht zu den Classen der Vorfälle zählen könne, weil dieses Eingeweide nicht herunter gesunken ist. Höchstens kann man sie zu der Gattung von Umkehrungen rechnen, indem der Körper der Gebärmutter nur nach vorne sich geneigt hat. Wäre es daher nicht besser, wenn man diesen Fall eine transverselle Umkehrung nennte, um ihn nicht mit der Benennung zu verwechseln, die man angenommen hat, eine andre Umkehrung damit zu bezeichnen, die schon lange bekannt gewesen ist, und von welcher Num. 4. in der ersten Abtheilung dieser Bemerkungen die Rede gewesen?

9) Man

9) Man wird auch finden, daß diese Abweichung der Gebärmutter ihre eigne Zeichen habe, als die fast immer anhaltende schmerzhaft empfindung an der Harnblase, die oft so stark ist, daß sie den Gedanken veranlaßt, als wenn ein Stein in der Höhle derselben sich aufhielte, wozu die Untersuchung mit dem Catheter nicht selten die Bestätigung zu geben scheint; eine schmerzhaft empfindung, die stärker ist, wenn die Frauensperson steht oder kniet, als wenn sie auf dem Rücken liegt. Setzt man zu allem diesen noch hinzu, daß man durch das unmittelbare Befühlen mit Mühe den Muttermund erreichen kann, und daß man zuweilen durch den After zufühlen muß, um daran zu reichen; so wird man überzeugt seyn, daß diese Zeichen, welche die Abweichungen der Gebärmutter aus ihrer natürlichen Lage characterisiren, und die meines Wissens noch nirgends beschrieben sind, derjenigen Gattung eigen gehören, die ich jetzt besannt mache.

10) Man wird noch ferner und vielleicht mit Bewunderung sehen, daß der Mutterkranz, der von jeher für ein angemessenes Mittel wider die Muttervorfälle gehalten, auch für diese Art von Umkehrung der Gebärmutter nützlich ist. Die Bewunderung wird aber in jedem Falle meiner Meynung nach verschwinden, wenn man bedenkt, daß man, um den Mutterring bezubringen, gewöhnlich die Kranke auf den Rücken sich legen läßt, das Becken etwas höher als die Brust, und die Beine angezogen; der Körper der Gebärmutter liegt alsdenn nicht mehr auf der Blase, sondern

bern tritt in in die Höhle des heiligen Beins zurück, und die Gebärmutter ist alsdenn größtentheils in die Ure des kleinen Beckens gelenkt, wodurch alsdenn die vaginalportion der Gebärmutter in das Centrum der Mutterscheide gerichtet seyn muß. Wenn man nun zu dieser Zeit es dahin bringt, diese vaginalportion der Gebärmutter in die Mitte des Mutterkranzes (a) zu stellen, und diese Maschine so beschaffen ist, daß sie diesen Theil in solcher Lage halten kann (b), so siehet man leicht ein, daß es unmöglich wird, daß der Körper der Gebärmutter, wie er vorher that, auf der Blase liegen könne, und folglich die Schmerzen in diesen Theilen aufhören müssen.

II) Dieses sind die Thatsachen, und die directen Folgen, die man bis jetzt daraus hat herleiten können; allein, es könnte uns noch der Wunsch einfallen, zu wissen, wie der bloße Gebrauch der Mutterkränze die beyden Kranken habe von den Anschwellungen in der Gebärmutter heilen können, die, wie ich doch gesagt habe, die Ursache der transversellen Umkehrung dieses Eingewei des, bey diesen beyden Patientinnen gewesen sind. Ich will nicht versuchen, dieses Phänomen zu ergründen,

(a) Es geschiehet dieses nach der Fürschrift, die Seite 180. der Helldischen Uebersetzung der Abhandlung von Mutterkränzen gegeben.

(b) Wie diejenigen beschaffen sind, deren Form und Composition S. 177. der Helldischen Uebersetzung, und des Herrn Leibarzt Richters chir. Bib. 1 B. 4 St. S. 13. beschrieben,

den, sondern nur in Erinnerung bringen, daß die eine sowohl als die andere lange einen weißen Fluß gehabt, und daß sie, nachdem dieser von selbst verſieget, wieder hergeſtellet waren. Es iſt dieſes hinlänglich genug, dieſes Mittel gegen ein ſolches Uebel anrathen zu können.

Dritte Abtheilung,

von einer anſehnlichen Verlängerung des Mutterhalses.

Ich habe dieſe Entdeckung dem verſtorbenen Herrn Hoin (*) zu verdanken, mit dem ich in Briefwechſel ſtand, und die er mir den 19ten Junius 1749 meldete. Ich will hier die Bemerkung, worin ſie ſich befindet, abſchreiben, nicht allein weil ſie ſehr merkwürdig iſt, ſondern mir zur Anleitung gedienet, dieſe Krankheit in andern Fällen dieſer Art zu erkennen. (**)

„Herr

(*) Der freyen Künſte und Wundarzeneykunnſt Magiſter, Penſionaire der Academie der Wiſſenſchaften zu Dijon in der medicinischen Claſſe, Ehrenmitglied der königlichen Academie der Wundärzte, Oberwundarzt des großen Hoſpitals zu Dijon, 2c.

(**) Herr Sabacier, Rath im engern Ausſchuß der königlichen Academie der Wundärzte zu Paris, öffentlicher Lehrer der Zergliederungskunnſt im Collegium der Wundärzte daſelbſt, Wundarzt des königlichen Invalidenhauſes 2c. hat in ſeiner Abhandlung von den Abweichungen der Gebärmutter und Mutterscheide aus ihrer natürlichen Lage, die in dem dritten Bande der vierten Ausgabe der Abhandlungen der königlichen Academie der Wund.

„Herr Hoin wurde den 29sten April 1744 zu einer Person von ohngefähr fünf und vierzig Jahren gerufen, die ihm einen cylindrischen Körper zeigte, der ohngefähr zehn Zoll lang war, und sieben Zoll im Umkreise hatte. Er erstreckte sich von den großen Schamleffen bis mitten auf die Schenkel, hatte eine solche Härte, als man bey einem Fleischbruche antrifft, sahe aus als die Haut, wovon die Epidermis abgegangen, war vorne ziemlich einförmig und im Anfühlen etwas kalt. Nach hinten zu war er auf zwey drittel in der Länge schwürig, (ulcéré) am mehresten aber seitwärts. Aus der schwürigen Fläche floß ein dünner Eiter, wodurch das Leinenszeug der Kranken überaus stark beschmutzt wurde. Nach dem Schambeine zu war dieser Körper etwas weniges dicker, als an seinem untern Ende, woselbst er sich in einem halbkugelförmigen Kopf endigte, der wohl einen Zoll lang seyn mochte, aber rötther war, als der cylindrische Körper, in der Mitte hatte er eine länglichte Oefnung von ohngefähr vier bis fünf Linien, deren Leffen etwas ausgeworfen waren. Dieser halbkugelförmige Kopf war in seinem größten Durchmesser noch mit einer
anderer

Wundärzte eingerückt ist, von dieser Bemerkung Gebrauch gemacht; weil aber Herr Sabatier in diesem Falle einen wesentlichen Umstand ausgelassen, den mit Herr Hoin zu seiner Zeit mitgetheilet, so sind diese Zusätze mit anderer Schrift hier abgedruckt, damit sie desto eher in die Augen fallen. In der Folge will ich meine Muthmasung noch anführen, warum Herr Sabatier solche ausgelassen.

andern Klempe umgeben, die mit der ähnlich war, welche die Vorhaut macht, wenn sie hinter die Eichel zurück gezogen ist. Herr Hoin fand, daß dieser cylindrische Körper nichts anders, als eine vollkommene Umkehrung der Mutterscheide war, daß die Gebärmutter durch ihr Heruntersinken den halbkugelförmigen mit einer Oefnung versehenen Körper, womit sich diese Geschwulst endigte, ausmachte, daß das Reiben dieses Körpers an den Schenkeln die Haut seitwärts und hinterwärts abgeschunden, und daß der dünne Eiter bloß von dieser schwürigen Stelle käme, denn der halbkugelförmige Körper war ziemlich trocken, und gab keinen Eiter von sich, wenn er ihn gleich drückte. Er brachte eine fünf und einen halben Zoll lange Sonde in den Muttermund, reichte damit aber doch nicht auf den Grund, worüber er sich sehr wunderte, und die Kranke über den Ursprung und das Zunehmen dieser Geschwulst zu befragen ihn veranließ. Sie sagte ihm, daß ihr vor vier Jahren, als sie auf dem Hofe einmals das Eis zerschlagen, beyde Füße seitwärts aus einander geglitscht wären, wodurch die Beine sehr von einander gerissen und ein heftiger Schmerz im Unterleibe verursacht worden, gleichwohl wäre sie nicht gefallen, sondern hätte ihre Arbeit demohingeachtet fortgesetzt.

Einige Zeit nachher merkte diese Person in den Geburtstheilen eine Geschwulst, die zwischen den großen Lefzen durchtrat, ihr im Gehen beschwerlich war, und einen stumpfen Schmerz verursachte. Sie brachte von Zeit zu Zeit diese Geschwulst wieder

wieder zurück, die nur alsdenn zum Vorschein kam, wenn sie stand oder saß. Weil sie sich nun nicht unterstand, von diesem Vorfalle etwas zu sagen, so ging sie achtzehn Monate in diesem Zustande hin, und brachte sich die Geschwulst, sobald sie hervorgetreten, selbst wieder bey. Nach Verlauf dieser Zeit aber bemühet sie sich vergeblich, diesen aufgetriebenen Körper wieder zurück zu bringen, er war an Breite der ordinairn Oefnung der Schamlezen weit übergangen; und nunmehr seit länger als drittehalb Jahre, als da er zum letztenmale wieder beigebracht worden, nach und nach zu der Größe gediehen, wie er hier beschrieben ist. Die Kranke fühlte merklich eine Schwere und Brennen an dem hintern Theile der Geschwulst; sie ging außerordentlich beschwerlich, weil dieser schwürige Theil sich beständig an den Schenkeln rieb und so groß war, daß sie die Beine aus einander halten mußte, und sich nicht anders als auf den Rand eines Stuhls niedersetzen konnte.

Es würde diese Frauensperson, von welcher Herr Hoin hier bemerkt, daß ihre Tugend nicht verdächtig gewesen, noch länger ihr Uebel verhehlt haben, wenn ihr nicht ein vernünftiger Rathgeber befohlen, daß sie Hülfe suchen sollte. Ihres Bruches ohngeachtet versah sie doch ihre Dienste als Bedientin, wiewohl mit vieler Beschwerlichkeit. Sie sagte unserm Beobachter, daß das Geschäft der monatlichen Reinigung allemal zu einer gewissen Zeit durch die Oefnung der halbkugelförmigen Spitze der Geschwulst vor sich gegans
gen.

gen. Er hatte bey der Cur selbst Gelegenheit diesen Umstand zu bemerken.

Herr Hoin fügt hinzu, daß er wohl die Nothwendigkeit, diesen Bruch zurück zu bringen, eingesehen. Er befürchtete nicht ohne Grund, daß bey der herannahenden großen Sommerhitze die schon schwürige Mutterscheide und geschnürte Gebärmutter in den heißen Brand übergehen könnten; bey der Dicke und Härte dieses Körpers aber hatte er wenig Hoffnung ihn zurück leiten zu können. Er gestehet, daß er sich wirklich vergeblich bemühet habe, den größten Theil zurück zu bringen; der halbkugelförmige Kopf blieb auf seiner alten Stelle, und er entschloß sich deswegen, diese Theile mit der Zeit zu der Zurückbringung zu disponiren.

In dieser Absicht ließ er der Kranken am Arme zur Ader; sie mußte beständig im Bette in einer ihrem Zustande angemessenen Lage liegen, das heißt, mit den Schenkeln und dem Becken höher, als mit der Brust, und mit dem Kopfe eben so hoch, als mit den Schenkeln. Wegen der Verschwärung der Geschwulst war er wenig besorgt, denn da die Kranke lag und die Geschwulst mit Leinen belegt war, so durfte er nicht mehr befürchten, daß sie ferner gerieben werden könnte; er nahm sich daher auch für, den Bruch bloß zu erschlassen. In dieser Absicht legte er Compressen, die in erweichende und vertheilende Decpcte eingetaucht waren, über, und ließ solche Tag und Nacht, sobald sie trocken wurden, wieder frisch umschlagen. Nach Verlauf

Saml. d. neuest. Abh. f. Wundärzte 4. St. E einl

einiger Tage bemerkte er, seines Berichts nach, daß die Compressen weniger von dem dünnen und bößartigen Eiter aus den Geschwüren befeuchtet waren, die Geschwulst war aber noch nicht kleiner geworden. Er gebrauchte erweichende Clystiere und machte Umschläge von eben der Art über den Unterleib; drey oder vier Tage nachher bemerkte er, daß sich die Gebärmutter etwas in die Schenkel zurück gezogen hatte, und hier versuchte er, ob er sie gänzlich zurück bringen mögte, es war aber auch jetzt so vergeblich, als das erstemal. Er gab jedoch die Hoffnung nicht auf, mit diesem Bruche zu rechte zu kommen, sondern ließ die Kranke eine strenge Diät halten, und erlaubte ihr nichts anders als Fleischbrühen, Milch und Ptisane. Nach Verlauf von acht Tagen sahe er hiervon die beste Wirkung, die Geschwulst wurde kleiner und schrumpftich, jedoch wollte sie sich bey den allertäglichen Versuchen noch nicht wieder gänzlich zurück bringen lassen. Endlich aber, nachdem er die Kranke einen Monat lang in der Cur gehabt hatte, und die Geschwulst nun auf die Hälfte kleiner geworden war, gelang es ihm den zwey und zwanzigsten May sie gänzlich zurück zu bringen, und wie dieses geschehen, durch Hülfe eines Mutterkranzes, den er sogleich anlegte, zurück zu halten, welchen die Kranke auch mit vielem Nutzen ihre übrige Lebenszeit bey sich getragen hat.

Man liest in Saviards Werke in der funfzehnten Bemerkung eine ähnliche Observation, wenn man nehmlich auf die wesentlichen Umstände derjenigen, die wir so eben beschrieben haben, sehen will.

will. Man siehet in beyden eine Muttergeschwulst ohngefähr neun Zoll lang, (a) nahe vor den Geburtstheilen von sieben Zoll Circumferenz, (b) und an dem untersten Theile nicht so dicke. (c) Diese hatte eine Oefnung, woraus alle Monat richtig die Reinigung floß; (d) man konnte mit einer Sonde von fünf bis sechs Zoll, die man durch diese Oefnung einließ, nicht an den Grund kommen (e); beyde Geschwülste waren mit der umgekehrten Mutterscheide bedeckt (f). Beyde Personen, die mit

E 2

die

- (a) Herr Hoin sagt, ohngefähr zehn Zoll, und Herr Saviard, acht bis zehn Zoll.
- (b) Der erste setzt sieben Zoll, und der andere sagt: von der Größe eines vier Pfennigbrodts, oder wohl etwas größer; es ist dieses zwar unbestimmt, jedoch kann man sich wohl die Circumferenz vorstellen.
- (c) Der Wundarzt von Dijon behauptet, daß die Geschwulst sich in eine Halbkugel von fast einem Zoll geendiget habe; und der von Paris sagt, daß dieser Theil eine Wallnuß groß gewesen, welches nicht viel Unterschied ausmacht.
- (d) Herr Sabatier erklärt die Oefnung von fünf bis sechs Linien, der andre gibt keine Masse davon an, beyde aber haben gesehen, daß die Monatsreinigung hier ausgefloßen.
- (e) Unser Correspondent versichert, daß er nicht im Stande gewesen, mit einer Sonde von fünf bis sechs Zoll Länge den Grund zu finden, und Saviard hat geschrieben, daß Verdun ihn mit einer Sonde von fünf bis sechs Zoll erreicht hätte.
- (f) Herr Hoin behauptet, daß die Mutterscheide vollkommen umgekehrt gewesen; Saviard dergleichen.

dieser Muttergeschwulst beladen, waren noch un-
verheyrathet, die Krankheit war alt, beyde Patien-
tinnen wurden nach einerley Grundsätzen curirt;
man brachte die vorgeschossenen Theile zurück, die
alsdann mittelst eines Mutterkranzes in ihre ge-
hörige Lage zurück gehalten wurden; mit einem
Worte, die eine sowohl wie die andre dieser Kran-
ken, haben noch lange, nachdem sie geheilet waren,
gelebet.

Dieses sind gewiß ein paar Berichte, die sich
so nahe kommen, daß man wohl schwerlich einen
ähnlichen Fall auffinden wird, der es mehr wäre;
denn das Wesentliche der Sache schließet nicht das,
was mehr oder weniger ist, aus: Man kann zum
Beispiel hier nicht sagen, daß eine dieser Geschwül-
ste älter als die andre gewesen, daß das Alter
der beyden Kranken verschieden, daß man mehrere
Mühe gehabt, um die eine als die andere wieder
zurück zu bringen; man kann nicht einwenden, sa-
ge ich, daß dieser Unterschied, der den Grund der
Sache nicht betrifft, hier einigen Einfluß haben
könne, denn die Hauptsache bleibt immer die nehm-
liche. Allein, da die Folgen, wie ein jeder un-
parthenischer Practiker siehet, aus den Erzählun-
gen eines andern gezogen sind, so ist es nicht un-
dienlich, ihnen mit eigenen Bemerkungen mehr
Gewicht zu geben. Ich will gleich eine zum Be-
sten geben, die aber nur (die Ursache warum?
wird man leicht finden) zu der Unterscheidungs-
lehre gehört; nachher will ich zu einer andern von
der Art kommen, die vollständiger ist, und nach
welcher ich frey meine Meynung über den Charac-
cter

eter dieser Krankheit, die ihrer Seltenheit und gewissen Analogie mit einer andern wegen, die ihr dem Anschein nach, in vielem Betracht ähnlich ist, leicht verwechselt werden kann, sagen werde.

Es sind schon zehn Jahre verflossen, daß ich ein unverheyrathetes Frauenzimmer zu Paris im Closter Saint - Jacques de la Boucherie besuchen mußte, welche, wie man sagte, einen Mutterpolypen von einer ansehnlichen Größe hatte. Dieser Angabe nach versah ich mich mit einer fischbeinernen Sonde, deren ich mich seit langer Zeit in den Fällen bediene, wenn der Finger nicht bis auf den Grund der Mutterscheide reicht, um die Stärke oder die Circumferenz des obern Theils dieser Art Geschwülste zu untersuchen. Bey meiner Ankunft fand ich die Kranke im Bette, anstatt aber eines Mutterpolypen, wie man mir gesagt, hatte sie zwischen den Schenkeln eine birnförmige Geschwulst, die auf beyden Seiten, mehr aber oben als unten platt, und vorne und hinten fast halbrund war; diese sowohl als die Seitenflächen waren abgeschunden. Aus den abgeschundenen Stellen schwitzte eine Art von übler Jauche heraus, deren Geruch den größten Ekel erwekte. Die Basis dieser Geschwulst, die in Ansehung der Härte der Festigkeit der Muskeln nahe kam, befand sich in den äußerlichen Geburtstheilen; ich maß sie und fand, daß sie nahe an sechs Zoll in der Circumferenz, und eben so viel in der Länge nach vorne, etwas weniger aber nach hinten hatte; dergestalt, daß sie ohngefehr drey mal länger als breit war. Die Farbe der Theile, die nicht wund waren,

war blaßroth mit irregulairen und bläulichten Flecken, besonders an dem untersten Theile desselben. Uebrigens befanden sich fast auf der ganzen Oberfläche des Körpers dieser Geschwulst kleine unordentlich gezogene Quерlinien, die gleichsam kleine Zirkelschnitte von verschiedener Weite, von zwei oder drey Linien bis zu fünf oder sechs fürstellten. Unter diesen Segmenten war eins, das wie ein Saum erhaben war, und die andern waren vertieft. Die Geschwulst sahe daher fast wie ein sehr großes männlich Glied aus, worauf sich ein überaus starker spanischer Kragen befindet, und dieses um so mehr, da der unterste Theil so ziemlich die Eichel dieses Gliedes fürstellte. Sie hatte wirklich etwas Aehnliches mit dem Bulbus des männlichen Gliedes; von allen Seiten her gemessen hielt sie ohngefähr einen Zoll; die Oberfläche war etwas röther und glatter als die übrige Geschwulst, übrigens schien sie nicht die Membran zu haben, die den ganzen übrigen Körper bedeckte; sie hatte eine ovale etwas aufgesperrte Oefnung, die mit Schleim überzogen war, und deren große Durchmesser von einem Schenkel zum andern lief.

In diese Oefnung brachte ich meine Sonde (a), die ich vorher wohl geschmieret hatte, mit Fürsicht ein; sie ging bis auf die Portion nach, die ich

(a) Sie ist acht Zoll lang, an einem Ende eine Linie breit, am andern ohngefähr halb so breit, ausgenommen oben, wo sie sich mit einem Knopf endiget; das untere Ende dienet zum anfassen, dieses ist funfzehn Linien lang, sechs breit und zwei dicker.

ich in meiner Hand hatte, fast ganz und leicht hinein, ohne daß ich auf den Grund kam. Die ganze Untersuchung diente aber zu weiter nichts, als mich selbst zu belehren, daß das, was Saviard und Holz vorher gelehrt hatten, richtig seyn konnte, da ich nach den Beobachtungen dieser berühmten Wundärzte bey dieser Gelegenheit nicht fehlgegangen.

Diese arme Weibsperson war wassersüchtig, und man hatte sie schon zu verschiedenenmalen angezapft; sie starb aber ohngefehr sechs Monate, nachdem ich sie untersucht hatte. (a)

Alles, was ich in diesem einen Male, da ich die Kranke gesehen habe, in Erfahrung bringen können, bestand darin, daß sie schon lange mit dieser Art von Vorfalle behaftet gewesen, wovon sie die Schuld auf einen Fall, den sie vom Pferde gethan, gab, sie fügte hinzu, daß die Geschwulst erst innwendig gedrückt habe, nachher aber allmählich heraus getreten sey, aus Schamhaftigkeit hätte sie aber niemand etwas sagen mögen; vor ihrer letzten Krankheit hätte sie ihn allemal, wenn er hervorgetreten, wieder zurück gebracht, nachdem sie aber seit einigen Jahren mit der Wassersucht behaftet sey, wäre es ihr nur alsdann noch jederzeit möglich gewesen, wenn man ihr das Wasser abgezapft hätte.

Was die zwote meiner diesen Gegenstand betreffen-

E 4

treffen-

(a) Ich habe dieses durch meinen Collegen Herrn Cagnard, der damals ihr Wundarzt war, in Erfahrung gebracht.

treffenden Bemerkungen anbetrißt, so ist sie weit neuer. Madame de Sainte U. . . . Nonne in dem Kloster zu . . . ein Witwe, hatte vorher verschiedene Kinder gehabt und war seit ihrer Verheyrathung sehr mit dem weißen Fluße und verschiedenen Mutterbeschwerden behaftet gewesen, woran sie einige Aerzte nach einander in der Cur gehabt, die aber nichts ausgerichtet. Sie stellte darauf eine Zusammenkunft von Aerzten an, von deren Berathschlagungen das Resultat war: daß, da der Mann zu der Zeit seines Todes, wegen des venerischen Giftes, so wie auch die Kinder, verdächtig gewesen, der sicherste Weg diese Krankheit zu heilen seyn würde, wenn man ihr mit Fürsicht und der Ordnung gemäß das diesem Gifte entgegengesetzte Specificum gäbe. Dieses geschah, aber der Nutzen war eben nicht besonders. Man kam darauf auf den Gebrauch der Eselmilch, die mehr zu thun schlen, der weiße Fluß hörte aber nicht auf, nur war er nicht mehr von grünlicher Farbe und nicht so scharf, als vor dem Gebrauch dieser Mittel, schien auch milder und wässerichter geworden zu seyn. In diesem Zustande hatte diese Dame das Unglück, von der Treppe zu fallen und sich das Steißbein zu luxiren, woran sie länger als ein Jahr zu hüten hatte. Nun kam noch zu dem beschwerlichen weißen Fluße eine starke Schwere auf den After, die sich zu den Schmerzen an dem Steißbeine gesellte und die Meynung veranlassete, daß eins von dem andern abhinge, und also auch eins mit dem andern sich gehen würde. In diesen Umständen ging diese Dame in das Kloster

Closter, zuerst war sie nur Kostgängerin, nachher wünschte sie Nonne zu werden; und trat auch ihr Probejahr mit so vieler Sanftmuth und Ergebenheit an, daß man aller ihrer Schwachheiten ohneachtet, sie aufzunehmen sich entschloß. Sie legte also ihre Gelübde ab. Kurze Zeit nachher merkte sie, als wenn etwas aus den Geburtstheilen hervortreten wollte, mit vieler Ueberwindung fühlte sie endlich darnach, sagte aber niemanden etwas davon. Viele Monate nachher mußte sie, theils wegen des überaus starken weißen Flußes, theils weil das, was sich zwischen den großen Schamlippen befand, sich an den Leinen schabte, die dicken Umschläge, welche sie beständig trug, vermindern. Dieser Körper wurde hierauf immer länger, und so wie er zunahm, so mußte sie auch den dicken Umschlag verkleinern, dergestalt, daß er endlich als ein Suspensorium fast ganz und gar nicht mehr zu gebrauchen war. Sie half sich darauf damit, daß sie diese fleischichte Verlängerung in ein Futteral von Leinen brachte, das unten offen und mit zween Zipfel versehen war, die sie vorne und hinten an eine Art von Leibbinde befestigte. Täglich wurde ein neues Futteral gebraucht. In diesem Zustande und zehn Jahr ohngefehr nach dem Falle von der Treppe wurde ich zu ihr gerufen, um zu entscheiden, was das für ein fleischichter Körper sey, der so sehr weit aus den Geburtstheilen hervorstand. Die Person, die mich bat, daß ich mich dieser Untersuchung unterziehen möchte, erzählte mir die genauen Umstände, die ich vorher angeführt, welchen sie noch auf meine Fragen

benfugte, daß die Kranke fünf und vierzig bis sechs und vierzig Jahr alt sey, daß Vater und Mutter gesund und stark gewesen, daß sie ihre Monatszeit ohne Umstände zwischen den vierzehnten und funfzehnten Jahre bekommen und sie auch ordentlich gehabt, ausgenommen wenn sie schwanger gewesen, sie auch, ihrer Krankheit ohngeachtet, noch gehörig habe. Sie sagte ferner, daß sie fast nicht mehr aus dem Bette aufstehen könne, aber gehört habe, daß, wenn ihre Krankheit von einem Mutterpolypen herrühre, ich ihr helfen würde, und zu dem Ende wäre sie entschlossen, sich visitiren zu lassen.

Auf diese erhaltene Nachricht versah ich mich mit allem dem, was ich zur Abbindung eines Polypen nöthig hatte, im Fall es ja einer seyn würde, und vergaß folglich meine fischbeinerne Sonde nicht. Ich fand die Kranke bey meinem Besuche im Bette, untersuchte die Geschwulst, und fand sie der vorherbeschriebenen so ähnlich, daß ich um Weitläufigkeit zu vermeiden, nur das anführen will, worin sie sich von jener unterschied.

Was die äusserliche Bildung anbelangte, so sahe sie völlig eben so aus, wie jene, ausgenommen, daß sie nicht völlig so dicke und faltig, die Oberfläche nirgends abgeschunden war, und nichts so Stinkendes aussieperte. Die Farbe war übrigens nicht so übel, die Empfindlichkeit hingegen stärker, jedoch nicht in einem übermäßigen Grade. Ich sondirte sie, und fand sie ohngefähr einen Zoll tiefer, obgleich die Länge etwas geringer war, als
in

in dem vorhergehenden Falle. Man versicherte mir, daß die Geschwulst acht Tage vorher, zumal an ihrem obern Theile stärker gewesen, und daß dieses alle Monate, wenn die monatliche Reinigung sich einstellen wollte, geschähe, die jetzt eben aufgehört hatte. Man setzte noch hinzu, daß das Blut durch die Oefnung, die unten am Ende der Geschwulst war, käme, und die man aus den gewissen Merkmalen der natürlichen Bildung dieser Theile für nichts anders, als den Muttermund halten mußte.

Mein Urtheil fiel, wie man leicht denken kann, dahin aus, daß diese Geschwulst kein Mutterpolyp, sondern eine Verlängerung des Mutterhalses sey, die mit der umgekehrten Mutterscheide wie das Innwendige einer Tasche bedeckt würde; übrigens erklärte ich mich, daß diese Krankheit nicht ganz und gar unheilbar sey, man sie aber im Anfange weit leichter als jetzt hätte curiren können, ich hoffte jedoch die Heilung zu bewerkstelligen, wenn man meinen Rath in allen Stücken befolgen würde, welches dann zu thun, man mir versprach.

Ich verbot demnach, daß die Kranke nicht aus dem Bette aufstehen durfte, bis erst die Geschwulst völlig wieder zurück gebracht, ließ ihr am Arme zur Ader, verordnete Umschläge über den Unterleib, der ihr schmerzte, welches Mittel noch mit Clystiren verstärkt, und über die Geschwulst selbst Leinen gelegt wurde, welches in ein Decoct vom Leinsamen, wozu man etwas Wein gegossen, gestunkt war. Es ging hierauf so gut, daß ich in acht Tagen im Stande war, die Geschwulst gänzlich

lich

lich zurück zu bringen, die in allen Stücken bis auf die Hälfte schon kleiner geworden war.

Ich versuchte diese Zurückbringung nicht eher, weil der Unterleib gespannt war; hieran that ich auch sehr wohl; denn die Kranke konnte das Pessarium nicht laden, womit ich den Mutterhals und die zurückgebrachte Mutterscheide zurück halten wollte; ich mußte es also wieder wegnehmen und die Application desselben noch auf eine acht Tage verschieben; unterdessen wurden die Fontentationen und erweichende Clystiere fortgesetzt, auch alle fünf bis sechs Stunden warmer Wein in die Mutterscheide gespritzt. Nach Verlauf dieser Zeit versuchte ich von neuem den Mutterkranz bezubringen, und diesesmal blieb er bey ihr, ohne ihr beschwerlich zu seyn; jetzt sind schon drey Jahre verstrichen, daß sie ihn bey sich trägt. Diese Dame hat lange Eselsmilch getrunken und ihre Gesundheit ist sehr gebessert. Sie hat noch ihre Monatszeit ordentlich, wiewohl mit Beschwerlichkeiten, die denen ähnlich sind, welche sie gewöhnlich vor dem Zufalle hatte, das heißt, mit Schmerzen in dem Unterleibe, die vor der Reinigung vorhergehen und mehr oder weniger damit vergesellschaftet sind, aber auch mit ihr aufhören. Der weiße Fluß ist zwar nicht gänzlich verschwunden, doch ist er nicht mehr so häufig und so wässerig, als er vorher war, so, daß man behaupten kann, die Dame sey, auf etwas Weniges nach, geheilet, wenigstens doch von dem Vorfalle, wesfalls ich zu ihr gerufen wurde, und zu Mehreren hatte ich ihr auch keine Hoffnung gemacht.

Ich eile nun zum Schluß dieser letzten Abtheilung unserer Bemerkungen. Gleich anfänglich versprach ich, in der zweiten Abtheilung eine bis jetzt wenig bekannte Mutterkrankheit beschreiben zu wollen. Diese bestehet, wie man wird gesehen haben, in einer gänzlichen Umkehrung der Mutterscheide mit einer merklichen Verlängerung des Mutterhalses, ohne daß fast der Körper dieses Eingeweides daran Theil hat. Die vier Geschwülste, wovon hier die Rede gewesen, hatten folgendes mit einander gemein: 1) die conische Figur, deren kleinste Größe nach unten war; 2) bey einer jeden befand sich der Muttermund am untersten Ende; 3) aus dieser Oefnung floß die monatliche Reinigung; 4) reichte eine sechs und noch mehrere Zoll haltende Sonde, die durch diese Oefnung gebracht worden, kaum auf den Grund, und 5) war die äußerliche Haut, welche diese Geschwulst umgab, die runzlichte Haut der Mutterscheide.

Sie unterscheiden sich also 1) von denen, die bloß von der Mutterscheide gebildet werden, darin, daß in diesen die Vaginalportion der Gebärmutter sich niemals an dem niedrigsten Theile der Geschwulst befindet, sondern ganz oben und zwar in dem kleinen Becken.

2) Unterscheiden sie sich auch von dem vollkommenen Muttervorfalle ohne Umkehrung darin, daß, ob sich gleich hier der Muttermund wirklich auch an dem niedrigen Theile der Geschwulst befindet, man doch eine Sonde nicht über zween Zoll tief hineinbringen kann, da wir in unserm letzten Falle

Fälle gesehen haben, daß sie zu sieben bis acht, ja noch mehreren Zollen eingebracht werden kann.

3) Sind sie noch von dem vollkommenen Muttervorfalle mit einer Umkehrung darin unterschieden, daß bey diesem an dem niedrigsten Theile der Geschwulst und auch nirgends eine natürliche Oefnung bemerkt, und auch nicht von der Mutterscheide bedeckt wird, da doch dieses in allen den andern Fällen ist. Doch, muß denn auch eine natürliche Oefnung an dem untersten Theile der Geschwulst sich befinden?

Wenn nun aber diese Geschwülste sich wesentlich unterscheiden 1) von der bloß allein umgekehrten und bis zwischen die Schenkel herabgesunkenen Mutterscheide, 2) von dem vollkommenen Vorfalle der Gebärmutter ohne Umkehrung, und 3) von der, die damit egal ist, allein mit einer Umkehrung ihres Grundes, der durch ihren Körper, Hals und Mund hervortritt; so darf man sie auch nicht mit einer einzigen von diesen dreyn jetzt so bekannten Arten Krankheiten um so weniger verwechseln, da bey unserm Falle die Mutterscheide umgekehrt und bloß der Hals der Gebärmutter verlängert ist, ohne daß der Körper dieses Eingeweides etwas weiteres dabey gelitten hat.

Dieses mag meiner Meynung nach hinlänglich seyn, um diese Art Mutterkrankheit kenntbar zu machen. Jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als zu beweisen, daß dieser Unterschied bis jetzt wenig bekannt gewesen, und daß die Schriftsteller bloß aus Mangel dieser Distinction sich über den Vorfall der Mutterscheide gezanft haben, den man mit dem

dem Vorfalle der Gebärmutter, und umgekehrt diesen für jenen gehalten hat.

Um mit Saviard bey Gelegenheit des fürgegebenen Hermaphroditen zu Toulouse anzufangen, dessen Fehler dieser Schriftsteller sehr gut für eine Muttergeschwulst und für nichts anders gehalten, so siehet man wohl, daß er nicht den Unterschied macht, den ich angenommen habe, und daß sich Verduc, dessen Meinung er mit Recht bestreitet, eben dadurch verleiten lassen, was ihn hätte die Augen öfnen müssen. Keiner von beyden hat also das, was den Gegenstand meiner Bemerkungen ausmacht, recht eingesehen. Was Herrn Hoin betrifft, so ist er derjenige, der von allen Schriftstellern, die darüber geschrieben, noch am nächsten gekommen, jedoch hat er es nicht bestimmt und zuverlässig genug gethan, daß man sagen könnte, er habe eben so genau gesehen, als ich. Sogleich will ich dieses beweisen: Was Herrn Sabatier anbelangt, welcher sich der Bemerkung des Herrn Hoin, wie ich an seinem Orte (*) angemerkt, zu Nuze gemacht hat, so entfernt er sich so sehr von der eigentlichen Beschaffenheit, daß er diesen eigentlichen Umstand, der ihm unbekannt war, ausgelassen, gleichsam als wenn es ein Irthum gewesen, den er aus Achtung gegen Herrn Hoin gerne verschweigen wollte. Dieser hat sich seiner Seits damals nicht einmal darüber beschwert, weil ihm dieser Umstand in seiner Bemerkung unbedeutend erschienen; seine Hauptabsicht bey der Beschreibung dieser Krankheit war bloß zu zeigen, daß sie noch

von

(*) man sehe oben, Seite die Note.

von keinem Schriftsteller beschrieben, und daß sie mit Nutzen, so wie er bey dieser Gelegenheit gethan, behandelt werden könne. Er hat mir dieses selbst mit Offenherzigkeit gesagt, nachdem ich ihm alles im Beyseyn seines Herrn Sohnes, bey Gelegenheit einer Reise, die er 1770 nach Paris that, fürgelesen; hieraus folget, daß keiner von den Schriftstellern den wesentlichen Unterschied dieser Mutterkrankheit von der andern bekannten so eingesehen habe, als er doch gekonnt hätte.

Hätten also die Schriftsteller, die sich so lange über die Existenz der vollkommnen Muttervorfälle, bey welchen der Muttermund sich zu erst an dem untersten Theile der Geschwulst zeigt, geankt haben, gewußt, daß es Fälle gäbe, wo der Hals der Gebärmutter, der, wie bekannt, gewöhnlich ohngefähr einen Zoll lang ist, sich zuweilen so verlängern kann, daß er sechs und mehrere Zolle an Länge zunimt, ohne daß der Mutterkörper fast so zu sagen aus seiner natürlichen Lage und aus dem kleinen Becken verrückt wird; so würde der Fank bald aufgehört haben; sie würden vielmehr über die Existenz eines jeden Falles, den sie sich bald abläugneten, bald zugaben, einstimmig geworden seyn, zumal was den wesentlichen Unterschied jeder dieser Fälle betrifft. Meiner Meynung nach, kann man diesen in gegenwärtigen Bemerkungen leicht finden, ich schmeichle mich dieses nicht allein, sondern auch eine von unserm Vorgänger nur unvollkommen gekannte Mutterkrankheit ins Licht gestellet, und die Möglichkeit, sie durch bekannte Mittel und den Gebrauch der Mutterkränze zu heilen, bewiesen zu haben.

II.

Beobachtung einer allgemeinen Windgeschwulst nach einem Falle; von Herbin, dem jüngern, Wundarzt zu Frenay. (*)

Ich wurde den funfzehnten September 1777. zu einem gewissen Jacob Linot, einem Kahnbauer in dem Dorfe la Fontaine im Kirchspiele Gerre au Maine gerufen; welcher von einem ohngefahr funfzehn Fuß hohen Baume gefallen war. Den folgenden Tag, als den sechszehnten September kam ich zu demselben und fand ihn im Bette mit einem sehr kleinen gespannten Pulse, rothen Gesichte, und beschwerlichen Athemholen vor. Er erzählte, daß er auf die linke Seite der Brust gefallen, und klagte sehr über diese Gegend. Ich befand auch wirklich auf dieser Stelle eine mit einer ziemlich ansehnlichen Quetschung vergesellschaftete Windgeschwulst, die die ganze Seite einnahm. Der Fall war so heftig gewesen, daß die Gedärme durch den Ring des großen linken schrägen Bauchmuskels ausgetreten waren und eine faustdicke Geschwulst machten. Ich ließ dem Kranken denselben Tag zweymal zur Ader, und legte auf die franke Seite Compressen, die mit zertheilenden Spiritus benäßt waren. Den folgenden Tag darauf besuchte ich ihn wieder; er hatte eine höchst unruhige Nacht gehabt, und ich fand ihn

(*) Aus dem Journal de medecine Nov. 1778.

in den traurigsten Umständen. Die Windgeschwulst hatte sich überall verbreitet, und jeden Augenblick lief er Gefahr zu ersticken, so viel Mühe hatte er Athem zu holen; er konnte so wenig reden als aushusten; mit vieler Mühe konnte er kaum unter verschiedenen Ansätzen einen Löffel voll Flüssiges, es mochte auch seyn, was es wollte, Hinhunterbringen; die Augenslieder waren so sehr geschwollen, daß man sie nicht von einander bringen konnte; die Haut des Halses stand mit dem Rinne gleich; mit einem Worte, der äußerliche Habitus des Körpers war so sehr mit Luft angefüllt, daß das zellichte Gewebe wenigstens sieben bis acht Zoll dicke geworden war. Wenn man den Kranken sahe, so hätte man glauben sollen, daß man ihn mit einem Blasebalge aufgeblasen hätte, so wie die Fleischer die geschlachteten Thiere aufblasen, um die Haut desto leichter abziehen zu können. Er war fürchterlich anzusehen! Ich betrachtete ihn auch als einen Menschen, dessen Tod nahe bevorstand, um so mehr, wenn man ihm nicht baldige Hülfe leistete. In dieser Absicht schlug ich für; man sollte an vielen Stellen ihn und wieder schröpfen, damit die Luft herausgelassen, und die Zufälle gelindert würden. Seine Angehörige aber widersetzten sich diesem Vorschlage, und der Kranke ebenfalls wollte nichts davon hören; man wollte sogar nicht einmal zugeben, daß ich ihm zum drittenmale die Ader eröffnete. Ich hatte mit unverständigen Leuten zu thun, die keine Gründe annahmen, daher verließ ich nunmehr den Kranken, und empfahl nur noch

den Umstehenden, ihm, so oft, wie möglich, einige Löffel voll Wein, Fleischbrühe, oder von dem Mundtranke, den ich ihm verordnet hatte, einzufößen.

Vierzehn Tage war er in diesem traurigen Zustande, und jeden Augenblick sahe man dem letzten Athemzuge entgegen. Die einzige Lage, worin er noch diese Zeit durch ausdauern konnte, war diejenige, daß er sich auf die Knie setzte, und auf seine beiden Hände sich stützte.

Auf das Leiden folgte nunmehr Freude. Die Windgeschwulst verminderte sich von nun an unvermerzlich und ohne Behülfe; dergestalt, daß er nach Verlauf von neun Wochen, von dem Falle an gerechnet, seine Gesundheit, in so weit es die Geschwulst betraf, gänzlich wieder bekam; nur noch einen Schmerz, welcher sich von dem Schlüsselbeine bis zu dem obern Theile des Darmbeine an der verletzten Seite erstreckte, empfand er noch sechs Monate hindurch. Was den Bruch anbelangt, so trägt er einen Bruchband, der ihn vor allen Zufällen sichert.

III.

Beobachtung eines ansehnlichen Eindrucks der Hirnschale, welcher mit gefährlichen Zufällen vergesellschaftet war, die nothwendig die Trepanation erfordern; diesesmal aber bloß durch die Wirksamkeit der Natur gehoben wurden, von Maurel, Wundarzt zu Vain bey Rennes. (*)

Die Natur muß die Krankheiten heilen, ist ein Sprichwort, das man jedoch nicht im strengsten Verstande nehmen kann, um so mehr, da es am wenigsten in der Wundarzeneykunst, als dem Theile der Arzeneylehre passet, wo gewöhnlich die Hand der unvermögenden Natur zu Hülfe kommen muß. Inzwischen kann man doch nicht in Abrede seyn, daß auch die Natur in vielen Fällen hinreicht, wenn schon die chirurgische Hülfe nothwendig erfordert wird. Ich will dieses mit gegenwärtiger Beobachtung beweisen.

Ob ich gleich weiß, daß sie nicht das Glänzende der Neuheit besitzt, so hoffe ich doch, daß sie nichts desto weniger interessant seyn soll, zwar wohl nicht den Meistern in der Kunst, die nicht leicht eine wichtige Bemerkung aus der Acht lassen, sondern solchen, die nicht so glücklich sind, mit einer solchen Erinnerungskraft und Talenten gehoben zu seyn, und denen es angenehm seyn wird, wenn sie nützliche Bemerkungen finden und lesen können, wenn sie auch weiter nichts sind als Wiederholungen

(*) Aus dem Journal de medecine Dec. 1778.

berholungen. Ich sage noch mehr, ich bin vollenskommen der Meinung, daß keine einzige Bemerkung sich einer andern völlig gleichet, die verschiedene Umstände verändern sie unendlich und machen nicht selten einen merklichen Unterschied.

Ein junger Mensch von funfzehn bis sechszehn Jahren fiel von einem Kirschbaume, dergestalt, daß erst der linke Seitentheil der Hirnschale, und nachher die ganze linke Seite auf ein steinigtes Erdreich traf. Ich fand auf dem untern Rande des Seitenbeins und dem platten Fortsätze des Schlafbeins, oder um mich kürzer auszudrücken, auf der ganzen linken Seite der Hirnschale eine wässericht inflammatorische Anschwellung, und kam eben noch zur rechten Zeit, um, ohnerachtet dieser Anschwellung, die aber erst zu entstehen anfing, mittelst des Gefühls einen ansehnlichen Eindruck zu entdecken, der an dem Ende der hervorragenden Linie, die von der äusseren Apophysis orbitalis entstehet und einen Theil der großen halbzirkelförmigen Fläche der Schläfen ausmacht, anfing, durch den untersten Theil der Cronnast durchlief und sich nach dem untern Rande des linken Seitenbeins bis an seinen mittlern Theil unterwärts und fast nach der Richtung der schuppichten Naht des Schlafbeins erstreckte.

Der Eindruck selbst war vier Queerfinger lang, einen Zoll breit, und sechs bis acht Linien tief; und Erbrechen, Schummer, Mangel an Bewußtseyn, Paralytis der Zunge und der Muskeln der untern Kinbacke, zumal der linken, nach dem Vers

håltniß des gequetschten Schlafmuskels, und Fieber, waren die ersten Zufälle des Falles.

Sie schienen mir auch gefährlich genug zu seyn, um den Anverwandten des Verwundeten nicht die besten Aussichten auf die Zukunft zu machen. Ich ließ ihnen wissen, daß wir uns glücklich schätzen müßten, wenn wir der Trepanation entübriget seyn könnten, und gründete mich bey diesem Ausspruch auf die herrlichen Fürschriften des Herrn Guesnai, welche sich in dem ersten Bande der Abhandlungen der Academie der Wundärzte befinden. Dieser geschickte Mann sagt ausdrücklich: „unter allen Zeichen, die uns zu der Trepanation vermögen können, ist keines, welches entscheidender wäre, als die Brüche und Einbrüche der Hirnschale. Wir haben, fügt er hinzu, jedoch Beispiele, daß Verwundete ohne diese Operation wieder hergestellt sind.“

In unserm Falle war ich von dem Eindrücke hinlänglich überzeugt, allein ich hatte doch noch keinen deutlichen Beweis eines Bruches der Hirnschale. Obgleich Hippocrates in seinem Buche von Kopfwunden behauptet, daß bey Erwachsenen nothwendig eine Fissur den Eindruck der Hirnschale begleiten müsse, so restringirt doch der vorzreffliche Commentator des Boerhave diesen Satz, und sagt, daß der Fall selten sey, wo ein Eindruck ohne Bruch sich befände. Alle guten Praktiker stimmen mit einander überein, daß man bey Kopfwunden oder Contusionen desselben, die mit gefährlichen Zufällen verbunden sind, erst die allge-
meinen

meinen Mittel versuchen müsse, ehe man zu den entscheidenden Operationen schreite. Ueberdem machte mich der Nachsatz der angeführten Stelle dreiste und bewog mich zu Ueberlassen, vertheilenden Fomentationen aus Betonien, Salben, rothen Rosen mit Camphorspiritus versetzt. Des Nachts, wo es auf dem Lande fast unmöglich ins Werk zu richten ist, daß bey den Kranken gewachtet wird, und also auch die verordneten Fomentationen nicht übergeschlagen werden können, ließ ich über die ganze Geschwulst ein Betonienpflaster legen, das man mit einer dicken Compressse, welche in die besagte Fomentation getunkt wurde, bedeckte. Eine strenge Diät mußte der Kranke wider seinen Willen, wegen der Lähmung der Zunge und der Muskeln der untern Kinnbacke wohl halten; ich sage wider Willen, weil hier eben die Rede von dem ist, wie es auf dem Lande hergehet, wo die Diät bey den gefährlichsten Krankheiten aus den Augen gesetzt wird, dieses alles kam den Ueberlassen und äusserlichen Mitteln zu Hülfe, und hiermit hoffte ich die Zufälle zu heben; am mehresten rechnete ich aber auf die Ueberlässe. Der Hauptgegenstand unserer Bemühung mußte hier auch seyn, das Fieber zu heben; die Zertheilung äusserlich, hauptsächlich aber die Resorption der Feuchtigkeit zu befördern, die ausgetreten seyn könnte; um nicht allein den gefährlichen Folgen der Ergießung und Vereiterung zuvorzukommen, sondern auch der Trepanation und aller andern Operationen, die noch nöthig seyn konnten, entübriget zu seyn.

Wiederholte Bemerkungen bestätigen den vorzüglichen Nutzen der Aderlässe. Es fragt sich aber, wo man sie anzustellen habe, am Arme oder Fusse? Ich will mich hier nicht in theoretische Auseinandersetzung der Derivation und Revulsion einlassen, sondern glaube vielmehr, daß es hier auf Erfahrung und Beobachtungen ankommt.

Bei Verwundungen und Contusionen des Kopfes, die mit schlimmen Zufällen begleitet waren, habe ich immer beobachtet, daß eine Fußaderlässe das Gehirn weit geschwinder und mächtiger erleichterte als eine Aderlässe am Arme; obgleich Herr Bertrandi in einer Abhandlung, die sich in den Abhandlungen der Königlich Academie der Wundärzte befindet, uns theoretisch und in die Augen fallend versichert, daß eine Fußaderlässe nach einander eine Verstopfung und Absceß der Leber verursachen könne, wenn man sie nach Verwundungen und Contusionen des Kopfes, die mit gallichten Erbrechen, Härte und Spannung unter den kurzen Rippen und dergleichen verbunden sind, vornimmt. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, die Wahrheit dieser Fürschrift zu beobachten, auch erinnere ich mich nicht eine Bemerkung, die sie bestätigte, gelesen zu haben; doch vielleicht giebt es dergleichen, ohne daß sie mir zu Gesichte gekommen. Allein, meiner Meynung nach sind einige wenige Vorfälle, die sich auf eine beyfällige Theorie gründen, bey einer solchen Sache nicht hinlänglich, von dem besondern auf das Allgemeine zu schließen. Sollte man wohl nicht glauben können,

können, daß bey solchen Personen, von welchen man diese Beobachtungen hergenommen, bereits vorher eine fehlerhafte Beschaffenheit der Leber dagewesen?

Drey starke Aderlässe, die man ohne viele Umstände fürnahm, nebst Fomentationen aus cephalischen Kräutern und gehöriges Verhalten, verminderten bald die Heftigkeit der Zufälle, und veranlasseten, daß man dem Kranken flüssige Nahrungsmittel beybringen konnte. Weil dieses so gut gieng, wurde ich so dreiste noch eine vierte Aderlässe fürzunehmen; allein, einige Tage nachher kamen die nemlichen Zufälle doch eben so heftig wieder, und ich sahe mich daher genöthiget, denen Eltern des Kranken fürzustellen, daß man die Hirnschale entblößen müsse, um desto besser von der Beschaffenheit derselben urtheilen, und im Fall sie gebrochen wäre, zu der Trepanation, wozu man alsdenn vollkommene Indication hätte, um die eingedruckten Knochen in die Höhe zu heben, und die Feuchtigkeiten, die unter denselben ergossen seyn könnten, herauszuschaffen, schreiten zu können. Ich fand von Seiten der Eltern eine unüberwindliche Widersetzung gegen die Operation, sogar gebrauchte ich Leute vom Stande, die ihnen die Nothwendigkeit derselben fürstellen und sie das zu bereden sollten, alles war aber vergeblich. Sie sagten uns unter die Augen, daß sie weit lieber sehen würden, wenn ihr Kind stürbe. Ich hielt mich meiner Seits verbunden, ihnen zu sagen, daß man an dem Tode nicht zweifeln dürfe, den ich für desto zuverlässiger hielt, weil die Zufälle mit der nemlichen Stärke und Heftigkeit anhielten.

Da mir also die Hände gebunden waren, so konnte ich nichts weiter thun, als anrathen, daß man die Fomentationen und die Application des Pflasters nicht vernachlässigen mögte; ob es gleich geringe Mittel waren, auf welche, ich gestehe es gerne, ich nicht viel Staat machte.

Ich verlor meinen Kranken auf einige Zeit aus dem Gesichte, und erwartete nun von einer Zeit zu der andern die Nachricht von seinem Tode. Nichts weniger aber als dieses; es geschah die glücklichste und unerwartetste Veränderung. Die Eltern ließen wir wissen, daß der Vermundete sich besser befände; er war wieder zum Bewußtseyn und zum Gebrauch der Sprache gelangt, die aber doch noch etwas schwer hielt. Er konnte ziemlich frey wieder niederschlucken; die äußerliche Geschwulst hatte sich sehr vermindert; das Fieber war ganz weg; der Eindruck aber war noch in seiner ganzen vorher beschriebenen Größe vorhanden. Der Kranke stand nunmehr auf, gieng umher, jedoch hinkte er noch nach der linken Seite. Er gestand, daß er, seitdem er sich wieder bewußt wäre, Schmerzen an der ganzen Seite empfunden hätte. Ich untersuchte alles dieses, fand aber nichts widernatürliches. Es gieng von Tage zu Tage besser, und nach Verlauf eines Monats war er, auf eine Schwäche an der ganzen linken Seite und etwas Beschwerlichkeit zu sprechen und zu Schlucken nach, vollkommen wieder hergestellt, welche Zufälle sich auch gegenwärtig gänzlich verloren haben. Ich muß hier erinnern, daß der Eindruck
noch

noch immer von gleicher Beschaffenheit ist; die Gesundheit des Kranken hält sich bereits länger als ein Jahr, und ich habe nur Anstand genommen, diese Beobachtung niederzuschreiben, weil ich noch immer befürchtete, es könnten noch Zufälle nachkommen; doch unterstehe ich mich nicht zu behaupten, daß er auf seine übrige Lebenszeit das vor ganz und gar gesichert sey. Darüber habe ich mich aber immer gewundert, daß das Gehirn sich an einem solchen Druck habe gewöhnen können, ohne daß die animalischen Functionen desselben nicht beständig in der Unordnung geblieben. Denn es ist nach der Meinung der Zergliederer erwiesen, daß der Hirnkasten so vollkommen angefüllt ist, daß der geringste Eindruck der Hirnschale schon unumgänglich einen Druck auf das Gehirn verursachen muß. Wenn also folglich der Eindruck nicht gehoben wird, so müssen also die ersten Zufälle, die die thierische Oeconomie in Unordnung setzen, auch fortdauern, weil die Ursache davon fortdauert. Hier dauert die Ursache fort, nicht aber die Folge, und doch ist es kein geringer Eindruck, wie man leicht nach der beschriebenen Maße urtheilen kann. Man kann es auch nicht für einen Fehler der ersten Bildung halten; denn ich habe mich auf das sorgfältigste nach allem erkundiget.

Ich glaube daher Grund zu haben zu behaupten, daß man in gewissen Fällen, wo die Hülfsmittel der Kunst völlig indicirt werden, und mit welchen wir aber auf keine Weise ankommen können, doch nicht an dem Wiederaufkommen des Kranken zweifeln

zweifeln müsse. Die Natur hat noch Hülfsmittel, die die Kunst nicht kennt und niemals kennen lernen wird. Wer wird die Gesetze und Geheimnisse der Natur entdecken, und wer wird ihren Gang erforschen?

Jedoch, das, was ich hier sage, darf die Kunstverständige nicht dahin bringen, daß sie auf die Kräfte der Natur zu viel Zutrauen setzen; man handelt vielmehr vernünftig, wenn man hier auf kein blindes Vertrauen hegt. Ich kann wohl bey dieser Gelegenheit kürzlich anführen, daß ich einmahlen von einem meiner Collegen verlangt wurde, einen Menschen zu besuchen, der auf erhaltenen Schläge die nemlichen äusserlichen Zufälle hatte, verbunden mit einer Betaubtheit, Mangel an Bewußtseyn, Fieber, mit einem Worte, alle die Symptomen, wovon in der vorhergehenden Bemerkung Erwähnung geschehen, waren auch hier gegenwärtig, und bey welchen wir gleichfalls die allgemeinen Mittel anwendeten, um die ersten Zufälle zu heben; gegen welche wir nachher, weil sie demohngeachtet fortdauerten, die nöthige Operation fürschlugen, die aber von den Anverwandten verworfen wurde. Dieser starb nach Verlauf von neun bis zehn Monaten, nachdem er eine so lange Zeit elend zugebracht, auf eine traurige Art, ohne daß wir nach seinem Tode durch die Oefnung des Kopfes von der äusserlichen und innerlichen Zerrüttung uns hätten belehren können.

Benläufig führe ich noch an, daß die Arzeneykunst und Wundarzeneykunst auf dem Lande durch die Eröfnung

Eröffnung der Leichname wenig gewinnen, und hierdurch wenig gute Beobachtungen liefern wird. Die grobe Unwissenheit und das blinde Vorurtheil der Landleute ist ein unübersteigliches Hinderniß aller Untersuchung in ähnlichen und andern Fällen; es ist auch von der Beschaffenheit, daß es nicht anders als durch ein weises Augenmerk der Regierung gehoben werden kann, und diese könnte dadurch der Kunst und der Menschheit einen wichtigen Dienst leisten.

Wenn es also in der Wundarzneykunst Vorfälle giebt, wo die Natur selbst hinreicht, wenn man sich am wenigsten darauf verlassen sollte, (welches man aus der ersten Bemerkung ersehen kann) so kann ich auch im Gegentheil behaupten, daß es noch weit mehrere gebe, wo die Natur ohne Beyhülfe der Kunst nichts vermag. Was den ersten Fall anbelangt, so kann man den glücklichen und unerwarteten Erfolg, der die Kräfte der Natur ganz übertraf, ein seltenes Phänomen nennen, und aus dem zweyten lernen wir eine Widerfestigkeit gegen die Absichten des Wundarzes, die fast allemal einen traurigen Ausgang für den Kranken habe.

Es war sogleich eine große Menge Blut aus den Ohren, Naslöchern und dem Munde herausgelaufen, als ihn der Balken getroffen hatte, welches aber nunmehr aufgehört. Gegen neun Uhr desselben Tages wurde ich endlich gerufen. Ich fand den Kranken gehörig im Bette liegen; er holte ordentlich, wie ein gesunder Mensch: Athem und schlief ruhig. Ich fühlte den Puls; dieser schlug langsam und stark. Da er endlich erwachte; schien er, als ob er sich auf allerhand Fragen besönne, die er thun wollte. Was uns die erste Sorge war, ist zu entdecken, ob vielleicht die Verletzung der Hirnschale Reforverborgen wäre; allein ob wir schon kein einziges Fleckgen der Hirnschale ununtersucht ließen; so konnten wir doch nirgend; weder einige Geschwulst, noch Röthe, noch das geringste Zeichen einer Verletzung finden; auch ob der Kranke fühlte nirgend; Schmerz. An beyden Ohren konnte man, so weit man sah, nichts entdecken. Uebrigens; schienen alle Actionen, die ein gesunder Mensch verrichten muß; in gutem Stande zu seyn. Ich war daher der Meinung, daß hier nichts anders zu thun sey, als das Blut vom Kopfe abzuleiten; es frey durch den Afterleib gehen zu machen und die Indicationen zur Cur vor einer nähern Entwicklung der Zufälle herzunehmen. Dem Tag darauf war er seiner Vernunft mehr mächtig; er hatte Lust zum Essen und aß auch wirklich die Suppe, die man ihm reichte. Wir untersuchten den ganzen abgeschornen Kopf von neuem und erst am diesem

diesem Tage fanden wir, daß der rechte Schlafmuskel weicher anzufühlen, aber doch nur wenig angeschwollen war. Bey allen dem hatte die Haut überall die nehmliche Farbe.

Die zween folgende Tage befand sich der Kranke sehr wohl, die Geschwulst hatte sich verloren, und man konnte kein Zeichen entdecken, woraus man etwas Schlimmes befürchten dürfte.

So glücklich aber auch alle diese Aussichten waren, so waren wir dennoch auf das Befinden des Kranken äusserst aufmerksam. Wir befürchteten auch nicht ohne Grund einen verborgenen Schaden, indem der Kranke ohne eine gegebene Ursache, den vierten Tag nach seiner Beschädigung, anfang den Verstand zu verlieren, sehr unruhig zu werden, Hände und Füße auf eine unanständige Weise aus einander zu legen,

Dies war die gewisste Anzeige, daß Blut aus seinen Gefäßen ausgetreten sey, wodurch das Gehirn gedrückt würde. Wir beschloffen also, die Haut durchzuschneiden, um die Hirnschale an dem Orte, worauf der Balken gefallen, aufs genaueste untersuchen zu können. Wir fanden aber hier abermals nichts ungewöhnliches; und nahmen daher die andere Seite für, und zwar um desto mehr, weil an diesem Tage endlich die äusserlichen Bedeckungen des Kopfes, soweit sie den Schlafmuskel, und oberwärts einen guten Theil des Seitenbeins bedecken, bläulich wurden, so etwa, als wenn ein Schatten sich von einander zieht. Wir schnitten daher die Haut kreuzweise bis auf

Ann. d. neuest. Abh. f. Wundärzte 4. St. E
den

den Knochen durch, und ließen ziemlich viel Blut weglauffen. Wir zogen hierauf die Lappen auseinander, daß wir ein großes Theil des Pericraniums betrachten und besehen konnten. Allein die glänzende und silberne Farbe derselben, und die sehr feste Verbindung mit dem unterliegenden Knochen zeigten ganz offenbar, daß an irgend einem Orte die Verletzung verborgen seyn müßte. Keiner, er müßte denn noch weniger als der Kranke bey Sinnen gewesen seyn, würde unter solchen Umständen leicht ins Gelag hinein und ohne dem Dafeyn der mehrsten Zeichen die Trepanation fürgenommen haben.

Wir waren also äusserst zweifelhaft, wozu wir am ersten greifen sollten. Von der einen Seite waren wir versichert, daß Blut unter der Hirnschale extravasirt sey; und von der andern Seite fanden wir, daß sowohl die Hirnschale, als das Pericranium an beyden verletzten Stellen vollkommen unverletzt waren.

Bloß die Sprachlosigkeit und das Unvermögen zu schlucken bewiesen, daß das ausgetretene Blut auf dem Anfange des Rückenmarks liege, und daß das Nervenpaar, das der Zunge zur Sprache und Niederschlucken behülflich ist, hauptsächlich getroffen sey.

Ich entschloß mich nach reiflicher Ueberlegung, noch einige Zeit bey der ableitenden Curart zu bleiben, und so lange die Trepanation auszusetzen, bis sich an einem von beyden Orten eine Veränderung zeigen würde. Allein, den Tag darauf machte der Tod der Geschichte ein Ende.

IV. D. Lentin. Eine seltene Fissur d. Hirnschale. 67

Wir wollen nun die Höhlen betrachten, in welchen das erlittene Unglück die Anlage zum Tode dieses Mannes vorgerichtet hat.

Nachdem alle äusserliche Bedeckungen des Kopfes, ausgenommen die beyden Schlafmuskeln, weggenommen waren, sahen wir nichts, als nahe an dem linken Ohre gerade über dem zitzenförmigen Ansatz (Processu mastoideus) eine Extravasation, die sich aber unterwärts nicht bis zu den Halsmuskeln erstreckte. Das Foricranium und die Hirnschale selbst waren vollkommen gesund, so weit sie aber die bläuliche Stelle über dem Seiten- und schuppigten Beine bedecket, war die Fetthaut mit einer blutigen Feuchtigkeit überzogen. Auch hier war die Hirnschale, so weit sie reichte, unverletzt.

Man nahm nun den rechten Schlafmuskel weg, unter welchen endlich die verborgene Fissur zum Vorschein kam. Sie fing sich fehn in der Naht des schuppigten Beins, an dem Orte, wo es sich oben mit dem Seitenbeine vereiniget, an, und wurde weiter und aus einander stehender, je mehr sie sich nach dem obern Theile des Gehörganges erstreckte.

Nachdem die Hirnschale weggenommen war, fanden wir das Gehirn völlig gesund, nur war da, wo die rechte Halbkugel des Gehirns am höchsten ist, etwas Schleimiges zu sehen, das in einem besondern Behältniß eingeschlossen schien, aber von keinem Belang war.

Wir kamen hierauf zu den vordern Gehirnhöhlen

68 IV. D. Lentin, Eine seltene Fissur d. Hirnschale
len, wovon eine jede zwey bis drey Unzen rechs
klares Wasser enthielte.

Da endlich das ganze Gehirn heraus genom
men war; konnten wir nunmehr den Gang der Fis
sur völlig übersehen. Sie nahm, wie schon vor
her erwähnt, an dem obern knöchernen Theile des
Gehörganges ihren Anfang, und ging weiter durch
das harte Bein (os petrosum). Die so genann
te Sella equina war gebrochen, und die Fissur en
digte sich in der linken fossa des ossis sphenoides.
Sie war also quäer durch den ganzen Grund der
Hirnschale gegangen. Die Sinus der harten Hirn
haut waren an den Orten der Fissur durch die Kno
chenspißen hin und wieder verletzt.

Zuletzt nahmen wir das kleine Gehirn heraus,
welches völlig gut und gesund war. Unter dem
selben befand sich eine große Menge geronnenen
Bluts, auch flossen noch wohl sechs Unzen Blut
aus dem Canal der Wirbelbeine, nachdem wir den
Leichnam übergebogen hatten.

Hebenstreit sagt in seiner Anthropologia fo
rensi „Sect. 11. Memb. 11. Cap: 11. pag: 448.
„Die Fissuren der Knochen der Hirnschale sind sehr
„gefährlich; weil sie das, was sie im Schilde
„führen, nicht sobald an sich merken lassen, und
„sind oft tödlich, weil sich das Blut langsam er
„gießet; besonders diejenigen, die sich durch die
„Suturen bis zu den untersten Knochen der Hirn
„schale, des Hinterkopfes, der Schläfe, der Stirn,
„des os sphenoides und ethmoides erstrecken.

Man kann in der Prognosis gewiß nie leichter fehlen, als bey den Wunden und Quetschungen des Kopfes. Wir haben sehr schwere Verwundete gesehen, die bey den schlechtesten und gefährlichsten Zeichen doch völlig wieder gesund geworden sind; und so auch das Gegentheile. Hier, wo die Bergleute sehr oft den Gefahren eines plötzlichen Todes ausgesetzt sind, können keine Beschädigungen häufiger vor, als die Verletzungen des Kopfes.

Einem andern Bergmanne war ein großes Stück Erz auf den hintern Theil des Kopfes gefallen, und hatte eine nicht geringe Wunde gemacht, die bis auf die Hirnschale durchging. Er stürzte davon sogleich zu Boden, und mußte in einer kalten und feuchten Höhle so lange bleiben, bis ihn seine Nebenarbeiter heraus wunden. Er wurde halbtod nach den Seinigen gebracht. Der Wundarzt erweiterte die zwey Wunden durch einen Schnitt, damit wir sehen konnten, wie die Hirnschale beschaffen sey. Der Kranke war übrigens äußerst schwach, fast alle seine Lebenskräfte schienen erschöpft; und überdem war er schwindelich. In einer Minute zählte ich kaum vierzig Pulsschläge. Den andern Tag untersuchten wir die Wunden aufs genaueste; allein wir entdeckten nicht die geringste Spur einer Fissur in der Hirnschale. Die Zufälle nahmen nicht ab, sondern es überfiel ihn noch den folgenden Tag ein starkes Fieber, das mit der hartnäckigsten Verstopfung begleitet war.

Er klagte über Ueblichkeit und wollte sich erbrechen, letzteres wurde doch durch dienliche Mit-

tel, nehmlich Viebergell, verhütet. Die Wund-
 lefzen sahen verdächtig aus, sie waren schlaf und
 blaß; das Pericranium war aber unverlezt. Ueber-
 dem litte der Kranke an so heftigen Krämpfen, be-
 sonders in den untern Gliedern; daß er erbärmlich
 schreyen mußte. Ein Pulver aus der Baldrian-
 Wurzel mit einem kühlenden Mittel versezt, und
 ein Liniment, womit der Rückgrad geschmieret wur-
 de, thaten hier vortrefliche Dienste.

Nicht lange nachher wurde der Kranke betäubt.
 An den Wundlefszen war aber nichts übelß zu be-
 merken. Ich glaube, daß diese Betäubung daher
 entstanden sey, weil man mehr Salbe eingerieben
 hatte, als verordnet war, die größtentheils aus Bil-
 fendhle bestand; die Betäubung hörte auch nach
 dem Gebrauch säuerlicher Mittel und der Fieberein-
 de auf. Die Wunde ging zu, und der Kranke be-
 kam seine vorigen Kräfte wieder.

Ben allen Verlezungen des Kopfes habe ich es
 mir zur Regel gemacht, daß ich je früher je lie-
 ber durch Abführungsmittel die Gedärme von al-
 len Unreinigkeiten reinige, so lange sie noch die
 Lebenskräfte haben, und die Arzeneey empfunden
 wird. Die Irritabilität der Gedärme verliert sich,
 oder, wie es meistens geschieht, wird unter-
 drückt, wenn ein fremder Körper auf dem Gehirn liegt;
 wie ich oft an denen, die vom Schläge getroffen sind,
 beobachtet habe. Durch dies Mittel verhütet man
 aber, daß nicht der an der Fäulniß sterbe, den nicht
 eine solche Verlezung tödet. Zugleich kann ich aus
 Erfahrung den herrlichen Nutzen kalter Fomentatio-
 nen in solchen Fällen bestätigen.

V.

Von einer Harnfistel im Mittelfleisch, mit einer gänzlichen Verwachsung der Harnröhre von Herrn Alexander Kölpin. (*)

Seitdem, besonders von Anfang dieses Jahrhunderts der Nutzen der Kerzen und Catheters, bey den Harnfisteln überall bekannt worden, hat man auch überall die glücklichsten Curen dieser Krankheit angemerkt: man hat sie oft, fast ohne Schnitten geheilt, wenn vorher zu mehreren malen das Messer erforderlich gewesen. Obgleich der Nutzen dieser Werkzeuge ausgemacht, und höchst wichtig ist, so hoft man doch in den Fällen bey Harnfisteln vergeblich Vortheil davon zu haben, wo sich Hindernisse befinden, daß man sie nicht durch die Harnröhre in die Blase bringen kann. Es ist mir keine Bemerkung bekannt, da Kerzen oder Saiten in einer so geringen Zeit den Weg hätten bahnen können, ich halte deswegen dafür, daß folgende Beobachtung einer Bekanntmachung nicht ganz unwerth sey.

Als ich in Monat May des 1766sten Jahres, die Stelle eines Wundarztes in dem Königl. Friedrichs - Hospital übernahm, fand ich einen Kranken von Fünf und zwanzig Jahren vor, der eine Harnfistel hatte. Aller Harn floss aus der

E. 4

Pl.

(*) Aus den Actis societatis medicae Havniensis. Vol. II. Havniæ 1779. pag. III.

Fistel, und kein Tropfen aus der Harnröhre. Ueberall am Mittelfleisch, Lenden, und obern Theil des Kreuzes, war eine rosenartige Entzündung, mit einem merklichen Fieber. Wie er sagte, hatte er niemals venerische Krankheiten gehabt, im September 1762 aber, an einem anhaltenden Fieber krank gelegen, wobey er ein Harnschneiden bekam, als nach drey Wochen die Krankheit gehoben, er eine ganz gute Gesundheit genossen. Im Monat May 1763 kam von neuem einige Beschwerlichkeit im Urinlassen, die aber bald gehoben wurde, und nun fing der Urin an, einen dicken, zähen, und weißen Bodensatz zu machen.

Im August 1764 schwooll der linke Hoden an, welcher Umstand nach einigen Wochen sich wieder verlor: damals glaubte der Kranke bey dem Harnen zu bemerken, als wenn einige Tropfen durch den Mastdarm heraus flößen, anfänglich sagte er, wären es nur wenige gewesen, nachher aber mehrere geworden.

Im März 1765 entstand in dem Mittelfleisch eine große Geschwulst, mit den heftigsten Schmerzen, wenn er den Urin lassen wollte, man öffnete dieselbe in dem Friedrichs-Hospital durch einen Einschnitt, und heilte ihn innerhalb Monatsfrist, so, daß der Harn wieder seinen natürlichen Weg lauffen konnte. Allein vierzehn Tage nachher entstand ein neues Fieber, mit der schmerzhaftesten Dysurie, und der vor kurzem erst geheilte Absceß im Mittelfleisch wurde von neuem schlim, artete in einer Fistel, und der Urin lief nicht allein durch
die

die Harnröhre, sondern auch wieder durch die Mittelfleischfistel, so wie durch den Mastdarm weg.

Mit diesem Uebel hatte sich der Kranke ein ganzes Jahr geschleppt, nach Verlauf desselben kam er wieder in das Friedrichs - Hospital, und bat, daß man ihm seine Harnfistel doch heilen möchte. Man hatte schon den Schnitt fürgenommen, und kurz darauf war der Harn gang so verwachsen, daß zu der Zeit, als er in meine Cur kam, kein Tropfen Urin durchstießen konnte, er gieng fast ganz durch die Fistel ab, ein Viertel ohngefähr möchte wohl durch den Mastdarm weggelauffen seyn. Die äußerliche Oefnung der Fistel war nicht größer als eine Linse, fast einen Finger breit von der Oefnung des Mastdarms, und ohngefähr sechs Linien von der Naphé entfernt. Der Urin, der hieraus floß, war mit einer so großen Menge Schleim vermengt, daß der Saß in dem Harn glase fast ein Drittel ausmachte.

Bei der Untersuchung des Mastdarms konnte ich nichts entdecken, auch nicht auffindig machen, aus welcher Stelle der Urin kam: ich glaubte daher, daß der Urin, der aus dem Mastdarm nach der Meynung des Kranken kam, einzig und allein aus der Fistel geflossen, und nur zu der Oefnung des Mastdarms heruntergetröpfelt sey. Nachdem eine Aderläße fürgenommen und antiphlogistische Arzneymittel und Verhalten verordnet, versuchte ich zwar ofte den Catheter durch die Harnröhre einzubringen, allein was für einen Diameter und Figur er auch haben möchte, so war es unmöglich,

daß er in die Blase penetriren könnte. Das Hinderniß war im Anfange des häutigen Theils der Harnröhre, und machte alle Versuche mit dem Catheter vergeblich. Nachher versuchte ich gleichfalls die Kerzen von verschiedener Dicke, aber gleichfalls umsonst. Nachdem man darauf ungeschicklichen Saiten lange und oft wiederholte Versuche auch vergeblich gemacht, so mußte ich nothwendig auf die Gedanken gerathen, daß die Harnröhre gänzlich verwachsen sey. Ich sann also hauptsächlich darauf, wie man sie wieder eröffnen könnte.

Ich nahm daher nach dem Rath und in Gegenwart unsers würdigen Wohllehrs, einen mit einer Rinne versehenen Catheter zur Hand, dergleichen man zum Steinschnitt gebraucht, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Schnabel, wie sonst gewöhnlich, nicht geschlossen, sondern offen war, so wie die englischen Steinschneider ihn gewöhnlich vorziehen. Nachdem ich den Kranken ermahnet, den Urin anzuhalten, brachte ich diesen Catheter so tief hinein, als möglich, und ließ ihn von einem Gehülfen halten, darauf machte ich mit dem Cheselbenschens Steinschneidmesser einen Einschnitt in das Mittelfleisch, nach eben der Richtung und Größe, wie in der Lateral-Section gemacht werden soll, wovon ich hoffte, daß alles Fistelartige darin begriffen seyn sollte.

Als ich nun mit dem in die Rinne des Schneidestabs gedruckten Messer, die Harnröhre bis an die Spitze des Instruments durchschnitten hatte,

und

und dem Kranken zu dem Ende den Urin lassen hieß, damit ich den rechten Gang der Fistel entdeckte, so sahe ich mit Erstaunen, daß er nicht durch den Einschnitt; sondern, wie es vor der Operation zu geschehen pflegte, noch durch die nahe bey dem Schnitte befindliche Oefnung der Fistel heraus kam. Ich untersuchte nunmehr die Fistel mit einer Kerze, um zu versuchen, ob ich nicht auf diese Art den Fistelgang entdecken, und in die Blase kommen könnte, allein sie ging nicht über sechs bis sieben Linien tief hinein. Ich schnitt diesen Zwischenraum bis zu dem Einschnitte ebenfalls durch, nachdem ich vorher eine Sonde in dieselbe gesteckt hatte, weiter konnte ich aber für dieses mahl nicht kommen, theils weil der Kranke den Urin nicht wieder lassen konnte, theils weil das Blut den weitem Gang der Fistel unkenntlich machte. Ich füllte also die Wunde mit Charpie aus, bedeckte sie mit Compressen, befestigte den ganzen Verband mit der T Binde, und ließ den Patienten bis den folgenden Tag ins Bette bringen. So oft der Kranke den Urin lassen mußte, mußte man besagten Verband aufmachen, und einen neuen auflegen. Wie nun den andern Morgen der Patient, so wie den Tag zuvor, auf den Tisch gelegt worden, und den Urin, den er auf mein Geheiß aufgehalten, ließ, so konnte ich ziemlich deutlich die Oefnung bemerken, woraus er kam, ich konnte aber noch nicht, weder mit einer Kerze, noch einem Sucher den ganzen Fistelgang untersuchen, und in die Urinblase gelangen: es war überdem so enge, daß man keinen Sucher von ein-

ger Dicke, geschweige denn einen Catheter für Weibspersonen, meinem Wunsche gemäß, einbringen konnte. Ich brachte aber ein länglichtes Stückchen Preßschwamm, welches ich mit einem Faden versehen hatte, hinein, und verband den Patienten, wie den Tag zuvor. Auch dieser mußte jedesmal beim Urinlassen herausgenommen werden. Es hatte aber ein Stück die Nacht durch, den Fistelcanal so sehr in die Länge und Dicke erweitert, daß ich nunmehr erwähnte Cannüle den folgenden Morgen leicht in die Blase bringen konnte.

Ich ließ die Cannüle in dem Canale, damit er sich nicht wieder zusammenlege, und befestigte sie mit schmalen Bändchen: hiedurch würde die Operation nunmehr weit leichter geworden seyn, wenn man vermittelst derselben ein schmales Gorgeret hätte einbringen, und in dessen Rinne durch die Harnröhre in die Blase schieben können; dieses war aber nicht möglich, da die Cannüle eine so sehr schiefe Richtung hatte, daß wenn man auch einen Catheter hätte einbringen können, dieser mit jener, einen Winkel von wenigstens zwanzig Graden gemacht haben würde. Wenn man also einen Catheter in die Blase hätte einbringen wollen, so hätte man alles das, was in diesen Winkel begriffen war, durchschneiden müssen.

Ich brachte daher anstatt einer Cannüle eine Hohlsonde in die Blase, richtete die Rinne derselben nach der Naphe, und schnitt so weit, daß ich sie nach der Naphe nähern konnte. Nun brachte ich einen S-förmigen Catheter, der vorher mit

Dehl

Dehl bestrichen war, in die Harnröhre, und in die Rinne der Sonde bis in die Blase selbst.

Nun war die Frage, ob sich wohl anstatt des natürlichen Theils der zusammengewachsenen Harnröhre, ein neuer Canal, um den hineingeschobenen Catheter formiren könnte? In der Hoffnung daß dieses geschehen würde, ließ ich die ganze erste Woche den Catheter in der Blase, ohne ihn zu verändern, und band ihn auf die gewöhnliche Weise feste: der Urin floß durch den Catheter von sich selbst, nachdem die Blase mehr oder weniger angefüllt war: drückte aber der Patient bey dem Urinlassen zugleich mit, so lief er theils durch die Röhre, theils neben zu aus der Wunde. Den achten Tag fieng der Urin weniger an, durch den Catheter, und mehr durch die Wunde abzugehen, weil derselbe durch den schleimigten Urin fast verklebt war, ob man gleich täglich den Drat gebrauchte, so konnte man ihn doch damit nicht hinlänglich reinigen.

Ich war also gezwungen, den Catheter heraus zu nehmen, und einen reinen, von eben der Figur und Dicke wieder hineinzubringen: dieser ging erwünscht und leicht hinein, und verschafte auch einen freieren Ausfluß des Urins, nach einigen Tagen aber war er wieder so verschleimt, daß kein Tropfen Urin durch die kleinen Löcherchens ausfließen konnte. Da ich nun hörte, daß der von Herrn de la Chaud empfohlne Catheter (*), den ich mit

(*) Es ist dieses derjenige, dessen Drat, weil er mit einem in die Röhre genau passenden Knopf an der Spitze mit einem Knopfe versehen ist, nicht

Von ähnlicher Figur und Stärke hatte verfertigen lassen, vermittelst des bessern Stylus, ohne daß man vielleicht nöthig hätte ihn herauszunehmen, gereinigt werden könnte, so nahm ich jenen verstopften Catheter weg, und brachte diesen wieder bey. Allein, der schleimigte Urin ging noch weit schwerer durch die einzige Oefnung, und der Patient empfand, während der Zeit, daß man sich dessen bediente, so oft er den Urin ließ, und die Blase die Röhre berührte, die empfindlichsten Schmerzen; hierdurch wurde ich bewogen, wieder zu dem ersten Catheter zu greifen, und so oft es die Nothwendigkeit erforderte, diesen herauszunehmen, zu reinigen, und wieder bezubringen.

Mit diesen Beschäftigungen wurden die ersten drey Wochen zugebracht; die Wunde heilte gut, es blieb aber immer ein kleines Löchelchen zurück, durch welches beym Urinlassen einige Tropfen neben der Röhre heraus sieperren. Damit dieses so weit wie möglich verhindert würde, ließ ich einen andern Catheter machen, der zwar dieselbe Figur, aber einen doppelt so großen Durchmesser wie die vorhergehenden hatte, dieser verhinderte zwar einigermaßen den Ausfluß des Urins durch die Mündung der Fistel, allein nicht gänzlich.

Nummehro wurde der Catheter, weil er beständig in der Blase geblieben, dem Patienten untraglich,

heraus gezogen werden kann, sondern vortwärts geschoben werden muß. Die Beschreibung und Abbildung desselben findet man in den Mem. de l'Acad. royale de Chir. T. III. p. 23. Anmerk. d. S.

träglich, ich brachte ihn also nach vier Wochen nur kaum zwei Stunden in vier und zwanzig Stunden in die Blase, die übrige Zeit aber nur alsdann, wenn der Kranke den Urin lassen wollte. Unterdessen versuchte ich, ob man nicht durch Compressen, die in die Nachbarschaft der Fistel gelegt würden, etwas ausrichten könnte. Mit diesen Versuchen verging wieder ein Monat, und es fliessen nur einige wenige Tropfen Urin durch das Löchelchen; eine völlige Heilung aber erfolgte noch nicht.

Nun fing der Kranke an, den Urin ohne Catheter zu lassen, und aus der Fistelöffnung floß nicht weniger und nicht mehr Urin aus. Um diese Zeit machte er auch den Anfang aufzustehen; ich hoffte auch, daß das kleine Löchelchen um so eher sich schließen würde, weil der Kranke sich bereits wieder erholt hatte. Sechs Wochen verflossen aber, ohne daß die geringste Veränderung an der Fistel vorging. Man fuhr fort, wenigstens ein paar Stunden den Catheter in die Blase zu bringen, weil der Urin sehr schleimigt war, und nicht allein eine sandigte Materie, sondern auch kleine Steine wie Linsen groß nicht ohne Schmerz abgiengen.

Gegen diese Beschwerden nahm der Patient einige Zeit einen Aufguß auf Leinsaamen, Eibischwurzel, und Süßholz, auch Honig auf Brod geschmiert, oder wie er sonst wollte, nachher Kalkwasser mit warmer Kuhmilch täglich von je den ein Pfund, der Urin blieb aber, wie er war,

so wie auch die Fistel. Nachher verschrieb man ihm alterirende Pulver, die den Plummerischen ähnlich kommen, die aber auch keine Veränderung bewirkten. Er hatte diese Pulver noch keine drei Wochen gebraucht, als der linke Hode zu schwellen, und sehr zu schmerzen anfang, wesswegen mit dem Gebrauch derselben aufgehalten werden mußte.

Diese Hodengeschwulst vertheilte sich bald und leicht nach einer Aderlässe, Pulver aus Salpeter und Campher, äußerlich aufgelegte camphorirte Kräuterkrüssen, und ein Suspensatorium; allein kurz nachher offenbarte sich an der linken Seite des Hodensacks von der vorhergegangenen starken Entzündung ein Abscess, der mit dem Bistourie geöffnet wurde, und woraus zwar spät viel Eiter kam, der aber doch innerhalb einen Monat völlig geheilet war.

Während dieser Zeit, und zwar im sechsten Monat nach der Operation, fing die Oefnung an, sich mehr und mehr zu verkleinern, und endlich war sie noch vor Ablauf des siebenden Monats völlig geheilet.

Kurz vorher, ehe diese neue Hodengeschwulst hinzugekommen war, glaubte der Kranke zu bemerken, wie er es denn auch fast beständig nachher bemerkt haben wollte, daß ihm zuweilen einige Tropfen Urin zu der Zeit, wenn er zu Stuhle wäre, abgingen; ich kann aber nicht genau bestimmen, ob das, was abgegangen, wirklich Urin, oder was mit wahrscheinlicher ist, hämorrhoidalischer Schleim gewesen; weil sich dieses nur selten ereignete und der Patient es nicht vorher wissen konnte, wenn er

V. Kölschin. Von einer Harnfistel im Mittelfleisch. 81
er abgehen wollte, so fehlte es mir an Gelegenheit,
den Mastdarm zu der Zeit zu untersuchen.

Runmehr war der Harnengang wieder in Ord-
nung, die Urinfistel im Mittelfleisch vollkom-
men geheilet, und der Kranke genoß übrigens ei-
ner guten Gesundheit, nur war der Urin noch im-
mer dick und schleimicht.

Da man alle vorher erwähnte Mittel ohne
Nutzen gebraucht, so machte ich Versuche mit Cap-
pels alcalischen Mineralsalze. Eine Unze von die-
sem Salze wurde in vier Unzen Brunnenwasser
aufgelöst, wovon der Kranke anfänglich täglich
dreyimal funfzig Tropfen, nachher aber sechzig,
siebenzig bis achtzig Tropfen mit Wasser nahm.
Bey dem Gebrauch dieser Tropfen nahm das
schleimigte Sediment im Urin in den ersten drey
Wochen merklich ab, es setzte sich besser, und der
darauf befindliche Urin war klarer als vorhin,
allein, obgleich diese Arznei nach lange und in
größerer Dosis fortgebraucht wurde, so konnte doch
dieser Umstand nicht völlig gehoben werden. Er
fand daher für gut das Hospital zu verlassen und
seinen Geschäften wieder nachzugehen.

VI.

Von Blutflüssen nach der Geburt, und dem Nutzen kalter Einspritzungen in die Gebärmutter in diesem Falle; von Herrn Sartorsh. (*)

Erster Fall.

Eine Frau in der Nachbarschaft hatte ihre Schwangerschaft glücklich zu Ende gebracht, und eine gesunde und starke, zugleich aber auch ungewöhnlich große Tochter geboren; sie lag eine Stunde, weil die Nachgeburt noch nicht gelöst war,

(*) Aus den Actis societatis medicæ Havniensis Vol. II. Havniæ 1779. pag. 127.

Ob es gleich sehr gewagt scheinen möchte, Eßig in die Höhle der Gebärmutter, welche sich so eben von der Nachgeburt entlediget hat, zu bringen, so muß der Herausgeber doch gestehen, daß er es als ein herrliches Mittel aus seinen eigenen Erfahrungen anrathen kann. Er hat den Eßig aber mehr nach le Roux Methode, die er in Observations sur les pertes de sang des femmes en couches et sur l'art de les guerir. à Dijon et Paris 1776. beschrieben, mittelst der Tampors angebracht. Wir finden in der Folge getwiß auch einen Platz zu den Bemerkungen des le Roux und den meinigen. m. s. auch sylloge obl. de partu laborioso, autore Gerson. Gött. 1776. Das Einspritzen mittelst einer Clystirspritze, wie Herr S. anrath, möchte wohl höchst unbequem seyn. Anmerk. d. S.

war, auf dem Geburtsbette ganz ruhig, und wartete mit Angst auf die Befreyung von derselben.

Die in ihrer Kunst nicht ungeschickte Hebamme sahe den neuen Wehen, wodurch die Nachgeburt zum Ausgange befördert wird, vergeblich entgegen, und ließ sich endlich durch vieles Bitten der Gebährenden, welche sich für die neue Gewohnheit fürchtete, das Geschäfte der Heraus-schaffung der Nachgeburt der Natur zu überlassen, verleiten, dieselbe herauszunehmen. Sie fand solche in der vordern Gegend der Gebärmutter, ihrer Meynung nach mit derselben stark zusammenhängend: die Nabelschnur wurde nicht so bald angezogen und gerüttelt, als schon ein heftiger Blutfluß aus der Gebärmutter entstand, wodurch die Kräfte plötzlich verschwanden, und das Gesicht und Lippen so blaß wurden, daß man hieraus hätte glauben sollen, alles Blut sey fast ausgeflossen, und sie dem Tode schon so ziemlich nahe.

Dieser höchst gefährliche Zustand dieser Wöchnerin dauerte vier Stunden: die Hebamme erschrock aber nicht über diesen ungewöhnlichen Fall, und gebrauchte sogleich alle Hülfsmittel, um die Verblutung zu stillen, sie nahm erstlich die gelöste Nachgeburt heraus, und brachte alsdenn ihre Hand, die sie vorher in kaltes Wasser getunkt hatte, ohne Zeitverlust in die Gebärmutter, in der Absicht, damit die Gebärmutter sich desto stärker zusammen ziehen sollte.

Es erfolgte aber eine heftige Ohnmacht, worin noch viele andere Mittel, nachdem ich nun mitlers

weise angekommen war, versucht wurden: man legte nemlich leinene Tücher, die man in kaltes Wasser und Eßig tunkte, beständig äußerlich auf den Unterleib.

Zugleich druckte man auf den Unterleib selbst stark mit der Hand in der Gegend des Schaamsbeins, (*) und gab ihr eine Mixtur, die aus acht Unzen reines Wasser, vierzig Tropfen Vitriolgeist, und eine Unze Diacodium Syrup bestand, (**) die Kranke mußte dieses Arzneymittel kalt und Löffelweise alle viertel Stunden nehmen, konnte es aber nicht ohne Beschwerlichkeit niederschlucken. Außerdem spritzte man ihr kalte flüssige Sachen ins Gesicht, und rieb das Handgelenke und Schläfe mit starken Eßig.

Alles dieses wurde aber ohne Nutzen angewendet, es war so viel Blut verloren gegangen, daß ihr lange Zeit die Sprache und das Athembolen fehlte, und es schien, als wenn sie den Geist aufgeben sollte: die Augen waren gebrochen, die Glieder

(*) Man siehet leicht ein, warum dieses angerathen wird, nemlich dadurch die Zusammenziehung der Gebärmutter zu befördern, allein sehr ungerne würde ich wenigstens diesen Rath Hebammen ertheilen. Anmerk. d. H.

(**) Eine wahrlich schwache und unkräftige Mixtur! Weit kräftiger ist die, welche Herr S. in dem zweyten hier beschriebenen Falle gegeben, denn es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen 40 Tropfen Mineralsäure zu 8 Unzen und 2 Quentchen zu eben so viel Wasser. Anmerk. d. H.

Glieder Eiskalt, der Puls war verschwunden, und die Anwesende hatten bereits alle Hoffnung zum Leben aufgegeben.

In dieser Noth ließ ich kaltes Wasser und Eßig mittelst einer Clystersprüze, welche die Hebamme bey der Hand hatte, durch die Mutterscheide, in die Höle der Gebärmutter einspritzen.

Kaum hatte diese kalte Mischung die innere Fläche der Gebärmutter zum erstenmale berührt, als die Wöchnerin zu seufzen, und die Augen etwas zu eröffnen anfieng: allein gleich darauf fiel sie wieder in eine Ohnmacht, und man spritzte ihr von neuem die Mischung von Eßig und Wasser in die Mutterscheide; nachdem dieses einigemal geschehen, kam sie endlich wieder mehr und mehr zu sich und fieng an mit weniger Mühe zu reden, und Odem zu schöpfen.

Nunmehr ließen sich auch die Schmerzen im Kreuze, die nicht selten die Zusammenziehung der Gebärmutter begleiten, und die vorher nicht zu bemerken waren, verspüren, wobei große Klumpen geronnenes Blut abgiengen, auch fand sich der Puls und die natürliche Wärme wieder ein.

Nachdem dieser fast tödtliche Blutsturz durch diese Mittel gehoben, und die Kräfte etwas wieder hergestellt waren, mußte sie an die vier Stunden stille und ohne sich zu rühren, auf dem Geburtsbette liegen bleiben, und den Leib ließ ich mit einer Binde binden. Nachher wurde sie nebst ihrem Kinde in ihr Bette gebracht; die Mutter befand

sich nun so gut, als in den besten Wochen, nur gieng die Kindbettreinigung in sehr geringem Maaße ab, und es wurde auch wenig Milch in den Brüsten abgesondert: übrigens aber befand sie sich so wohl, daß sie in vierzehn Tagen, aus ihrem Bette wieder aufstehen konnte.

Zweiter Fall.

Eine andre Weibsperson kam in dem Geburts Hause nieder, und die Nachgeburt gieng ihr sogleich nach der Geburt von selbst ab, allein es erfolgte der heftigste Mutterblutsturz darauf, wobei Zuckungen sich einfanden, und der Schaum vor den Mund trat.

Diese Krämpfe äusserten sich hauptsächlich durch die Bewegung des Unterkiefers, der Muskeln des Gesichts, und der Glieder, worauf sie in eine halbstündige Ohnmacht verfiel. Man drückte ihr mitlerweile den Unterleib etwas, legte ihr äusserlich ein Gemische aus kaltem Wasser und Essig darüber, allein man merkte nicht, daß sie wieder zu sich kommen wollte.

Sobald man sahe, daß diese Versuche vergeblich seyn würden, so nahmen die Anwesende ohne weitem Zeitverlust ihre Zuflucht zu den Einspritzungen, die ich bei andern Vorfällen schon empfohlen hatte: worauf, nachdem sie etlichemal wiederholt worden waren, die Convulsionen, und der unmaßige Blutverlust der Gebärmutter aufhörten. Die Kindbetherin erholte sich hierauf noch mehr, und setzte den Gebrauch der Mixtur, die aus zwey Quentchen Vitriolspiritus, acht Unzen Wasser,

und

und eine Unze Diacodium Syrup bestand, noch einige Stunden fort, so daß sie stündlich einen Löffel voll einnahm; das Wochenbette wurde glücklich vollbracht.

Dritter Fall.

In eben dem Jahre kam eine schwangere Person in unser Geburtshaus, und klagte über eine schmerzhafteste Empfindung und Ziehen seitwärts im Unterleibe, welches sie, seitdem sie von ihrem Manne gestossen und getreten wäre, empfände.

Ob der Muttermund gleich bey dieser Frau, während des guten Fortganges der wahren Wehen, sich schon ganz gut erweitert hatte, auch bey der Geburt sich ein mäßiger Blutfluß aus dem Geburtstheilen einfand, so trug ich doch kein Bedenken, ihr hauptsächlich wegen des beständigen Schmerzes an einer Stelle eine kleine Portion Blut abzuzapfen.

Wenige Stunden nach dieser Aderlässe gebar sie einen halb faulen, und unzeitigen Sohn.

Gleich nach der Geburt lösete sich die Nachgeburt, und kam von selbst, es erfolgte aber der stärkste Blutsturz, so daß sie daran äusserst schwach wurde, und anfieng in Ohnmacht zu fallen.

Sie war blaß und ganz blutleer, kam aber doch wieder zu sich, nachdem man kaltes Wasser adplicirt, und den Unterleib durch Auflegung der Hände lange gedrückt hatte.

Die darauf folgende Nacht aber, nachdem man sie in ihr Wochenbette gelegt, wurde sie wieder ohnmächtig, und bekam einen neuen Anfall

von Blutsturz, der aber durch das festere Anlegen der Binde, den äusserlichen Gebrauch kalter Mittel, und innerlich mittelst der sauren Mixtur gehoben wurde.

Den folgenden Morgen bewegte sich die Wöchnerin im Bette, und sogleich war das Verbluten, mit Säusen vor den Ohren, Ohnmacht, Kälte, und Bläse des ganzen Körpers wieder da, die Sorgfalt der Anwesenden rettete sie auch diesmal.

Des Nachmittages, als sie sich wegen der Verblutung ganz sicher zu seyn glaubte, kam ein abermaliger Anfall: nun dachte ich an die Einspritzungen in die Gebärmutter, die ich bishero bey dieser Kranken aus Gründen, die ich gleich anführen will, aufgehoben hatte, nemlich theils aus Furcht für einen schleunigen Todt, der aus der geringsten Bewegung des Körpers oder der Beine, die doch um mit demselben anzukommen, in die Höhe gehoben werden mussten, theils wegen der Vermuthung einer innerlichen Verletzung der Gebärmutter erfolgen konnte.

Dieser Gründe ohnerachtet wollte ich jedoch in diesen gefährlichen Umständen, lieber ein noch zweifelhaftes Mittel gebrauchen; als gar keins.

Ich ließ daher die Schenkel sanft von einander beugen und etwas aufheben, und brachte das Röhrchen einer großen Clysterspritze, durch den erschlapften, und offenen Muttermund; vermittelst dieses Instruments wurde kaltes Wasser mit einiger Gewalt in die Gebärmutter gespritzt. Nach-

dem

dem dieses einmal geschehen, erholte sich die Wöchnerin schon etwas, und bat von selbst, daß man es doch noch wiederholen möchte.

Der gefährliche Blutfluß wurde hiedurch so gelindert, daß sie bloß durch den einige Tage lang fortgesetzten Gebrauch der sauren Mixtur, wieder so hergestellt wurde, daß sie gesund das Hospisital verlassen konnte.

Anmerkungen.

I. Die vorher erzählten Geschichten beweisen, daß das Einsprühen des kalten Wassers in die Gebärmutter unter die gewisesten Mittel gehöre, die den zu starken Blutabgang nach der Geburt zu stillen im Stande sind.

II. Die Nachgeburt löset sich nicht immer so leicht, und zu eben derselben Zeit; sondern die Leichtigkeit, die man bey der natürlichen Lösung sowohl, als der künstlichen beobachtet, hängt nicht allein von der Art des Zusammenhanges ab, sondern hauptsächlich von ihrem Sitze, den sie in der Gebärmutter hat: denn die Erfahrung beweiset, daß sich die Nachgeburten, die an der fördern Fläche der Gebärmutter festsetzen, weit schwerer lösen, als die, welche an jenden andern Orte sitzen. (*)

(*) Dieses ist wohl nur eine bloße Hypothese. Die vordere Wand der Gebärmutter ist nicht schwächer als die hintere. Ist ja die Herausnehmung in diesem angenommenen Falle schwerer, so läßt sich dieses

III. Ueberhaupt muß man bedenken, daß der Zusammenhang der Gebärmutter mit der Nachgeburt desto schwächer ist, je mehr der Theil der Gebärmutter, woran sie sich befindet, ausgedehnt ist, dieses scheint mir die Ursache zu seyn, warum die Nachgeburt in der ersten Zeit der Schwangerschaft, weit stärker mit der Gebärmutter zusammenhängt, als gegen das Ende derselben. Die nemliche Bewandniß hat es auch, daß die an der vordern Fläche der Gebärmutter befindliche Nachgeburt, fester mit dieser vereinigt ist, als wann sie anderswo sich befindet.

Denn der vordere Theil der Gebärmutter wird während der Schwangerschaft weniger ausgedehnt, als der Grund oder die hintere Wand; wir sehen daher in Leichnamen schwangerer Personen, zwischen den runden Mutterbändern, in der vordern Fläche einen geringern Abstand, als in der hintern.

IV. Wir bemerken überdem auch, daß die elastische und reizbare Gebärmutter, sich gemeinlich auf eben die Art bestrebt, zusammenzuziehen; wie sie sich vorher ausgedehnt hat; nun wurde der hintere Grund, und dessen Oberfläche während der Schwangerschaft stärker ausgedehnt, als die vordere Fläche, also ziehen sich diese Theile nach der Geburt auch stärker wieder zusammen,

ses besser und natürlicher aus den S. 628. und nachher S. 640. der theoretischen Anleitung zur Geburtshülfe Cassel 1777. des Herrn Prof. Steins erklären. Anmerk. d. S.

sammen, und stoßen die, an dieselbe befestigte Nachgeburt geschwinde ab, als wenn sie an dem vordern Theile, der weniger Kraft sich zusammenzuziehen hat, gefessen hätte.

V. Es sitzt nicht allein die Nachgeburt wegen der geringen, und langsamen Zusammenziehung der vordern Fläche der Gebärmutter hier fester, sondern es ist oft auch ein gefährlicher Blutsturz die Folge einer übereilten Ablösung. Der höchstgefährliche Blutsturz, welcher nach der übereilten Absonderung der Nachgeburt, in dem ersten Falle entstand, beweiset diese meine Meinung.

VI. Die Hebammen müssen sich daher nicht durch das Bitten der Anwesenden bewegen lassen, die Nachgeburt zu früh zu lösen, zumal in dem Falle, wenn sie an dem vordern Theile der Gebärmutter fest sitzt; es würde aus einem solchen Versehen ein gedoppelter Schaden entstehen; erstlich eine Verletzung der innern Fläche der Gebärmutter, wenn die feststehende Nachgeburt abgerissen wird, und zweytens ein heftiger Blutsturz bey der langsamen Zusammenziehung der vordern Fläche der Gebärmutter nach der Geburt.

VII. Wenn es mit der Nachgeburt, so wie gesagt, beschaffen, und die Gebärmutter über die Gebühr ausgedehnt ist, so ist es besonders nöthig, daß sich erstens die Kindbetterin, eine Binde um den Leib legen lasse, wodurch
der

der gefährliche Blutfluß gemäßiget wird; zweitens, daß man kaltes Wasser und Eßig nebst einem Röhrchen bey der Hand habe, die man in Fall eines zu heftigen Blutflusses, nach der Herausstosung der Nachgeburt, gebrauchen könne; daß drittens die Hebammen mit Gedult, und länger nach der Geburt, erst auf die Kennzeichen warten, welche die gehörige Zusammenziehung der Gebärmutter anzeigen, und die sich durch die harte, und umschriebene Geschwulst über den Schaambeinen, durch die Nachwehen, und durch den geringen Blutfluß zu erkennen geben, ehe sie die Nachgeburt heraus holen wollen.

VII.

Ein Schreiben an den ältern Doctor Monro, die Amputation eines Armes, ohne damit verbundene Blutung betreffend, von Doctor Mudie, Arzt zu Montrose. (*)

Ein dreißigjähriges gesundes, und rüstiges Weib warf Keinemand unter die Stöße einer Lumpenmühle: unglücklicherweise wurden die Finger der linken Hand; der Vorderarm; und die äußere Schulter eben der Seite von dieser Maschine gefaßt. Hand und Finger wurden schrecklich gequetscht, und von beyden verschiedene Knochen zerbrochen, die Bedeckungen des Handgelenks abgeschunden, die Radialarterie war da, wo der Puls über dem Handgelenk gefühlt wird, zerrissen, der Vorder- und Oberarm erschien im Gelenk sehr gequetscht, und das Achselbein zwey und etzzen halben Zoll unter dem obern Ende gebrochen. Ich empfahl das Abnehmen des Gliedes, welches auch vier Stunden, nachdem sich das Unglück ereignet hatte, unmittelbar über dem Bruche des Achselbeins fürgenommen wurde. Nach der Durchschneidung der Bedeckungen, der Muskeln,

des

(*) Aus den Essays and observations, physical and literary. Read before the philosophical society in Edinburgh and published by them. Vol. III. Edinburgh printed for John Balfour 1771. p. 502.

94 VII. Studie. Die Amputation eines Arms c.
des Knochens, und dem Nachlassen des Tourniquets,
sprühte das Blut weder aus der großen Arterie des
Vorderarms, noch war einiger Pulsschlag an dem
äussersten Ende derselben fühlbar, obgleich das
Blut aus den kleinern Gefässen, wie gewöhnlich,
Hervorströmte.

Die unglückliche Kranke versicherte, sie sey nicht
ohnmächtig, (auch hatte sie nicht viel Blut ver-
loren, dennoch reichte man ihr einen Trunk ge-
wärmten dünnen Bier, wozu etwas Wachholders-
brandtwein gemischt wurde, das beste Cordial nach
denen Umständen der armen Kranken; zugleich hielt
man über eine halbe Stunde lang, einen oft mit
Wasser getränkten Schwamm an den Stumpf —
aber es erschien keine Blutung — man legte nun
den gewöhnlichen Verband an, ohne alle Ligatur
und ohne andere blutstillende Mittel anzuwenden.
Die Wunde eiterte gut, und schloß sich zween und
einen halben Monat nach der Operation, ohne daß
sich ein Blutfluß einstellte.

Jetzt ist das Weib vollkommen gesund.

Ich glaube diese Beobachtung gehöret in die
Reihe der von Herrn Derante erzählten Fälle, in
denen kein Blut aus den Pulsaderstämmen sprühte;
denn sie ist eben so ausserordentlich und unerklärbar.

Ich verharre u. s. w.

VIII.

Geschichte eines Bruches des Brustbeins, von
John. Meeck, Wundarzt zu Falkirk. (*)

Ein vier und siebenzig jähriger Mann, von dauerhafter Gesundheit, nur zuweilen entzündlichen Krankheiten mit Husten ausgesetzt, die, seines Alters ohngeachtet, jedesmal durch eine Aderlässe, von sieben bis acht Unzen merklich erleichtert wurden, hatte das Unglück von einem beladenen Karren überfahren zu werden, das Rad lief von der linken Schulter schräg über seine Brust, gegen die rechte Seite, dies zeigte ein nach dieser Richtung laufender blauer Streif: das Brustbein nebst denen drey untern Rippen der rechten Seite waren zerbrochen; auch spie der Kranke sehr viel Blut. Jedermann hörte in einer Entfernung von sechzehn bis achtzehn Schuhen ein anhaltendes Krachen, welches durch die sich auf einander reibenden Enden des zerbrochenen Brustbeins verursacht wurde; denn ich bemerkte sehr leicht bey dem Auflegen meiner Hand auf die Brust des Kranken, daß der untere Theil des Brustbeins, während dem Einathmen, vor dem obern, dessen Bewegung kaum bemerkt werden konnte, hervorragte; so wie dieser untere Theil bey dem Ausstossen der Luft, so weit zurück trat, daß ich den gebrochenen Rand des obern Theils des Brustbeins, mit meinen Fingern genau fühlen konnte.

Ich

(*) Aus eben dem Buche Seite 508.

Ich suchte das Hervordringen des untern Theils des Brustbeins zu verhindern, und es nur bis in die gleiche Fläche des Brustbeins vortreten zu lassen, allein dieser Versuch war dem Kranken so beschwerlich, daß er engbrüstig, und ohnmächtig wurde, und denselben nicht zwei Minuten lang aushalten konnte. Ich sah den Kranken eine halbe Stunde, nachdem ihm das Unglück begegnet war, er war kalt, ohnmächtig, und noch in eben dem Zustande, in welchem er zuerst durch den unglücklichen Vorfall versetzt worden war. Ich ließ ihm einen Trunk schwachen, warmen Negus reichen, mit erwärmten Flanell seine Schenkel bewickeln, und durch heiße Ziegelsteine seine Füße erwärmen: dennoch trat ein heftiger Schauer ein, auf welchen Fieber und schweres Athemholen folgten.

So sehr auch das Alter des Kranken, der hohe Grad der Gewaltthätigkeit, die gehinderte Bewegung der Lungen, und unbedingte Unmöglichkeit, dem Brustbeine zur Erzeugung neuen Knochensafte die nöthige Festigkeit zu geben, mich an dem Aufkommen des Kranken zweifeln ließen, so beschloß ich dennoch, alle meine Kräfte zur Rettung des Kranken anzuwenden.

Ich ließ ihm in dieser Absicht die Ader öffnen, und nach Beschaffenheit der Umstände selbiges wiederholen, gab erweichende, abführende Clystiere, kleine Dosen von Minderers Geist, und ließ Salpeter in Habergrütze zum gewöhnlichen Getränke auflösen; kurz ich behandelte den Kranken antiphlogistisch: mit Dryerat befeuchtete Umschläge wurden über den beschädigten Theil, und ein Verband

um

um den Körper angelegt. Der Kranke konnte auf keine Weise im Bette aushalten, man mußte ihn auf einen bequemen Lehnstuhl setzen, mit dem Körper etwas vorwärts gebogen, indem er seinen Kopf auf einen mit Küssen versehenen Tisch stützte. In dieser Lage blieb er zehn Tage lang, gegen das Ende derselben ließ das Fieber und Blutspucken nach, der heftige Schmerz wurde erträglicher, allein das krachende Geräusch der zerbrochenen Knochen war beinahe so stark, wie im ersten Anfange der Krankheit.

Vor dem Zufalle hatte der Kranke einen heftigen Husten, der sich aber, welches seltsam zu seyn scheint, fast gänzlich verlor, da sich dessen vermehrte Heftigkeit, wegen der vermehrten Verhinderung des freien Durchganges des Blutes durch die Lungen mit Recht hätte erwarten lassen. Bestätigt dies nicht vielleicht die Beobachtung des Hippocrates, daß ein heftigerer Schmerz den geringeren unfühlbarmache? Denn ich sahe den Kranken in denen ersten zehn Tagen, von überflüssigem Schleim sehr oft fast erstickt: versuchte er zu husten, so murmelte er, denn vernehmlich konnte er nicht sprechen, daß der Schmerz ihm das Herz angreife. Da der Schmerz hingegen etwas nachließ, wurde der Husten sehr beschwerlich, und die zerbrochenen Knochen machten alsdann das Geräusch, von dem er zu sagen pflegte, es breche etwas in ihm, und der Schmerz werde zuweilen wieder sehr heftig: wodurch ich dann bestimmt wurde, anodische Mittel zu verordnen, um ihm einige Ruhe zu verschaffen.

Etwa um den zehnten Tag brachten wir den Kranken in ein Bette, weil der Mangel des Schlafs ihn abkehrte: er saß etwa vier Stunden lang in zurückgebogener Stellung im Bette, länger aber vermochte er es nicht auszuhalten; sondern kehrte in seinen bequemen Stuhl zurück, da ein längerer Aufenthalt ihn kränker machte.

Um den ein und zwanzigsten Tag der Krankheit bemerkte man kaum noch jenes Geräusch der Knochen, und nach vier Wochen wanderte er an einer Krücke umher.

Das Brustbein und die Rippen sind, aller Bewegung ohngeachtet, so genau vereinigt worden, daß, bis auf eine kleine durch den Knochenfist verurteilte Erhöhung, keine Spur des Bruches zurückgeblieben ist.

Der Mann genießt einer vollkommenen Gesundheit, wie sich dieselbe bey seinem Alter erwarten läßt; ein kleines Uebelbefinden, und eine gewisse Unbehäglichkeit abgerechnet, die sich täglich beym Aufstehen eine Stunde lang einfindet, dann auf den ganzen übrigen Tag verschwindet.

Steifkaltes Wetter macht ihn athemlos, und quält ihn mit lästigem Husten, bey dem zuweilen Blut ausgeworfen wird.

Eine Aderlässe von vier bis fünf Unzen, so oft selne Kräfte es erlauben, hebt indessen alle diese Zufälle.

IX.

Schreiben des Herrn William Alexander an Herrn Alexander Monro, über den Fall eines nach einem Schläge auf die Brust, todscheinenden Mannes, der durch eine Aderlaß, und ein warmes Bad gerettet wurde. (*)

Mein Herr!

Ich entschuldige mich nicht wegen der Mittheilung eines Falles, der vielleicht einiges Licht über die Wirkksamkeit eines, in Fällen dieser Art noch nie gebrauchten warmen Bades verbreitet: ich weiß, wie willkommen Ihnen die geringsten Winke zur Vermehrung medicinischer Kenntniße sind.

Im Jahr 1762 wurde ich mit dem zweyten Bataillon der Landmiliz der Provinz Surry in das Dorf Wellenborough in der Grafschaft Northampton einquartirt. Zweyen von den Soldaten zankten in einem Bierhause mit einander, sie wurden handgemein, und einer schlug dem andern so heftig auf die Brust, daß er wie tod zur Erden sank. Ich wurde sogleich gerufen, und fand den Mann, fünf oder sechs Minuten nach geschehener That, auf ein Bette gelegt.

Nicht der geringste Anschein des Athemholens, nicht der geringste Pulsschlag, weder an dem Handgelenk, noch irgend einem andern Theile des Körpers, konnten beobachtet werden: auch glaubte ich, daß aller Kreislauf der Säfte aufgehört habe; ich legte demnach eine Ligatur fest um den Arm,

G 2

aber

(*) Aus eben dem Buche. Seite 512.

aber es schwoll keine Ader unter derselben, ich machte hierauf einen großen Einschnitt in die Ader, woraus aber kein Blut floß: nunmehr überlegte ich, was für Mittel wohl anzuwenden wären, auf welche sich die meiste Hoffnung ihrer Wirksamkeit setzen ließe. In diesem Augenblick des Nachdenkens fiel mir eine große flache Badewanne in die Augen, dieselbe stand unter allerley Hausgeräthe im Zimmer, umringt von Schwierigkeiten ergriff ich den Gedanken, der mir durch dieses Geräthe entstand, damit ich dieselben wo möglich überwinden möchte.

Ich befahl die Wanne aufs geschwindeste mit warmen Wasser zu füllen, dies geschah in funfzehn Minuten: noch immer blieb der Mann in demselben Zustande, nur die natürliche Wärme war von dem Augenblick des Schlages bis jetzt sich immer gleich gewesen. Wir legten ihn jetzt in das Bad; drey Minuten verliefen, als das Wasser um die Oefnung des Arms sich blutig färbte, noch zwey Minuten mehr verliefen, und man bemerkte ein stärkeres Hervorrinnen des Blutes: nach sieben Minuten bemerkte ich Athemholen, und mit demselben strömte das Blut bis zu einer Entfernung von fünf bis sechs Zollen. Funfzehn Minuten brachte der Mann im Bade zu, gegen das Ende derselben fieng er an zu sprechen, athmete freyer; und da der Kranke Blut genug verlohren zu haben schien, brachte man denselben in ein warmes Bette, gab ihm Molken zu trinken, hierauf schlief er einige Stunden. Am nächsten Tage verließ er das Bette, gieng umher, nur über ein Schrinchen der Stelle, auf welche der Schlag

Von den Ursachen, dem Sitze und dem Ausgange der Entzündungen der Brüste bey Kindbette-
rinnen von Clubbe. (*)

Alles, wodurch das Blut mit widernatürlicher Geschwindigkeit, und Trieb gegen die Wände der dem Auge nicht sichtbaren Schlagadern angetrieben wird, verstopft dieselben alle oder nur zum Theil, und diese Verstopfung äussert sich durch ihre Zeichen; Hitze, Spannung, Geschwulst und Schmerz. Ein topischer Reiz, welcher die Durchmesser der Gefäße verkleinert, wird als gleiche Wirkungen zuwege bringen. Ich theile demnach die Ursachen der Entzündungen in den Brüsten der Kindbette-
rinnen in äussere und innere.

Die innere Ursach liegt in der Gebärmutter und deren Gefäßen. Unmittelbar nachdem die Gebärmutter sich ihrer Frucht entledigt hat, zieht sich dieselbe sehr stark zusammen, um auch die Nach-
ge-

(*) Aus der Schrift, die den Titel führet: a treatise upon the inflammation in the breasts, peculiar to lying-in women; and also upon some diseases attending them which are the consequences of neglect or maltreatment. By I. Clubbe surgeon of Ipswich. London 1779. oder vielmehr eine Uebersetzung dieser ganzen Abhandlung auf die Vorrede und das erste Capitel von dem Baue und Nutzen der Brüste und der Gebärmutter nach, das uns überflüssig zu unserer Absicht schien. Anmerk. d. H.

geburt auszutreiben. Dies Zusammenziehen wirkt zugleich auf die Saamenschlagadern und diejenigen, welche von der inneren krummen Darnpulsader zur Gebärmutter laufen. Das in denen größeren Stämmen angehäuften Blut reizt diese zu einer stärkern Zusammenziehung, und auf diese Weise wird mehr Blut in die Epigastrica getrieben, die so merkwürdige Verbindungen mit den Litzenschlagadern unterhält. Daher schwellen die Brüste der Wöchnerinnen in denen ersten Tagen nach ihrer Entbindung, und daher erzeugt zugleich der Widerstand der Brustpulsadern Hitze, Spannung und Schmerz. Das Aufschwellen und die Entzündung der Brüste bleiben in Verhältnissen mit den zusammenziehenden Kräften der Fibern der Gebärmutter und der Stärke der Gefäße der Brust: weichen jene nicht bis zu dem gehörigen Grade der Zusammenziehung, werden die Mündungen der Schlagadern nicht dadurch verschlossen; so wird das Blut sich in die Höhle der Gebärmutter ergießen, und die Brüste müssen schlaf bleiben. Zieht sich im Gegentheil die Gebärmutter thätig zusammen (ein sehr gewöhnlicher Zufall bey jungen Weibern) dann wird das Blut der Gebärmutter gegen die Brüste gesandt, haben nun die Gefäße der Brüste ihre gehörige Reizbarkeit und Stärke; so werden dieselben der Stärke der Geschwindigkeit und des Antriebes des Bluts bey nahe das Gleichgewicht halten, und die Verstopfung und mit derselben die Entzündung werden stärker oder schwächer seyn.

Die Brüste geben die zur Ernährung hinlängliche Milch nicht, wenn ihre Schlagadern nicht ge-

nug ausgedehnt worden sind, dies geschieht aber nur nach der Entbindung durch die schnell gegen dieselben gefandte Blutmenge, die, wie groß oder geringe dieselbe seyn mag, dennoch durch die Schnelligkeit und Geschwindigkeit des nach der Entbindung gegen die Brüste zurücktretenden Bluts, Verstopfung, Geschwulst und Schmerz verursachen muß.

Die äussere Ursache der Entzündungen in den Brüsten der Wöchnerinnen begreift alles, was die Durchmesser der Schlagaderstämme verkleinert; wenn es topisch auf dieselben wirkt: Hierher gehören Erkältungen und Schärpen aller Art.

Erkältungen, dieselben mögen allgemeine oder örtliche seyn, erzeugen Entzündung durch das Zusammenziehen der sich an der Oberfläche unsers Körpers endigenden Gefäßen, und halten ihre gewohnten Ausleerungen zurück; diesen folgt Vollblütigkeit und ein wachsender Widerstand der Schlagaderstämme, die Hitze, Spannung und Schmerz begleiten. Erkältungen gehören daher in die Reihe der äusseren Ursachen der entzündeten Brüste.

Schärpen sind die Ursachen dergleichen Wirkung. Reize ziehen den Raum der Gefäßen zusammen, vermehren ihre Schwingungen, treiben daher Säfte des Körpers in nicht für dieselben bestimmte Gefäße, wo Stockungen und Entzündung unbedingt folgen.

Der Sitz der Entzündung in den Brüsten der Wöchnerinnen ist allgemein, oder besonders. Tritt das Blut der Gebärmutter nach der Entbindung

gegen

gegen die Brust; so ist im Anfange eine Ueberströmung der Brust zugegen, indem mit denen Schlagadern, welche die Substanz der Brustdrüse durchdringen, auch die Aeste, welche der Fetthaut und dem Zellengewebe Blut zuführen, überfüllt werden. Diesen Zustand nenne ich die allgemeine Entzündung.

Die besondere Entzündung nenne ich diejenige, die sich einstellt, wenn die Abscheidung der Milch durch drülich angewandte Mittel zuvorgekommen, oder dieselbe eingeschränkt werden soll; und hierauf Entzündung folgt. Der Sitz der Entzündung ist in diesem Falle in den Gefäßen der Fetthaut, und des Zellengewebes — denn auf diese wirken die angewandten Mittel am meisten.

Die Entzündung der Brüste endiget sich durch Zertheilung und Eiterung: der Brand folgt ihr selten, und Knoten der Brust, die nur das Vorurtheil aus denselben herleitet, sind eine gänzlich verschiedene Krankheit.

Von der Heilung der Entzündungen in den Brüsten der Wöchnerinnen.

Die Anzeigen zur Heilung ergeben sich aus der Betrachtung der Ursachen, die ich in innere und äußere unterscheide. Ich wende mich nach Maßgabe dieser Einleitung zu der Heilung der Entzündungen aus inneren Ursachen.

Im vorhergehenden Capitel habe ich gezeigt, wie die Entzündung in den Brüsten der Wöchnerinnen in den ersten Tagen nach der Entbindung ei-

ne Folge des Zustandes der Gefäße der Gebärmutter und der Brüste sey, und wie durch eine schleimige Anhäufung des Bluts in jenen die Entzündung dieser verursacht werde. So leicht sich der Gedanke, diese Entzündung zu verhüten, darstellt; so wichtig ist auch die Regel für den Arzt, derselben vom ersten Augenblicke der Entbindung an zu widerstehen; denn von diesem Zeitpunkte sind die Gefäße der Brüste zur Entzündung geneigt. Von diesem Zeitpunkte also bis auf die Absonderung der Milch, die sich auf den zweiten oder dritten Tag einzufinden pflegt, muß der Arzt sich mit allen Kräften der Entzündung widersetzen. Kann das plötzliche und schleimige Eindringen des Bluts in die Gefäße der Brust zum Theil eingeschränkt werden; so werden auch dieselben dem Zuflusse des Bluts weniger widerstehen, eine allmähliche Ausdünnung wird folgen, die Milch wird ohne Hindernisse in hinlänglicher Menge abgesondert, aller Ueberschuß wird durch die Milchgefäße abgeführt werden, und der Entzündung vorgebaut werden.

Die genaueste Beobachtung auf das Verhalten der Gebärmutter, führt auf den sichersten Weg, der Entzündung der Brüste vorzubeugen. Sobald die Gebärmutter sich der Nachgeburt entledigt hat; so sollte man einer freien Ergießung der Gefäße der Gebärmutter in die Höhle derselben sich nicht widersetzen; die zu den Gefäßen der Brüste geführte Blutmenge wird alsdann geringer seyn. Alle zusammenziehende kühlere oder kühlere Arzeneien sollten demnach nicht gebraucht werden, wenn nicht

die

die Blütung übermäßig, der Körper der Entbundenen schwach und kränklich ist.

Verdünnendes und erweichendes Getränk muß in kleinen Gaben der Kranken oft gereicht werden; weil die Gefäße dadurch erschlaft, und die Getränke gegen die Oberfläche des Körpers treiben, wodurch dieselben den Abgang durch die Gebärmutter unterhalten.

Die Eingeweide müssen täglich gereinigt werden, so sehr sich auch die Meinung des unwissenden Laieus hier zu widersetzen pflegt, die nur auf den vierten oder fünften Tag auf eine Reinigung der Gedärme stimmt (*). Wer mit dem Bau und der Lage der Gebärmutter und des Mastdarms bekannt ist, weiß auch, daß die Blutadern, die der Gebärmutter gehören und die hämorrhoidale Blutadern mit einander in Verbindung stehen: folglich wird angehäufter Urath, der mehrere Tage im Mastdarm

(*) Der berühmte Friederich Hofmann bestätigt schon die Wahrheit eines solchen Verfahrens: er sucht die Ursache des Kindbettekränkers Fiebers, selbst der erysipelatösen Ausschläge in einer Leibvorswulst während der Schwangerschaft, und in der unterlassenen Reinigung der Gedärme gleich nach der Entbindung aus dem Irrthum, daß einer Wöchnerin in der ersten Woche keine abführende Arzneien verordnet werden müssen: er empfiehlt daher Laxirmittel gleich am zweiten Tage, nachdem der Sturm des Körpers, der von der Entbindung herühre, sich gelegt habe. Med. Rat. Syst. T. 3. Sect. I. Cap. 10. §. 31.

Opusc. Patholog. Pract. Decad. 2. Diss. 3.
De ignorant. Uteri struct: u. Sect. 31. reg: 7.

darm bleiben muß, auf die Schlagadern der Gebärmutter zum Theil einen Druck außern, der ihre Ausleerung in ihre Blutadern verhindert, und daher eine größere Portion Blut zu den Gefäßen der Brust führt.

Am Auf den zweiten Tag nach der Entbindung wird eine halb sitzende und halb liegende Lage sich für die Brüste und die Gebärmutter vortheilhaft zeigen; der Abgang der letztern wird erleichtert, wie das Aufsteigen des Gebärmutterbluts gegen die Brüste dadurch etwas verhindert wird. Auch die Anwendung außeter Mittel wird dem angeführten Endzwecke entsprechen, denn alles, was die Gefäße der Brust erweicht und erschläft, wird den Widerstand derselben schwächen; gemenes Del wird daher sehr thätig der Entzündung vorbeuen, wenn es von der Entbindung an bis zur vollständigen Abscheidung der Milch oft und regelmäßig eingerieben wird.

Wer diesen Regeln genau folgt, wird nur selten, vielleicht nie Entzündungen der Brüste sehen — wenigstens keine, denen die Eiterung droht. Aber Fieber und eine zum Theil, vielleicht gänzlich verhaltene Absonderung der Milch wird folgen, wenn diese Rätze bey einem starken weiblichen Körper verabsäumt werden. Die Geschwulst der Brüste, die schmerzhaft Berührung und eine Menge kleiner Klumpen, die sich durchs Gefühl deutlich unterscheiden lassen, sind die Zeichen dieses Zustandes der Brüste. Diese Klumpen sind die aufgetriebenen und verstopften kleineren Drüsen, aus denen die Brustdrüse zusammengesetzt ist.

und Ausgänge der Entzündungen der Brüste 107

In dieser Periode der Verstopfung und Entzündung sind die einzigen auflösenden Mittel diejenigen örtlich angewandten Mittel, welche eine häufige Absonderung der Milch, oder solche innere Arzneyen, welche einen leichten Durchfall oder häufigen Schweiß hervorbringen, wodurch alle Gefäße des Körpers entleert und die Gefäße der Brust zugleich mit ausgeleert werden.

Der erste Endzweck eine häufige Absonderung der Milch zu bewirken ist nicht nur der dringendste, sondern auch der heilsamste: schwer ist er indessen zu erreichen, wenn die gehörigen Maaßregeln der Entzündung zu begegnen, nicht schon vor dem dritten und vierten Tage ergriffen worden sind; die Gebärmutter hat sich nach diesem Zeitpunkt zu sehr zusammen gezogen, daß die Mündungen ihrer Gefäße nur Blutwasser, nicht wahres Blut durchlassen, welches jetzt gegen die Brüste getrieben wird. Hier nur kann es durch die Enden der Schlagadern der Brüste abgeführt werden. Eine häufige Absonderung der Milch hat man durch mancherley Mittel erhalten wollen, z. B. durch Anlegen des Kindes an die Brust der Mutter, durch Sauggläser. In manchen Fällen leisteten dieselben die erwünschte Wirkung ohne zu schaden, allein ihr Gebrauch scheint mir auf die Fälle bestimmt werden zu müssen, in welchen die Milchführenden Canäle überladen sind. In dem jetzt bestimmten Falle wird eine solche Hilfe unwirksam und schädlich seyn. Der Sitz der Verstopfung ist in den Schlagadern der Brüste, die zu große Ausdehnung derselben hindert eine gehörige Absonderung der Milch, und

verur-

verursacht Entzündung: das Saugen wird daher schädlich seyn, in den ersten zweien oder drey Tagen nach der Entbindung, weil gar keine oder nur eine geringe Menge Milch vorhanden ist, und durch das Saugen noch mehr Blut in die Schlagadern gezogen, folglich die Entzündung vermehrt wird. Nur von der entgegengesetzten Methode läßt sich Absonderung der Milch erwarten; wenn die Schnellkraft der Schlagadern der Brust verringert, ihre Durchmesser erweitert, und ein leichter und regelmäßiger Umlauf durch dieselben statt findet: auch die tägliche Erfahrung lehrt es, daß die Ausleerungen der Milch alsdann am besten von statten gehen, wenn die Brüste wech und nicht gespannt sind. Man sollte daher statt dem Saugen den gewöhnlichen Umschlag aus Milch, Brod und Del gebrauchen: die starren gespannten Fibern werden dadurch erschlaft und nachgiebiger gemacht, die Absonderung der Milch auf das kräftigste befördert, und die Brustwarzen erweicht. Dieser Umschlag muß sogleich auf die Brüste gelegt werden, wenn dieselben aufschwellen, und damit jeden Morgen und Abend fortgefahret werden, bis sich die Gefäße der Brust durch die Warzen so entlediget haben, daß keine Verstopfung und Schmerzen mehr zu fühlen sind: alsdenn kann man das Kind mit Vortheil für Mutter und Kind an die Brust legen.

Durch innere Arzeneien soll man die Gefäße zu gleicher Zeit zu entledigen suchen, gelinde Laxir- und schweißtreibende Mittel entsprechen dieser Absicht; dieselben wirken wie auflösende Mittel, und fordern ihren Gebrauch bis jeder Zufall

und Ausgange der Entzündungen der Brustere. III

von Verstopfung und Entzündung verschwunden ist.

Wenn unserer Bemühungen ohngeachtet die Entzündung wächst und ihren Ausgang durch die Eiterung nimmt; (ein Fall, der sich in der von mir allgemein genannten Entzündung zu ereignen pflegt) so zeigen sich Hitze, Spannung, klopfender Schmerz, Geschwulst, vermehrter Kreislauf, Schauer und alle Zufälle des Fiebers: jetzt steht die Zertheilung nicht mehr in den Händen des Arztes, er muß die Eiterung befördernde Mittel unmittelbar anwenden, durch deren Gebrauch eine plötzliche Auflösung der Theile nur verhütet werden soll; da man diesen Mitteln keine specifische Kraft Eiter zu erzeugen zuschreiben kann.

Die in dieser Rücksicht wirksamen Mittel begreifen wir unter der Classe erweichender Mittel, sie heben die Spannung, mäßigen die Hitze und beschleunigen eine allmähliche und leichte Erzeugung des Eiters.

Die Mehlbreche mit Del, die dieser Absicht gänzlich entsprechen, müssen weich, und ihre Fläche zur gehörigen Bedeckung der Brust hinlänglichen Umfang haben, und täglich drey bis viermal verneuert werden.

Sobald das Ende der Eiterung sich durch seine Zeichen den allgemeinen Nachlassen der entzündlichen Zufälle, und den Stichen zeigt; so wird die Ausleerung der Brust durch einen Einschnitt nöthig, bey einem Aufschub dieses Einschnittes wird der dünnere Theil des Eiters absorbirt.

Nach-

Nachdem man der Materie den Ausfluß verschafft hat, muß statt des gewöhnlichen Verbandes mit dem Auflegen des erweichenden Breyes auf die Brüste fortgefahren werden. Der Eiter erhält dadurch einen freyen Ausgang, und die noch nicht völlig aufgelösten Säfte werden zur größern Reife gebracht.

Umschläge übertreffen daher bey weitem jede übrige Mittel, sie erhalten die Wunde schlaf, und verhüten eine neue Entzündung derselben, wie die frey ausfließende Sauche sich in dieselben ergießt.

Der Zustand der Wunde muß ihren fortdauernden Gebrauch bestimmen, ist dieselbe bis zur äußeren Oberfläche angefüllt; so ist der Gebrauch der Umschläge unnütz und schädlich, weil die Erzeugung des wilden Fleisches dadurch befördert wird; trockne Leinwand und gewöhnliches Heftpflaster müssen alsdann die Stelle der Umschläge vertreten.

Ich wende mich jetzt zu der Betrachtung der Entzündung, die von äussern Ursachen entspringt. Zuvor will ich von der Entzündung reden, die eine Folge des Reizes ist, die die Absonderung der Milch verhüten soll: zweytens, von der Entzündung, welche die Folge solcher Mittel ist, durch deren Anwendung man die Unterdrückung der Milch befördern wollte, nachdem dieselbe regelmäßig vor sich ging. Jeder Versuch, die Absonderung der Milch nach der Entbindung zu verhüten, muß wichtige Folgen nach sich ziehen. Kein Arzt, dem seine Ehre werth ist, sollte sich einem solchen Geschäft unterziehen, wenn gleich die Wünsche be-
que-

quemer Mütter die scheinbaren Anzeigen, die von Schwäche oder einem andern Zufalle hergenommen sind, unterstützen. Das Geschrey der Gewohnheit und des Vorurtheils, daß die Milch ohne schädliche Folgen unterdrückt werden könne, wird aber denen Rätthen der Aerzte auch hier sich wieder setzen: obgleich eine kleine anatomische Bemerkung das Gegentheil hinlänglich erweist. Die zur Absonderung der Milch bestimmten Schlagadern erhalten ihr Blut nicht aus der allgemeinen Blutmaasse, die Absonderung der Milch mußte im entgegengesetzten Fall beständig vor sich gehen, und unter allen Umständen mußte ein erwachsenes Frauenzimmer Milch absondern: nun aber geschieht dies in denen gewöhnlichen Fällen nicht anders, als nach der Entbindung, wenn das Blut sich nicht mehr in die Höhle der Gebärmutter ergießen kann und dies Blut gegen die Brüste getrieben wird. Das Blut der Gebärmutter nimmt daher in dieser Periode den größten Antheil an der Erzeugung der Milch. (*)

Um

(*) Herr von Haller sagt in *Elementis Physiologiae* Edit: 4to. Tom: VII. lib: XXVIII: Sect: I. §. XIII. obgleich eine Menge von Anmerkungen der Absonderung der Brust in den Schriften der Anatomen und Beobachter aufgezeichnet worden sind; so ist es doch das allgemeine Gesetz der Natur, daß die Milch sich in der weiblichen Brust zu zeigen anfange, wenn die Gebärmutter ihre Frucht einige Monate hindurch getragen habe — am dritten und vierten Tage nach der Entbindung aber zeigt sich der wahre Ueberfluß der Milch.

Um also der Absonderung der Milch zuvor zu kommen, mußte das Blut der Gebärmutter auf dem Wege gegen die Brüste aufgehalten werden: ein Endzweck, dessen Erreichung mir unmöglich zu seyn scheint; denn ich habe schon angemerkt, wie genau die Schlagadern der weiblichen Brust und der Gebärmutter durch die Epigastrica mit einander verbunden sind, wie gering die Verbindungen der letzteren mit benachbarten Gefäßen sind, und wie die Saamen und hypogastrischen Schlagadern nur gegen die Brust sich entledigen können, wenn ihnen der Weg in die Höhle der Gebärmutter versagt worden ist. Die denen Brüsten äußerlich aufgelegten Reize werden demnächst nicht gänzlich den Lauf des Geblütes hemmen, und durch denselben die Erzeugung der Milch; die Absonderung kann also nach der Entbindung auf diese Art nicht verhütet, sondern muß durch andre Wege ausgeführt werden.

Man wird zwar Beispiele anführen, in denen die Absonderung der Milch verhütet worden ist, und in denen das Zurücktreiben derselben mit Erfolg geschah: allein die Wahrheit dieser Versicherung läßt einen sehr wesentlichen Zweifel über: der Schluß geschieht hier vom besondern aufs allgemeine, und man schrieb hier denen Mitteln zu, was einem starken Blutverluste, einem heftigen Schweisse und einem häufigen Abgange durch den Stuhl hätte zugeeignet werden müssen, dadurch wurden die Gefäße entlediget. Die reizenden örtlich angewandten Mittel verhindern nicht nur die Absonderung

und Ausgange der Entzündungen der Brüste ic. 115

derung der Milch, sie schaden auch und bestimmen den Körper zur Entzündung, die Brüste mögen leer, oder mit dem Blute der Gebärmutter schon angefüllet seyn. Im ersten Fall werden durch dieselben die Gefäße noch mehr zusammengezogen, die daher dem gegen die Brüste gesandten Blute noch mehr widerstehen, wodurch Verstopfung und Entzündung vermehrt werden. Nicht verschieden wird die Folge seyn, wenn die Gefäße bey dem Gebrauch dieser geistigen Mittel mit Blut angefüllet sind — eine allgemeine Entzündung wird daraus entstehen und die Eiterung unvermeidlich werden.

Die Anzeige zur Heilung ist hier nur einfach, die Eiterung muß nemlich auf die möglichst geschwinde Art befördert werden: der gewöhnliche Umschlag wird erfordert, und mit demselben muß bis zur Eiterung fortgefahren, überhaupt das ganze Verhalten wie bey der Entzündung aus einer inneren Ursache eingerichtet werden.

Die Absicht die Milch zu vertreiben, wo ihre Absonderung schon regelmäßig vor sich gehet, ist eben so thöricht und die Folgen derselben noch wichtiger.

Man bedient sich in dieser Absicht heißer geistiger Bähungen, und scharfer Klebplaster, beyde sollten den gewünschten Zweck erreichen, aber bey näherer Erwägung werden die übeln Folgen denen vermeynten guten Folgen das Gleichgewicht halten.

Der Zustand der weiblichen Brüste, die lange
§ 2 Zeit

Zeit Milch hergegeben haben, ist sehr verschieden von dem Zustande, in dem die Absonderung der Milch ihren Anfang nimt; man findet nicht die Ausdehnung noch die Gegenwirkung der Gefäße der Brüste. Diese Erscheinungen lassen sich auch sehr leicht einsehen. Die Enden der Schlagadern sind die Ausführungscanäle der Milch, die durch ihre Absonderung die Menge des in den Brüsten befindlichen Blutes verringern: je länger diese Absonderung der Milch vor sich gehet, desto geringer muß die Menge des Bluts in den Gefäßen der Gebärmutter seyn, dieselben ziehen sich täglich enger zusammen, und in diesem Verhältniß nimt auch die Masse des gegen die Brüste gesandten Blutes ab. Die Zergliederung beweist die Wahrheit dieser Sätze: wir wissen nemlich, daß die Gebärmutter in weniger als zwanzig Tagen nach der Entbindung ihre natürliche Lage und Größe wieder annimt (*). Unter diesen Umständen wird die Milch sehr leicht zurückgetrieben werden können, durch die Anwendung thätiger Reize; diese Reize werden die Schlagadern zusammenziehen, das Blut der Gebärmutter wird zurückgetrieben werden, da die Gefäße, welche dasselbe führen, nicht hinlänglichen Widerstand zu leisten im Stande sind; dies Blut ergießt sich im Verfolg von neuem in die Höhle der Gebärmutter und der Ausfluß der Milch hört auf.

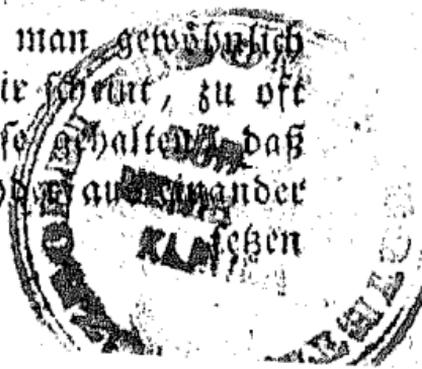
Die

(*) Nec minus mirum multis videbitur, quod sedecim circiter dierum spatio post partum uterus, tantus quantus est, ad pristinam fere magnitudinem redeat. De Graaf; Chap: VIII. de utero. Pag: 240.

Die Gewissheit, mit welcher die an die Brust gebrachten Reize die Absonderung der Milch unterdrücken, hat den Gebrauch derselben so gemein gemacht; daß jede unwissende Amme in allen Fällen mit diesen Mitteln wirthschaften darf. Die geistlichen Bähungen und reizenden Pflaster wirken mit Heftigkeit auf die Schlagadern des Zellengewebes und der Fetthaut der Brüste; sie ziehen ihre Durchmesser zusammen, die Säfte gerinnen und verstopfen die Röhren; eine der fürchterlichsten Krankheiten. Verhärtung der Fetthaut und des Zellengewebes sind demnächst die Folgen dieser in dem schlaffen Zustande der Brustgefäße gebrauchten Mittel. Ich nenne diese Zufälle fürchterlich, weil sie nur entdeckt werden, nachdem dieselben tiefe Wurzel gefaßt haben; ihre ersten Anfänge verräth eine geringe Unpässlichkeit, die um die Zeit der Unterdrückung gefühlt wird.

Ich rede hier mit Wahrheit und aus Erfahrung, indem ich behaupte, daß ich die Ursache dieser Verhärtungen nie in einer anderen Ursach, als in einer unschicklichen Behandlung der Brüste und einem zu unbedingten Gebrauch geistiger Bähungen während der Periode der Milchabsonderung habe entstehen sehen; ob ich gleich andere Ursachen, aus denen dieselben entstehen können, nicht ausschliesse.

Diese Verhärtungen nennt man gewöhnlich Knoten, und werden, wie es mir scheint, zu oft für eine Krankheit der Brustdrüse gehalten, daß ich deswegen den Unterschied beyden auseinander



setzen zu müssen glaube, da auch Schmerzen und Furcht der Kranken dadurch erspart werden

Verhärtungen der Fetthaut und des Zellengewebes sind häufiger, als jene Verhärtungen der Drüsen, welche wir Scirrhi nennen: ein sorgfältiges Gefühl wird uns beyde von einander zu unterscheiden lehren.

Verhärtungen der Drüsen, welche wir Scirrhi nennen, sind rund, oder oval und sehr hart; die Verhärtungen des Fett- und Zellengewebes haben eine unregelmäßige Gestalt, schwappen zuweilen, hängen an einander, sind nie sehr hart, und werden nur selten von dem stechenden und schneidenden Schmerz begleitet, der von den Drüsenverhärtungen unzertrennbar ist: sie sind gleichfalls häufig in den Brüsten, an welchen gesogen wird, ohne diese Absonderung im geringsten zu stören.

Diese Verhärtungen gewähren dem unwillkürlichen Wundarzt und dem Charletan großen Ruhm; sie bringen ihre Kranken leicht zur Operation, weil diese bey der kleinsten Härte der Brust glauben, der Dummkopf habe Recht, wenn er die Geschwulst für einen Krebs ausschreit. Ich will deswegen einige Winke zur Heilung geben, da ich keine Methode hier fürtragen will, sondern nur das, von dessen Werth häufige Erfahrungen mich überzeugt haben.

Die Heilung der Verhärtungen in dem Zellengewebe und der Fetthaut ist zwar langwierig, aber doch gewiß; es findet sich in denselben nicht die

Anlas

Anlage zum Krebs, wie in der Kranken Drüse: obgleich Verstopfung der Gefäße zugegen, und die Reizbarkeit derselben geschwächt ist; so treten doch ihre Säfte selten aus.

Was demnächst die Gefäße erschlaft und zugleich einen ungewöhnlichen Einfluß des Bluts in die eröffneten Mündungen der Gefäße bewirkt, wird die Verstopfung heben, indem entweder die Gerinnungen durchdrungen werden, oder eine Eiterung zuwege gebracht wird.

Der oft gerühmte Breiumschlag ist hier das wirksamste Mittel: es leistet allen Absichten ein Genüge; die ganze Brust wird dadurch erschlaft, die Durchmesser der Gefäße derselben erweitert, wodurch eine örtliche Vollblütigkeit zuwege gebracht wird, die entweder die Verstopfungen durchdringt oder auflöst, oder innere Hitze und Bewegung in den kranken Theilen erschafft, was durch dieselben in wahres Eiter verwandelt werden.

Der Umschlag ist demnächst das einzige Mittel, welches jede Anzeige der Heilung entspricht: denn es wirkt als ein Auflösungs- oder eiterungsbeförderndes Mittel.

Dieser Umschlag muß bey der geringsten Spur von Verhärtungen in der Brust sofort aufgelegt und damit täglich fortgefahren werden, bis alles verschwunden ist. (Ich nenne hier Verhärtung überhaupt, weil die verschiedenen Arten derselben zu gleicher Zeit zu entstehen pflegen.)

Diese für die Zeit unbestimmte Regel wird vielleicht den unglücklichen Kranken erschrecken, da Monate verfließen können, ehe Spuren der Heilung erscheinen. Zeit erfordert die Heilung, doch ist dieser Umstand nach dem Zustande der Krankheit verschieden, nach dem verschiedenen Grade der Verhärtung in der Fetthaut oder dem Zellengewebe wird sich eine geschwindere und langsamere Auflösung oder Eiterung vorher bestimmen lassen. Mit Wahrheit kann ich hier versichern, daß die Kranke für die Mühe belohnt werden wird; ich bin jedesmal glücklich gewesen, wenn die Kranke mit Strenge die Mittel fortbrauchte — selbst in Fällen, die durch das Messer geheilt werden sollten.

Auf Erfahrung gegründete Ueberzeugung bestimmt mich, dies einfache Mittel zu empfehlen, um desto mehr, da die Folgen vernachlässigter und übel behandelter Verhärtungen der Brüste über alle Beschreibung schrecklich sind: ich nenne von allen nur den Krebs.

Ich muß den Leser hier erinnern, mich keines Widerspruchs zu beschuldigen, da ich vorher behauptete, daß nur selten solche Verhärtungen zum Krebs geneigt sind: auch nur Vernachlässigung und verkehrte Behandlung bringt sie dazu. Ursprünglich haben dieselben den Hang zum Krebs nicht, wenn die schicklichen Mittel zu ihrer Zerstreuung früh genug gebraucht werden; doch ich brauche hier nicht bezubringen, daß die fürchterlichsten Krankheiten durch Vernachlässigung aus
den

den unbedeutendsten Quellen entsprungen sind, und daß die Brüste solchen Krankheiten mehr unterworfen sind, als irgend ein anderer Theil des Körpers.

Die gewöhnlichen Behandlungen dieser Arten von Verhärtungen durch Ausschneiden und Einschnitte betrachte ich als im Ganzen schädliche und unnütze Mittel.

Des Ausschneidens bedarfs im Anfange dieser Krankheit nicht, und kaum in irgend einer Periode derselben, nur wo eine scirröse Drüse mit der Krankheit verbunden ist, bleibt das Messer das einzige Mittel.

Der Einschnitt ist im Fall der Eiterung schon überflüssig, denn wenn sich gleich Eiter erzeugt, so ist es besser, der Natur die Defnung des Geschwürs zu überlassen, als den Ausfluß zu beschleunigen. Die Natur will den Ausfluß nicht bewirken, bis alle Verhärtungen geschmolzen, und folgt hierinn einem ihrer allgemeinsten Gesetze, daß Eiter Eiter erzeuge.

Einem Eitersack, der durch die Vereiterung des Zellengewebes und der Fetthaut entstanden, muß man die eigene Eröffnung überlassen: es ist hier keine Gefahr von dem Aufschube zu fürchten, kein Weinsraß, kein Brand eines aponeurotischen Theils. Der Eiter wird durch seine eigene Schwere einen Weg sich bahnen, und zu einer Zeit, die für den Kranken die zuträglichste ist, ausbrechen.

Eben so viel habe ich gegen den gewöhnlichen Verband zu erinnern, nachdem die Materie aus-

gefloffen ist. Das Ausfüllen der Wunde mit trocker Leinwand (ein gewöhnliches Verfahren) m jedesmal Schaden thun, daher es nur in Fall von Blutungen erlaubt seyn sollte; jeder in d Wunde gebrachte fremde Körper, bloß öhlich, und schleimichte ausgenommen, reizt, wenn e bloße Fibern berührt, und erregt neue Entzündung.

Serpentinsalben und Pflaster aller Art sind sehr unschickliche Mittel, weil dieselben außer ihren hitzenden Eigenschaften den freyen Ausfluß des Eiters verhindern, und durch ihre Schärfe die Entzündung unterhalten, auch die benachbarten Theile mit angreifen. Fisteln werden oft durch reizenden Verband erzwungen. Vom Ausbruch der Eiters bis zur Schließung der Wunde durch junges Fleisch, sollte man nie andere Mittel als weiche Umschläge gebrauchen, diese erschlaffen die Theile, heben die Spannung, bestimmen die scharfen Säfte, sich aus den verstopften Gefäßen in die Höhle des Eitersacks zu ergießen, wo denselben ein freyer ungehinderter Ausfluß offen stehet. Ich muß hier noch anmerken, daß während dem Gebrauch der Umschläge zuweilen ein Ausschlag auf der Brust sich zeige; der Kranke wird dadurch oft erschreckt, und hält diesen Ausschlag für etwas Krebsartiges oder Scorbutisches. Dieser Ausschlag ist von keiner Wichtigkeit, er ist die Folge der Wärme und Rässe und einer muthmaßlichen Schärfe in dem Fett; das wie jedes thierische und vegetabilische Del durch anhaltende Hitze leicht ranzigt

ranzigt wird. Man unterlasse das Auflegen des Breyes einige Tage lang und bediene sich dagegen des Cerati epulotici und des Unguenti albi. Ist dieser Ausschlag gehoben und währet die Ursache zur Anzeige des Breyes noch fort; so muß derselbe von neuem gebraucht werden.

So sehr ich mich auch bey diesen Verhärtungen des Zellengewebes und der Fetthaut auf dem Brey verlasse, so weiß ich auch sehr wohl, daß auf die Beschaffenheit des Körpers wesentliche Rücksicht genommen werden muß, um die Krankheit leicht und geschwind zu heilen.

Unter denen Ursachen, die sich der Heilung widersetzen, steht das Ausbleiben der monatlichen Reinigung oben an. Aus dem bisher gesagten läßt sich die Wirkungsart dieser Ursach. einsehen. Ich bemerke dies nur im Vorbeygehen, da es unter allen die wichtigste Ursach. der Verlängerung der Heilung ist.

Scirrhi der Brustdrüsen, die ich als Folge einer unschicklichen Behandlung der Brüste während der Milchabsonderung ansehe, sind eine ursprüngliche Krankheit, die von Entzündung unabhängig ist. Dieselben entstehen oft in den Brüsten der Weiber nach der Entbindung, sie werden leicht entdeckt, und wenn dieselben noch neu sind, leicht vertrieben. Die Anatomen haben bewiesen, daß die Stärke der Gefäße in dem Verhältniß ihrer Ausdehnung abnehme, und daß, je vielfacher ihre Vertheilungen in Aeste und Zweige sind, auch ihre

ihre Kräfte den gesunden Zustand wieder herzustellen vertheilet sind.

Die Gefäße der Drüsen sind sehr unter einander verschlungen, daher der Umlauf der Säfte in denselben nur langsam von statten geht. Bey einer plötzlichen Zusammenziehung der Gefäße der Brust geschieht es zuweilen, daß dieselben ihre zusammenziehenden Kräfte gänzlich verlieren, und daß die Säfte derselben mehr oder weniger darinn stocken, worauf nach und nach eine Härte folgt: alles, was ihren Raum wiedernatürlich verschließt, hat gleiche Folgen.

Jede Verstopfung in den Drüsen der Brust, aus welcher Ursach dieselben auch entspringen, muß einen Scirrhus verursachen: der dünnere Theil des Bluts wird in die allgemeine Blutmasse zurückgeführt, das, was übrig bleibt, ist zähe, und vereinigt sich im Verfolg so sehr mit denen Gefäßen, daß es mit denselben ein Wesen ausmacht. Eine verstopfte Drüse drückt die nahe liegenden Theile und verursacht gleichfalls Verstopfung in denselben, und verwandelt die ganze Substanz der Drüse in einen Scirrhus.

Scirchi dieser Art entspringen auf diese Weise und entstehen aus geringen Ursachen; sie sind vorzüglich die Krankheit gebährender Weiber, und zeigen sich zuerst durch kleine Knoten.

Ich rede hier gar nicht von denen Drüsenverhärtungen, die eine Folge einer allgemeinen Verderbnis der Säfte sind.

Die Anzeigen zur Heilung müssen hier von dem Grade der Härte der Drüse und der Dauer derselben hergenommen werden, und dieselben begränzen sich auf die Auflösung und Schnitt. Der erstern Anzeige kann nur ein Genüge geschehen, wenn die Verstopfung noch neu ist, und wenn ein ungewöhnlicher Zufluß des Bluts gegen die größern Stämme geführt werden kann, durch welche die in den kleinern Gefäßen stockenden Säfte in Kreislauf gebracht werden.

Auch hier reichen Wärme und Feuchtigkeit zu, wobey jener erweichender oft genannter Umschlag hinreichend ist. Erfahrung hat mir diese Sätze bestätigt, indem ich Scirrhi, die schon für das Messer bestimmt waren, durch diese Mittel aufgelöst habe; allein auch hier wird die Gedult des Kranken gefordert, wie bey den Verhärtungen des Zellengewebes und der Fetthaut.

Der Schnitt bleibt das einzige Mittel, wo die Auflösung nichts fruchtet: der Bau der Drüsen ist zu zart, daß keine Auflösung Statt finden kann, wo die Gefäße lange verstopft waren: auch kann man keine gute Eiterung erwarten, da der Kreislauf durch ausgeschiedene Säfte verrichtet wird, die hier ihren Ausgang finden sollen, diese werden durch langes Stocken scharf und ätzend, und statt eine gute Entzündung und Eiterung zuwege zu bringen, reißen sie und geben eine faule Gausche statt guten Eiters, der immer fettiger Natur ist, die in dem innern Bau der Drüsen unbekannt bleibt.

Wenn daher solche Verhärtungen der Drüsen alt sind, und ein stechender, schneidender Schmerz sich dabey findet; so wird man Auflösung und Eiterung vergebens zu bewerkstelligen suchen. Der Schnitt bleibt die einzige Zuflucht. Innere Arzeneien beweisen sich bey dieser blos toxischen Krankheit unwirksam; selbst die Cicuta vermag nichts. Bey der Auflösung liegt nicht die Absicht zum Grunde, die stockenden Säfte zu verändern, sondern die festen Theile zu verbessern, und ihre Wirkung auf die flüssigen zu vermehren. Wenn dieselben aber ihre Schnellkraft und Reizbarkeit verlohren haben, so werden weder äußere Mittel, noch innere Arzeneien Leichterung verschaffen, sondern der Schnitt das einzige Hülfsmittel bleiben.

 XI.

 Versuch über die Heilung der Geschwüre (*)

 Von der Natur der Geschwüre und ihrer
 Entstehungsart. (**)

Eine Menge Eiter, die sich gewöhnlich in der Fetthaut oder dem Zellengewebe, wodurch Haut und Muskeln und die Muskelfasern unter einander selbst verbunden werden, gesamlet hat, nennt man eine Eitergeschwulst. Schmerz und Fieber begleiten gewöhnlich die Eitergeschwülste, wenn sie entstehen und in dem weitem Verlauf. Selten entstehen Geschwüre ohne Schauder, welcher das Zeichen eines Anfalls von Krankheit zu seyn scheint. Die Eitergeschwülste zeigen sich meistentheils gegen die Haut, und die Natur giebt dem Wundarzt dadurch zu erkennen, welchen Weg er gehen soll, entweder eine äussere Oefnung zu machen, um der Materie den Ausgang zu verschaffen, oder dies Geschäfte der Natur selbst zu überlassen, welches sie früher oder

(*) Aus dem Essay on the cure of abscesses by caustic and on the treatment of wounds and ulcers; also a new method of curing the lues venerea. To which are added, Dr. Hunter's opinion and Mr. Cruikshank's remarks on this method and on the absorption in human bodies; with some experiments on insensible perspiration. By Peter Clark, Surgeon The second edition with additions. London for Cadell. 1779.

(**) Aus so eben angeführtem Buche. p.I.

oder später nach der Beschaffenheit des Körpers verrichtet.

Hieraus ergibt sich das thörichte Verfahren, um eine Eitergeschwulst zurückzutreiben, denen heilsamen Absichten der Natur sich zu widersetzen. Doch geschieht dies oft, um dem Verlangen des Kranken, der den Schmerz und das Ungemach einer Wunde vermeiden will, ein Genüge zu leisten, der endlich der Natur sich dennoch unterwerfen muß, die sich nicht fürschreiben lassen will, und, sich selbst überlassen, vortrefliche Heilungen zu Stande gebracht hat.

Jede Eitergeschwulst begleitet eine Entzündung, aber nicht jede Entzündung endiget in eine Eitergeschwulst: oft ist auch die Eitergeschwulst der Absatz einer inneren Krankheit, der nicht zurückgetrieben werden darf; da hingegen eine Entzündung von einer äusseren Ursach mit Recht vertrieben werden muß.

Erweichende Breye und Bähungen unterstützen die Natur bey der vorhabenden Eiterung, wenn die Haut gespannt ist und sehr schmerzt. Ist die Haut nicht gespannt und schmerzhaft; so ist ein warmes Pflaster eben so wirksam, und wird der Kranke zu gleicher Zeit durch eine nahrhafte Diät und herzkärkende Arzeneyen, wo der Puls und andere Zufälle dieselben anzeigen, unterstützt. Der Brey muß unter beständigem Umrühren so lange gekocht werden, bis er die Seiten des Gefäßes verläßt und dem Löffel sich anhängt: er muß sich ölig anfüllen und warm aufgelegt werden.

Die Bähungen leisten vorzügliche Dienste, weil
ihre

ihre feinen Dünste die Oefnungen der Haut durchdringen, die gröbern Feuchtigkeiten, wie Del und Wasser nicht durchlassen; Bähungen verschaffen daher Linderung, wo andere Mittel fehlschlagen — Der Umschlag muß so trocken und warm als möglich aufgelegt werden.

So wenig ein starkes Fieber vermehrt werden darf, so wenig darf es durch Ausleerungen niedergeschlagen werden, der Eiter erzeugt sich bey einem etwas heftigern Fieber leichter, und der Kranke spürt vor dem Anfange der Eiterung wenig Linderung seines Schmerzes.

Sharp bemerkt in seinen Operationen der Wundarzeneywissenschaft, daß eine Aderläße die Erzeugung des Eiters befördere, daß aber dies Verfahren die größte Aufmerksamkeit verdiene. Wo die Entzündung sehr heftig ist, droht der Brand, hier kann eine Aderläße die Entzündung mäßigen und die Eiterung befördern.

Die Klugheit befiehlt dem Wundarzt, die Bildung der ganzen Eitergeschwulst abzuwarten, die sich durch Schwappung, Bollheit und dünne Haut zu erkennen gibt. Man beobachtet oft Bläschen der Oberhaut, die eine Oefnung anzuzeigen scheinen: hier ist der wahre Zeitpunkt der Eröfnung, ob es gleich in diesem Fall rathsam zu seyn scheint, der Natur die Eröfnung zu überlassen.

Diese jetzt festgesetzte Regel leidet indessen auch ihre Ausnahmen, oft muß die Eitergeschwulst vor ihrer völligen Reife eröfnet werden; und zwar in

dem Fall, wo die Zufälle des in die Blutmasse zurückgegangenen Eiters sich zeigen.

Von der Eröffnung der Eitergeschwülste. (*)

Eine Eitergeschwulst, die von selbst durchbricht, hat gewöhnlich eine kleine Oefnung, die nicht hinreicht, sich des enthaltenen Eiters zu entledigen; diese Oefnungen pflegen auch zu früh sich zu schließen. Es scheint mir demnächst, daß man die Mittel zur Eröffnung der Eitergeschwülste nicht vernachlässigen sollte; damit dem Eiter der gehörige Ausfluß verschafft werde.

Einige Wundärzte geben in dieser Absicht dem Messer, andere dem Aezmittel den Vorzug.

Die Vertheidiger des Messers stützen sich mit einigem Rechte auf größereerspahrung der Haut, die bey einem Einschnitt erhalten werde, da nichts oder nur wenig von der Haut verloren gehe, das Aezmittel hingegen eine gewisse Fläche der Haut gänzlich zerstöre. Demohngeachtet hat das Messer nicht die bey dem ersten Anblick scheinbaren Vortheile: die Haut ist einer sehr ansehnlichen Verlängerung fähig, und wird die Wunde des gebrauchten Aezmittels ohngeachtet bis auf einen sehr unbedeutenden Fleck mit neuer Haut überziehen. Hierzu kommt die Furcht des Kranken vor dem Messer, dessen Gebrauch viele gar nicht erlauben wollen: daher die Wundärzte auf den Gedanken kamen, die Kranken durch das Aezmittel auf eine bequemere Weise zu behandeln.

Das

(*) m. s. dasselbe Buch p. 6.

Das schicklichste Heilmittel ist der Leich des Londoner Dispensatoriums (*). Die Anwendung geschieht auf folgende Weise: man schneide ein Loch in ein Stück Heftpflaster, dessen Umfang etwas kleiner seyn muß, als die Wunde, welche man haben will: in die Oefnung des Pflasters, welches über die Eitergeschwulst gelegt wird, lege man das Heilmittel, und erhalte dasselbe in der Lage durch einige kleine Streifen Pflaster, und ein größeres über dies Alles. Ein Verband muß zur völligen Sicherheit angelegt werden. Das Heilmittel verbreitet sich demohungeachtet weiter um ein Drittheil der Größe der Oefnung im Pflaster. Nachdem das Heilmittel drey bis vier Stunden gelegen, verursacht es den Brand in der Haut und denen Bedeckungen der Eitergeschwulst, so weit es selbige bedeckt. Diese Operation bleibt immer mit Schmerz verbunden, der heftiger ist, bey einer sehr entzündeten Haut; gelinder bey einer kühleren, und weniger bey der Berührung schmerzhaften Haut.

Gesittete Wundärzte vermischen daher das Heilmittel mit Mohnsaft (**). Oft verursacht das Heilmittel wenig Schmerz, der Kranke läßt es sich un-

(*) P. 27. *Causticum commune fortius*. Lixivium saponarium coque ad quartam partem, deinde calcem vivam, quæ in pulverem trita, cribrata, et vase vitreo subere obturato asservata fuerit ad plures menses, huic lixivio, dum adhuc ebullit, insperge, donec omnem liquorem absorpserit, ut fiat pasta, quæ vase optime clauso servari debet.

(**) Edinburgische Commentarien I Band.

ter dem Namen Zuggpflaster eher gefallen, und so wird es unerkant gebraucht.

Herr Else sagt in seinem Versuch, den Wasserbruch durch Aezmittel zu heilen, ihm sey von Wundärzten versichert worden, daß ihre Kranken während der Operation eingeschlafen wären, wenn sie den Mohnsaft mit dem Aezmittel verbunden aufgelegt hätten.

Der Hauptvortrag des Aezmittels besteht in der Oefnung für einen freyen und vollständigen Abgang des Eiters; sehr selten folgen hierauf Eiterungen, gespaltene oder verdickte Ränder der Wunde, die sehr oft auf den Gebrauch des Messers folgen, selbst bey einem guten körperlischen Zustande.

Ein Stich mit der Lanzette entledigt zuweilen die Materie einer Eitergeschwulst, auf welche eine leichte und vollkommene Heilung folgt, indessen gebe ich der immer geringern Gewißheit wegen einer größern Oefnung durchs Aezmittel den Vorzug.

Eitergänge werden oft durch Druck und Verband geheilt, wenn zugleich die nöthigen Arzeneyen angewendet werden. Wo diese fehlen, muß der Einschnitt wiederholt werden, den die Wundärzte sehr freygebzig machen, um des unangenehmen Wiederholens überhoben zu seyn.

Herr Sharp und Herr Pott empfehlen in dieser Absicht das Messer, welches sie bey weitem denen Scheeren vorziehen, die sie in den strengsten Ausdrücken verwerfen, weil dieselben zugleich quetschen, indem sie schneiden. Die mit Scheeren geschnitte-

schnittene Ränder der Wunde schwellen, Schmerzen einige Tage lang und heilen sehr schwer. Das Hezmittel wirkt leichter und eben so wirksam, wie der Schnitt.

Ögengöffnungen sind oft sehr nützlich, wo Eitergänge sind, und erhalten die Haut. Einige Wundärzte pflegen auch ein oval- oder kreisförmiges Stück der Haut bey Eitergeschwülsten auszuscheiden: zuerst machen sie einen langen Einschnitt. Sharp räth auch dieses zu thun, wo viel mißfärbige Haut ist: allein diese Haut wird oft wieder hergestellt oder sie verliert sich von selbst; dieser Rath ist daher überflüssig.

Wann das Hezmittel weggenommen wird, so dringt der Eiter zuweilen hervor; geschieht dies nicht, so macht man leicht einen Schnitt mit der Lanzette, die keine Schmerzen jetzt erregen kann, wenn das Hezmittel die gehörigen Dienste geleistet hat. In fünf bis sechs Tagen trennt sich die Borke; einige Wundärzte suchen dies durch heißen Verband mit terpentinartigen Dingen zu beschleunigen; und versuchen dieselbe abzuziehen; wenn dies schon durch den Anwuchs des jungen Fleisches unter der Borke geschehen ist, so helfen äussere Mittel wenig, mehr läßt sich von inneren Arzeneyen erwarten, indem dieselben Stärke und vermehrten Kreislauf bewirken, und auf diese Weise die Trennung der Borke beschleunigen.

Einige Beobachter haben schon längst angemerkt, daß durch eine unschickliche Methode geschnittene Wunden zu verbinden sehr viel Unheil

angestiftet worden sey: indem dieselben entweder mit großen und harten Wlecken ausgestopft wurden, oder zu leicht verbunden worden wären. Allein die Wunde durch ein Negmittel ist weder dem einem noch anderem Nachtheile ausgesetzt, die Heilung nimmt bey sehr geringer Hülfe einen recht guten Fortgang.

Dieser Grund spricht gewiß sehr zum Vortheil des Negmittels. Ein anderer sehr wichtiger Umstand ist dieser, daß ein Negmittel von der Größe eines Groschens so sicher heilen wird, als ein Einschnitt, der mehrere Zolle lang ist: ich und andere haben dies bemerkt bey großen Eitergeschwulsten nahe am Mastdarm, wo dieselben unter dem Namen der unvollständigen Fisteln bekannt sind, aber auch an andern Theilen.

Sharp sagt, wenn Fontanellen gelegt werden, so solle man die Borke sogleich oder am folgenden Tage ausschneiden.

Diese Operation ist für den Kranken sehr schmerzhaft und dem Wundarzt unangenehm. Es bedarf des Ausschneidens nicht. Eine oder mehrere Bohnen mit gehörigem Druck und Verbande werden nach der Trennung der Borke mit wenigem Schmerz die nöthige Vertiefung machen. Bohnen verdienen den Vorzug vor denen Erbsen, die durch ihr tiefes Eindringen in die Wunde dieselbe nicht nur schmerzhaft machen, sondern auch schädlich werden.

Von der Erzeugung des Eiters. (*)

Hier bedient man sich öfthlicher Mittel zum Verbande, die, obgleich warm, doch nie heiß seyn sollten; da es zur Ehre der neuerern Wundarzeneykunst ein jetzt unbezweifeltes Lehrsatz ist, daß die milden und sanften Mittel dem Endzwecke einen guten Eiter zu erhalten am besten entsprechen. Nur diese Mittel sind eitermachende Mittel, wenn es solche gibt, sie unterbrechen die Natur nicht in ihrem großen und wichtigen Geschäft, da schmerzhafteste Verbände aus harten Blecken, und mit ägenden Pulvern überladen, dem wahren Endzwecke entgegen wirken.

Bei einer guten Leibesbeschaffenheit geht die Eiterung gut von statten; wo hingegen die Lebenskräfte mangeln, werden innere Arzeneyen erfordert, die in ihren Wirkungen die äußerlich angewandten Mittel übertreffen.

Von der Erzeugung des jungen Fleisches. (**)

Wenn die Wunde mit Fleisch, das in Gestalt einer Menge kleiner Körner sich zeigt, angefüllt ist; so ist die Wunde in dem Zeitpunkt der Heilung (Incarnation). Ein erwünschtes Zeichen ist es, wenn dies Fleisch ein gesundes und blühendes Ansehen hat. Wenn es über den Rand der Wunde hervorstößt; so pflegt man es Schwamm zu nennen und braucht beißende Mittel um es zu vertreiben; diese Mittel verursachen viel Schmerz

(*) m. s. dasselbe Buch p. 14.

(**) m. s. dasselbe Buch p. 18.

und verlängern die Heilung. Zum Glück für viele Kranke verwerfen die größten und geschicktesten Wundärzte ihren Gebrauch und schränken sich auf trockne Leinwand mit einem mäßigen Druck ein.

Herr Sharp bemerkt bey Gelegenheit des Schwamms in einer geschnittenen Wunde ohne fränkliche Leibesbeschaffenheit, daß trockne Charpie im Allgemeinen das beste Verbandsmittel sey. Es stillt das Blut mit wenigerem Nachtheil als die heisenden Pulver oder Wasser, und indem die im Anfange der Eiterung dünne und scharfe Materie von demselben eingesogen wird, befördert es die Erzeugung eines guten Eiters. Während dem Auswuchse des jungen Fleisches ist es das sanfteste Mittelding, das zwischen dem Verband und den zarten Fleischförrchen gelegt werden kann, und zugleich drückt es den hervorschießenden Schwamm nieder.

Frecke war der erste, der in seinem Traktat über die Heilkunde 1748. sich denen ätzenden Mitteln wider den Schwamm der Geschwüre widersetzte, und warme Breye empfahl, um die Ausdünstungen in denen angegriffenen Theilen zu befördern; er bemerkt zugleich, daß die verdickten Ränder durch erschlaffende Mittel am besten geschmolzen werden. Doctor Hunter und Herr Pott haben nebst vielen andern neuern Aerzten diese Lehrsätze unterstützt. Die Wundärzte schnitten sonst auch die verdickten Ränder der Wunde weg; die Folge war der quälendeste Schmerz, und die Verdickungen kamen doch wieder, weil entweder die innere

innere Ursach nicht gehoben wurde, oder weil der heftige Reitz sich der Heilung widersetzte.

Sharp sagt, Verhärtungen müssen einige Tage hindurch mit dem Höllenstein berührt werden, da es nicht so sehr schmerzt als das Messer; und die welke Ränder müssen mit der Scheere weggenommen werden.

Auswüchse in venerischen Geschwüren habe er mit einem Messer weggenommen, allein es folge darauf gewöhnlich ein so starker Blutfluß, daß er denen Aegmitteln dennoch den Vorzug gäbe. Die gewöhnlichsten Aegmittel sind der Vitriol, Höllenstein, und der rothe Niederschlag des Quecksilbers, dieß pflegt in diesen Fällen das gewöhnlichste zu seyn, doch verdient Pulvis angelicus den Vorzug: dasselbe ist aus dem rothen niedergeschlagenen Quecksilber und gebrandten Allau zusammengesetzt, es greift tiefer ein, und ist dem Präcipitat allein vorzuziehen. Indessen verdienen Fälle dieser Art eine allgemeine Verbesserung der Säfte des Körpers.

Der Beinfras mit Schwamm kann ohne vorhergegangenen Abblätterung des kranken Knorpels nicht geheilt werden.

Herr Frecke sagt am angeführten Orte, Seite 107. „Alle Schriftsteller sind einstimmig, daß die Schwämme nur durch trocknende vitriolische oder ätzende Mittel gedämpft werden müßten; meine Methode ist der allgemeinen Lehre ganz entgegen gesetzt, daß nemlich fettige oder schleimich-

„te erschlaffende Arzeneien den Anwuchs der
 „Schwämme beförderten. Ich gestehe die Wahrheit
 „dieses Satzes ein, aber eben deswegen brauche ich
 „schleimichte Umschläge, damit die kranken ver-
 „härteten Theile erschlaft und dieselben in den
 „Stand gesetzt werden, die schlechte Materie ab-
 „zusetzen. Und in solchen Fällen lasse ich dem
 „Schwämme freyen Wuchs.“ Wiederum sagt er
 Seite 110. „Ich denke nie an die Verzehrung des
 „Schwammes durch Vitriol oder andere ähnliche Mit-
 „tel, ich gebe Theilen lieber freyes Spiel, da ich fins
 „de, daß dieselben durch das Ausschwitzen eines
 „Stoffes, der sich in für denselben nicht bestimm-
 „ten Theilen festsetzt, leichter heilen, nachdem die
 „Spannung gehoben worden ist, als durch das
 „Verzehren der Spitze des Schwammes durch vi-
 „triolische Mittel, die die Theile zur Heilung zwin-
 „gen, ohne ihre Verdickungen und kranken Zustand
 „zu heben.“

Diese und viele andere Bemerkungen, die die
 Schlusssätze einer langen im Bartholomäus-Hospita-
 tal und anderen Orten angestellten Erfahrung wa-
 ren, sind Beweise des Scharffsinnes und des ges-
 unden Urtheils des Herrn Frecke. Es sind seine
 eigene Ideen, die der Grund sind, auf denen un-
 sere neueren Wundärzte eine sanftere und mensch-
 lichere Ausübung ihrer Kunst gebaut haben. Oehl
 in flüssiger Gestalt, oder mit Wachs und Pflan-
 zensäften versehen, ist ein allgemeines und schickli-
 ches Mittel zum Verbinden der Wunden.

Die Heilung verrichtet die Natur, nicht eine speciffische Eigenschaft einer Salbe, die den Theil nur feucht erhalten soll und denselben gegen die Anfälle der äußeren Luft schützt. Dehl ist ein künstliches Eiter, welches, wenn es gut ist, die Wunde bedeckt, und ihren Schmerz lindert; wenn es scharf ist, reizt und schadet; gutes Dehl, das mit Eiter vermischt ist, verbessert die schädlichen Eigenschaften desselben, und verschafft Linderung. Wenn der Eiter milde und überflüssig ist, so zieht trockne geschabte Leinwand denselben an und hält dadurch die Wunde rein, damit kann man so lange fortfahren, bis der Abgang des Eiters so gering wird, daß er die Leinwand nicht hinlänglich befeuchtet und das Ahängen derselben verhindert. Es sollte daher leicht und dünne auf die Mitte gelegt werden, und nicht auf die Ränder derselben.

Einige meiner Leser werden vielleicht denken, daß das über den einfachen Gebrauch der Salben hier Bengebrachte nicht zu bekannt werden müsse, damit nicht unwissenden Personen Muth gemacht werde, sich der Wundarzeneykunst zur Schande der Kunst und des Publicums zu unterziehen. Die Kunst wird dadurch nicht entehrt, weil solche Dummköpfe den guten oder schlechten Zustand einer Wunde zu beurtheilen nicht vermögen. Die Kunst zu heilen besteht mehr in der scharfsichtigen Erkenntniß des schicklichsten Zeitpuncts, als in denen Mitteln selbst.

Breye nützen sehr, wo Spannung und Schmerz in der Wunde sind, sie befeuchten und erschlassen die

die

die Theile, sie ziehen einen scharfen Abgang an sich, durch ihre Wärme lindern sie und unterstützen die Heilkräfte der Natur.

Die Furcht des Kranken hat Einschnitte verhindert, dies war öfters der Fall bey den Brusten der Weiber, erweichende Breye beförderten eine freywillige Oefnung, und eine glückliche Heilung folgte. Dies lehrte die Wundärzte die Natur bey der Behandlung der eiternden Brüste nachzuahmen.

Vormals fürchtete man die Wundärzte mehr wegen ihrer schrecklichen Operationen und schmerzhaften Verbände, als man sie ihrer Geschicklichkeit wegen verehrte. Die ältere Wundarzeneykunst gleicht der neueren Pferdearzeneykunst, sie war mit einem Schwall von Mitteln überladen, die unnütz und schädlich waren. Die Kranken wurden oft durch unüberlegte Behandlung gehalten, und Wunden, die bey einer gelinden Behandlung sich von selbst würden geschlossen haben, wurden alt und widersehten sich der Heilung durch das rothe Quecksilber, Vitriol und andere noch ätzenderere bey dem Verbande gebrauchte Mittel. Die Geschwüre griffen um sich herum, wurden entzündet, und kamen nicht eher zur Heilung, bis man die schädlichen und reizenden Mittel bey Seite legte.

Wenn sich eine geschwollene Drüse in einer Wunde sehen ließ; so mußte dieselbe mit den kräftigsten Negermitteln angegriffen werden, und wenn
der

der Zweck durch dieselben nicht erreicht wurde, so nahm man zum Abbinden oder dem Herausreißen seine Zuflucht. Diese Erscheinungen der Drüsen werden von neueren Wundärzten als kein ungünstiger Zufall angesehen, und oft sind dieselben bey einer glimpflichen Behandlung der Grund zur Heilung. Man trifft dieselben nicht selten in den Leistenengeschwüren an.

Kein wichtigerer Grund, wie sehr die Natur zur Heilung einer Wunde thätig sey, kann angegeben werden, als die Beobachtung, wie schwer es ist, eine Erbse in einer Fontanelle, oder eine Biecke in einer Wunde zu erhalten: hier drängt die Natur, alles Drucks und Verbandes ohngeachtet, den fremden nachtheiligen Körper aus der Wunde, um dieselbe zu schließen.

Jeder von Vorurtheilen unbefangene Beobachter, wird ein Verfahren beurtheilen können, wo man die von der Natur heute erzeugten Fleischkörner am folgenden Tage durch ätzende Mittel verzehrt, weil man es für einen Schwamm oder wildes Fleisch hält.

Dies ist die Geschichte der älteren ausübenden Wundarzeneykunst, die neueren Wundärzte sind weiser und menschlicher, sie kennen den leichtesten Verband als den besten, und erwarten, daß die Natur ihr Geschäfte selbst ausführen wird, wenn man sie nicht unterbricht.

Frecke sagt Seite 126. „Ein Wundarzt ist der Natur untergeordnet; was würde die Geschicklichkeit

„Möglichkeit desselben thun können, wenn das Blut den erlittenen Verlust nicht ersetzt?“,

Was die ältern Wundärzte durch schmerzhafteste äußerlich angewandte Heilmittel zu erreichen suchten, erhalten unsere neuern Lehrer durch innere den Kreislauf befördernde Mittel, durch Mittel, welche den Zustand der festen und flüssigen Theile verändern; ihr Grundsatz ist, daß die Hebung der Ursache, nicht die Begräumung der Wirkung, das Uebel heile.

Von der Vernarbung. (*)

Die Vernarbung vollendet die Heilung.

Geschwüre werden zuerst durch die Verlängerung der das Geschwür zunächst umgebenden Haut bedeckt, die sich gegen den Mittelpunkt der Wunde verlängert. Ferner durch die Erzeugung neuer Haut, und endlich durch kleine Inseln in dem Geschwüre, die sehr geschwind vernarben. Eine gleiche Narbe ist etwas sehr Erwünschtes, und wird, Verbrennungen ausgenommen, durch einen schicklichen Verband erhalten. In gewöhnlichen Schnittwunden bildet sich die Narbe bey einer guten Leibesbeschaffenheit ohne Schwierigkeit, da hingegen dieser letzte Zweck der Heilung bey alten Geschwüren sehr viel Ueberlegung fordert. Trocknende örtlich angewandte Mittel werden im Ganzen verdammt, da von einer plötzlichen Unterdrückung eines gewöhnlichen Abganges übele Folgen entstanden. Das allgemeine Urtheil gehet daher dahin, der Natur die gehörige

(*) m. s. dasselbe Buch p. 26.

rige Zeit auch hier zu überlassen, man hoft zugleich das Aufbrechen der Wunde zu verhindern. Einige schreiben dies Aufbrechen der Anwendung trocknender Pulver und heilender Salben zu, das der Wundarzt nicht immer mit Grund der übeln Leibesbeschaffenheit seines Kranken zuzuschreiben pflegt.

Fontanellen in die Nähe des kranken Theils gelegt, hat man dringend empfohlen; ich weiß indessen Fälle, wo man ohne Wirkung zu denselben seine Zuflucht nahm: oft ist die Natur so eigensinnig, daß sie an keiner andern als an der Stelle des alten Geschwürs eine Fontanelle haben will.

Nach meinen Einsichten ist ein gleicher Verband, der die Theile gehörig unterstüzt, das beste Verwahrungsmittel gegen einen Rückfall.



XII.

Von den chirurgischen Nähten. (*)

Unter allen neuern Verbesserungen der Wundarzney gefällt mir keine mehr, als die allgemeine Abschaffung des Gebrauchs der Nadeln und des Abbindens bey frischen Wunden. Es gibt indessen Fälle, wo eine oder mehrere Nähte unvermeidlich sind, wie bey Wunden der Lippen, der Bedeckungen des Kopfes und andern Theilen.

Können die Ränder der Wunde mit einander vereinigt werden, so reichen Heftpflaster und vereinigende Binden, denen man den thörichten Namen der trocknen Nähte gibt, zu, und ersparen dem Kranken viel Schmerz und Unruhe.

Nähte werden nur auf gewisse Zeit gebraucht, wenn die Wunde eitert, fallen dieselben ab; bey der Anlegung erregen sie viel Schmerz, Entzündung und zuweilen Fieber, wobey die Heilung in die Länge gezogen wird.

Sogar die Operation der Hasenscharte kann ohne Nadeln gemacht werden, durch Heftpflaster und eine vereinigende Binde, die durch sich durchkreuzende Fäden in entgegen gesetzter Richtung wirken, die getrennten Ränder an einander bringen und in dieser Lage fest halten. Die wundgemachten Ränder werden durch Heftpflaster in ihre Lage gebracht und durch die Binde fest gehalten. Herr William Deas, Wundarzt bey dem Hospital zu Dublin

(*) m. s. dasselbe Buch p. 33.

lin hat diese Methode auch fürgeschlagen, und bey einer Krebsartigen Lippe ausgeführt (a). Doctor Hunter empfahl schon vor zwanzig Jahren seinen Zuhörern diese Methode.

Die Methode, die Schlagadern mit Nadeln und durch Abbinden vor der Blutung zu schützen, wurde statt des fürchterlichen Sengen und Brennen der Gefäße mit einem glühenden Eisen eingeführt. Ob diese Methode gleich den Vorzug vor der ersteren bey weitem verdient; so ist der Schmerz doch sehr heftig, und oft ist das Abbinden mit schweren Folgen verknüpft, daher man auf noch gelindere Mittel dachte. Hier versprach man sich viel vom Gebrauch des Lerchenschwammes, zusammenziehenden Tinkturen und Pulvern, die täglich mit verschiedenem Erfolg angewandt werden, zuweilen aber fehlschlagen und also nie allgemein werden eingeführt werden. Vielleicht erhält die Wundarzneykunst noch einmal etwas wirksameres (b)

Jetzt bedient man sich häufig des Tenakels.
Ur

(a) Siehe die medicinischen Commentarien Nro 19.

(b) Die Berlinischen Wundärzte Herr Theten und Schnucker bedienen sich mit Nutzen der Tampons, die aus andern Gründen, wenigstens nicht in Kriegs-lazarethen, allgemein eingeführt werden können, und nie die Ligatur verdrängen werden. Die Haupt-einwürfe gegen die Ligatur hebt man sehr leicht, wenn man nach Herrn Warners Methode die Schlagader ohne Fleischbüschel zubindet, wobey ein aufmerkhamer Wundarzt den Nerven leicht vermeidet. Der Schmerz ist hier sehr gering gegen den schon ausgestandenen Schmerz der Operation.

Ursprünglich war dies Instrument für die Stillung der Blutung aus denen kleineren Gefäßen nach der Amputation bestimmt, jetzt aber kennt man auch dessen Vorzüge bey denen großen Schlagaderstämmen.

Bemerkungen über den Nutzen und Mißbrauch der Kerzen. (*)

Ein junger Herr wurde von einem anhaltenden Durchfall belästigt, der ihn bis auf den höchsten Grad der Auszehrung brachte, er schickte auf Verlangen seines Arztes zu mir, weil er diesen Zufall für einen chirurgischen hielt. Die geringe Menge des aus der Harnröhre fließenden Urins ließ uns muthmaßen, daß vielleicht eine Oefnung in der Blase und dem Mastdarm sey, wodurch der Urin in den letztern überginge. Nachdem wir dies ausser allen Zweifel gesetzt hatten, brachten wir einen biegsamen silbernen Catheter in die Blase, wobey mehr Urin als vorher in einiger Zeit abfloß. Wir beschloffen ein Instrument liegen zu lassen, um den jedesmal in der Blase gesammelten Urin abzulassen, wir wählten dazu die hohle Kerze, die keine Schmerzen verursachte, und der Natur die Heilung der Ursach möglich machte, die durch den scharfen Urin vorher verhindert worden war. Der Kranke wurde binnen einem Monate geheilt, und bekam seine vortige Gesundheit und Feuer.

Hier that die Kerze vortrefliche Dienste, doch muß dabey auch angemerkt werden, daß selbst in den Händen geschickter Wundärzte ihr Gebrauch gefähr-

(*) m. s. eben dieses Buch p. 36.

fährlich wird. Ich mache hier meine Leser auf die schlimmen Folgen aufmerksam, wenn man eine Kerze in die Harnröhre alter Personen, die an einer Verhaltung des Urins leiden, bringen will. Wie groß muß demnächst nicht die Gefahr seyn, wenn Unerfahrene sich selbst die Kerze anbringen wollen. Ich kenne zween Fälle dieser Art, wo ein Mann von dreßzig Jahren, statt der gewöhnlichen Kerze einen Wachsstock in die Harnröhre stieß, wodurch er sich die größten Schmerzen und Entzündung zuzog; bey einem andern folgte auf dergleichen Versuch der Brand.



XIII.

Bemerkungen über die Behandlung complicirter Beinbrüche. (*)

Man nennt einen Bruch complicirt, wenn in denen äusseren Bedeckungen eine Wunde sich findet, welche durch die gebrochenen Knochenenden verursacht worden; eine andere Gattung der Complication ist es, wenn diese Wunde nicht durch die hervordringenden Knochen verursacht wird (**). Man sucht das Gefährliche in dem freyen Zutritt der Luft zu den beleidigten Theil, die neuere Heilungsmethode empfiehlt daher das möglichste Ausschließen der Luft, und den complicirten Bruch in einen einfachen zu verwandeln.

Frecke gibt diese Regeln in seiner Abhandlung über die Heilkunde Seite 129 mit folgenden Worten: „Die Luft ist die Ursach, warum complicirte Brüche sich so auffallend von einfachen unterscheiden: der Knochen mag bey einem einfachen Bruche noch so sehr zerquetscht seyn; so wird derselbe gewiß gut verlaufen, wo aber nur die geringste Verletzung statt findet, und die Luft etwas ausgeflossenes Blut berühren kann; so wird der Unterschied zwischen beyden Brüchen sehr auffallend, den jeder in denen angegebenen Ursachen finden wird.“

Durch

(*) m. s. dasselbe Buch p. 39

(**) Die Engländer nennen diese Gattung complicated fractures, jene compound fractures.

Durch das Ausschließen der Luft sind viele alte complicirte Brüche in kurzer Zeit geheilet worden, umsonst hatte man Aderlässe und andere schlechte Arzeneyen aus Mohnsaft und der Fieberrinde gebraucht.

Die gewöhnlichen äusseren Mittel in diesen Fällen waren ölichte erschlaffende Salben und Breye, die oft erneuert werden mußten, wobey die Wunde den Einflüssen der Luft ausgesetzt wurde und einen zu häufigen Abgang zuwege brachte; dabey die Kräfte des Kranken zu sehr abnahmen; so daß die Rinde und andere stärkende Mittel, die mit der größten Freygebigkeit nach den gütigsten Anzeigen verordnet wurden, nicht zureichten, die Kräfte des Kranken zu ersetzen und ihn vor der Auszehrung zu schützen.

Dieser Umstand bestimmte die Englischen und Französischen Wundärzte, zusammenziehende und geistige Embrocationen zu verordnen, die Verbandstücke oft damit zu befeuchten, und verboten, dieselben so selten als thunlich zu erneuern, damit die äussere Luft nicht ihre Einflüsse darauf äusseren könnte; sie hatten ohne Zweifel die übeln Folgen der sonst gewöhnlichen Behandlungen erfahren, und wußten, wie sehr die Sicherheit für das Leben und die Kräfte des Kranken von dieser Sicherheit abhängen. Man hat hiedurch die in diesen Fällen so gewöhnlichen Eitergänge vermieden und die lange Zeit der Heilung verkürzt. Die nöthige Knochenmaterie kann sich nicht erzeugen, so lange Eiter die Stelle desselben einnimmt und die Natur in ihren Arbeiten unterdrückt.

Man hat ohnlängst bemerkt, daß die complicirten Beinbrüche in den Londoner Hospitälern nicht so leicht heilen, als auf dem Lande, das den Vortheil einer freyen von schädlichen Dünsten am meisten gereinigten Luft genießet.

Ein anderer Umstand, der bey den Schwierigkeiten der Heilung in Erwägung gezogen werden muß, ist die geführte Lebensart des Kranken; viele Kranke verderben durch Unmäßigkeit im Trunk ihre Säfte so sehr, daß bey dem Eintritt einer Krankheit ihr Blut und Säfte zu fehlerhaft sind, als daß eine Heilung erfolgen könnte; daher folgt der Brand, und selbst der Gebrauch der Rinde leistet nicht den gewohnten Erfolg.

Ein merkwürdiges Beyspiel der guten Folgen dieser Behandlungsart zeigte sich vor einigen Jahren am Herrn Pott, ersten Wundarzt am Bartholomäus Hospital. Bey einem Fall vom Pferde bekam er einen complicirten Bruch des Schenkelknochens. Ich lebte um diese Zeit bey ihm und war ein Zeuge seines Verfahrens. Der Zufall wurde wie ein einfacher Bruch behandelt, und die Luft abgehalten. Herr Pott war damals zwischen vierzig und funfzig Jahren, und seine Leibesbeschaffenheit dauerhaft, die Wunde heilte ohne Eitergänge und die Knochenmaterie erzeugte sich in acht bis zehn Wochen.

Herr Pott hatte vorher eine Menge von ähnlichen Fällen behandelt, unter denen der Fall eines Knaben im Bartholomäus-Hospital sehr merkwürdig war. Derselbe war acht bis zehn Jahr alt, hat-

te einen Bruch des Radius, dessen Enden durch die Haut hervorstanden. Der Bruch wurde wie ein Einfacher verbunden, und die Wunde heilte innerhalb vierzehn Tagen, ein Fall, der für Herrn Pott und seine Schüler sehr unterrichtend war.

Zween andre Vorfälle dieser Art habe ich mit Erfolg auf eine gleiche Weise behandelt. Einer derselben war ein Mann von vierzig Jahren, lebte mäßig, und hatte einen magern Körper. Sein Schenkelbein brach, in acht Wochen war er hergestellt. Der zweyte Fall war bey einer Dame von funfzig Jahren, ihr Körper war sehr stark, der freye Gebrauch des Mohnsafts und der Kinde stellte sie wieder her. Das Fieber stieg im Anfange sehr hoch.

Diese Kranken wurden nach Herrn Potts Regeln in eine gebogene Stellung gelegt; diese Stellung empfiehlt auch Herr Sharp, ein Wundarzt von bekannter Geschicklichkeit, in seiner Schrift, über die Behandlung gebrochener Schenkel, wo er zugleich die Zeichnungen seiner Schienen bringt.

In dieser Lage wurden die Muskeln gänzlich erschlaft, da sie nach der ältern Methode immer in Spannung blieben.

Vor einiger Zeit wurde mir der Fall eines complicirten Bruches des Zeigefingers mitgetheilt. Der Kranke war Lehrjunge in einer Schmiede. Der Knochen war schräg gebrochen, und die beyden Enden bildeten scharfe Spizen, und die ge-

trennten Theile wurden nur durch ein kleines Stück Haut verbunden. Alles wurde sogleich durch die Hände eines berühmten Wundarztes in die gehörige Lage gebracht, und mit Pflastern und Schienen verwahrt, die Luft blieb ausgeschlossen, und die gute Gesundheit des Kranken stellte ihn in wenigen Wochen her.

Ich kenne einen Fall, in dem der gebrochene Finger eines Kindes offenbar durch die Anwendung eines Breyes verlohren gieng.

Folgenden Fall hänge ich aus Doctor Hunters Fürlesungen an, er empfiehlt eine gleiche Behandlung der complicirten Brüche mit denen einfachen, und ich hoffe, daß niemand diese Verbesserung einen Mann wird streitig machen wollen, dessen Verdienste um die Verbesserung medicinischer Kenntnisse und anatomischen Entdeckungen weltkundig sind.

Der Fall ist folgender:

Vor etwa dreßßig Jahren bewachte man im Hospital zu Edinburg einen Mann, der von der Tobsucht befallen wurde. Sein Geist schien nach einiger Zeit ruhig und vernünftig zu werden, man erlaubte ihm daher, der frischen Luft im Garten unbewacht zu genießen. Hier entschloß er sich zu entfliehen, und kletterte auf die hohe Gartenmauer; im Hinunterspringen fiel ein großer Stein hinter ihm her, der seinen Schenkel zerschlug; der Bruch war ein complicirter Bruch von der schlimmsten Gattung. Man brachte den Mann ins Hospital

tal zurück, der Wundarzt, der eben zugegen war, richtete den Schenkel ein, verband die Wunde, legte die achtzehnköpfige Binde an, und that alles nach der eingeführten Methode. Der Kranke wurde ruhig, man gab besondere Befehle feinetwegen, und verließ ihn, da er allein zu seyn wünschte, um einiger Ruhe genießen zu können. Seine Tollheit nahm jetzt eine sehr mitleidenswürdige Wendung: er erkannte seine traurige Lage sehr wohl, aber seine kranke Einbildungskraft ließ ihm glauben, daß der Wundarzt sich geirret habe, und das gesunde Bein für das kranke verbunden worden sey. In der festen Ueberzeugung, sein Wundarzt sey zu unwissend, um den gemachten Fehler einsehen zu können, zu eigensinnig, um auf dem rechten Weg sich zurückführen zu lassen, und zu stolz, um sich einer solchen Demüthigung zu unterwerfen, glaubte er, der klügste Weg in seiner Unterdrückung sey, allen ihm von Gott verliehenen Verstand und Geschicklichkeit zur Heilung seines zerbrochenen Schenkels selbst anzuwenden. Mit der äußersten Aufmerksamkeit nahm er den ganzen Verband von dem zerbrochenen Schenkel ab, legte ihn an den gesunden Schenkel aufs genaueste, damit der Wundarzt den Unterschied nicht merke, und um zu verhüten, daß bey einer genauen Untersuchung sein gesunder Fuß nicht etwa von neuem verbunden würde; so glaubte er denselben verbergen zu müssen. Er riß deswegen ein großes Loch ins Federbette, und versteckte seinen verwundeten Fuß in den Federn. Am folgenden Tage besuchte ihn der Wundarzt, dem er versicherte,

cherte, kurz vorher sehr viel Schmerzen ausgestanden zu haben, jetzt aber durch eine zufällige Bewegung des Fußes von seinem Schmerz befreuet worden zu seyn, er befinde sich sehr wohl, und sey entschlossen, in seiner jetzigen Lage zu bleiben. Der Wundarzt fand auch den Kranken erleichtert, der Puls war ruhig, kein Fieberzufall zugegen, und jetzt gieng er an den Fuß des Bettes, hob die Decke auf, um die Lage des Fußes zu sehen. Der Patient wurde dabey sehr unruhig, und bat um Gottes willen, dies nicht zu thun, weil die geringste Bewegung alles in Unordnung bringen, und der Schmerz ihn von neuem quälen würde. Der Wundarzt versicherte ihm, daß die Bettdecken nur das Holz berührten, und das Aufheben derselben ihm nicht nachtheilig seyn könne, er bezeigte dem Kranken und denen Umstehenden seine Zufriedenheit und verließ den Kranken. So endigte sich jeder folgende Besuch zur jedesmaligen Zufriedenheit des Kranken und des Arztes; bis an den fünften oder sechsten Tag der Wundarzt die Wunde zu sehen verlangte, weil ihm das beständige Abweisen des Kranken einen etwanigen übeln Vorfall argwohnen ließ. Jetzt widersetzte sich der Kranke erst mit Bitten, denn mit Wuth, endlich aber mußte er nachgeben. Sorgfältig und bedachtsam nahm er die Binden ab, und wie er näher zur Wunde kam, bezeigte er sein Vergnügen über den guten Anschein der benachbarten Haut, die über und unter der Wunde eine so gute Farbe zeigte. Endlich wollte er auch den kleinen Verband zuerst an der Wunde wegnehmen, den er zu seiner

seiner Verwunderung ganz los fand, und abnahm. Ich überlasse es hier dem Leser, sich das Erstaunen des Wundarztes über den Anblick des ganz gesunden Beins, das er vor wenig Tagen in einem so kläglichen Zustande gesehen hatte, zu denken. Er strich mit seinen Fingern über das Schienbein, und sagte, ich weiß, daß hier vor wenig Tagen ein Knochenbruch und eine Wunde war, und jetzt weiß ich, daß keins von beiden da ist. In diesem Augenblick erinnerte er sich, daß er nicht dies Bein, sondern das andere verbunden habe — Wo ist das andere Bein? fragte er, indem er das Deckbett in die Höhe zog. Tolle Personen werden nicht leicht ausser Fassung gebracht, sie bilden sich ein, Niemand könne im geringsten bezweifeln, was sie sagen. Der Kranke, der jetzt sah, daß er seinen Fuß nicht länger verbergen konnte, zog denselben aus denen Federn hervor, und sagte mit starkem Ausdruck seines Unwillens und Wuth, daß er jetzt die Unwissenheit des Wundarztes vor der ganzen Welt entdecken wolle; daß er lange gewußt habe, die Wundärzte wären nur ein Haufen unwissender Leute, wenn sie gleich grosse Perüquen trügen, und jetzt wolle er allen Umstehenden den merkwürdigsten Beweis davon geben. Dieser Schenkel, sagte er, und hielt dabey den kranken Fuß in die Höhe, wo das geronnene Blut und die damit zusammengeklebten Federn die Wunde mit einer Borke verwahrt hatten, ist Dank sey Gott! so gesund, als ein Schenkel seyn kann — jener da, indem er auf den gesunden zeigte, ist der zerbrochene Schenkel, sie sehen m. S. wie erbärmlich

lich er zugerichtet ist, und doch thut der S
 nichts, als er dazu gerufen wurde, sondern ver-
 band einen gesunden Schenkel. Er fuhr fort dar-
 über zu klagen, und dem Wundarzte in den größ-
 sten Ausdrücken Fürwürfe zu machen. Er bat
 hierauf einige der jungen Wundärzte, seinen zer-
 brochenen Schenkel wieder zu verbinden, daß die
 unverschämte Untersuchung des Wundarztes ihm
 die grausamsten Schmerzen darinn verursache,
 und daß er der elendeste Mensch, wenigstens ein
 Krüppel auf Zeitlebens werden müßte, wenn
 nicht die äußerste Sorgfalt für diesen Schenkel
 verwendet würde. Der Wundarzt, der die Ein-
 bildung seines Kranken so verrückt fand, glaubte,
 daß es besser sey nachzugeben, als den Eigensinn
 des Kranken zu brechen, gab ihm nach, und ließ
 den Verband an den gesunden Schenkel legen. Der
 Kranke wurde von diesem Augenblick an ruhig,
 und in allen Dingen vernünftiger. Die Heilung
 gieng mit dem besten Erfolg vor sich — die Bor-
 ste von Federn und Blut fiel ab, die Wunde war
 geheilt, und die Knochenmaterie hatte sich gehö-
 rig erzeugt.

Diese Geschichte ist ein lehrreicher Unterricht
 für Wundärzte, ein merkwürdiger Beweis unse-
 rer eingeschränkten Vernunft, der Unvollkommens-
 heit unserer hochgepriesenen Kunst, und der Macht
 der Natur!

XIV.

Ueber die Beobachtungen und Erfahrungen, die der Königl. Academie der Wundärzte für oder wider den Schambeinschnitt mitgetheilt sind. Von Herrn Louts. (*)

Die Königl. Academie der Wundärzte ist errichtet, um sowohl die Theorie als die Praxis dieser Kunst vollkommener zu machen. Es ist ihr ausdrücklich anbefohlen, genau auf die Fälle zu achten, in welchen man Operationen machen muß oder sie unterlassen kann, auch auf die Zeit und Manier sie zu verrichten, und was vor oder nach derselben geschehen muß. Sie soll die Geschichte und den Ursprung der Methoden beschreiben, die man anstatt der ältern angenommen, und die Gründe bemerken, warum man dieser vor jener den Vorzug gegeben.

Will man über diese Fürschriften ernsthaft nachdenken; so sieht man leicht ein, daß Absichten der Art, nur durch Männer, die in der Ausübung ihrer Kunst recht sehr bewandert sind, und über die Grundsätze gehörig nachgedacht haben, mit

(*) Aus Séances publiques de l'academie royale de chirurgie, où l'on traite de diverses matieres interessantes et particulierement de la section de la lymphise des os Pubis. à Paris 1779. 4to. und zwar aus der Séance publique du Jeudi 30 Avril 1778. Seite 192.

mit Nutzen zu erfüllen sind. Das Gesetz, welches der Academie aufgelegt ist, ist in der Vernunft gegründet, und muß auch die beständige Fürschrift seyn, nach welcher sich alle, welche diese Art Gegenstände abhandeln wollen, richten müssen.

Man muß, um eine Meynung gründlich darzuthun, und von den Vorzügen einer chirurgischen Operation besser zu urtheilen, eine sehr genaue Kenntniß der Theile, des Falles, der die Operation erfordert, und der Nothwendigkeit sie zu machen, haben, die absoluten und relativischen Vortheile derselben wohl überlegen, die Unbequemlichkeit vorher einsehen, sich auf den glücklichen Ausgang nicht zu sehr verlassen, und die Ursachen hievon genau bestimmen. Das Publicum, welches mit einer Art von Enthusiasmus die erste Nachricht, die man ihm über die Zerschneidung des Knorpels, der die Schambeine verbindet, gegeben, aufnahm, hat die Wichtigkeit der einzelnen Umstände weder beurtheilen können, noch sollen; man hat ihm nicht einmal die geringsten und kleinsten Umstände bemerken lassen. Es hat sich der Begierde, für die Menschheit in dieser neuen Operation ein großes Glück ausfindig gemacht zu haben, auch aus Empfindsamkeit allen den Vorspiegelungen, die man ihm gemacht, überlassen, und empfindsame Weiber, deren weiche Seele bey der Erzählung einer simplen Operation eines gewöhnlichen Vorganges und eines gewissen Ausganges schon empfindlich gerührt worden wäre, haben sich, ohne den mindesten Begriff von der Sache zu haben,
durch

durch eine seltsame Veränderung mit einer Leidenschaft zum Gunsten des Schaambeinschnitts erklärt. Sie schienen die Hoffnung sich gemacht zu haben, von nun an durch dieses Mittel so leicht zu gebären, als man ihnen, wenn die Schnürbrüste zu un bequem sind, dadurch Erleichterung verschafft, wenn man die Schnürbänder losläßt oder zerschneidet.

Nach so leichten Begriffen muß man aber nicht eine so kühliche und so sehr noch aufzulösende Sache beurtheilen. Als man diese neue Operation öffentlich bekannt machte, mußte man anderer Seits alle Folgen gleichfalls nicht verschweigen; man hat die Nachrichten davon, mit einer Verschwendung, die mehr als nothwendig war sie in Aufnahme zu bringen, als eine öffentliche Belehrung mit wissenschaftlichen Umständen, die wenigstens mehr Klugheit und Fürsichtigkeit fürgeschrieben hatten, bekannt gemacht.

Diese öffentliche Bekanntmachung hat nicht überall gleiches Glück gemacht. Aufgeklärte Praktiker, vernünftige Männer, Aerzte und Wundärzte haben von allen Orten her die Academie über diese neue Operation um Rath gefragt, so wie sie die Sache angesehen haben. Einige haben von der Art, wie diese Operation zu machen sey, Nachricht verlangt; andere ihre Gedanken und Zweifel mitgetheilt, noch andere auf die Verbannung einer solchen Operation angetragen; viele haben ihre Versuche und Urtheil, das sie darüber gefällt, dem Ausspruche der Academie überlassen.

Nach einer reifen Untersuchung dieser verschiedenen Schriften und derjenigen, die verschiedene ihrer

Mitte

Mitglieder aus Racheiferung ihr fürgelegt haben, wird die Academie nach den Absichten ihrer Errichtung erst im Stande seyn ein Urtheil zu fällen, wenn sie dafür halten wird, daß der Gegenstand erst noch hinlänglich wird ergründet seyn. Man wird sie alsdenn nicht beschuldigen können, daß sie über die Sache zu leicht weggegangen, wofür ihre Erfahrung schon Bürgschaft leistet. Man erinnert sich noch, daß der auffallende glückliche Erfolg einer Kaisergeburt, die 1740 in Paris geschah, der Ursprung vieler Uebel wurde; es wurden damals Viele der übermäßigen Begierde dreister und unternehmender Leute aufgeopfert, die unablässig nur von der gefährlichen Liebe sich durch etwas Ausserordentliches einen Namen zu machen gefoltert werden, und daher jede Gelegenheit dazu mit beyden Händen ergreifen. Andere, Weisere und Vernünftigere, haben, aber mehr aus Eifer als einer gründlichen Wissenschaft, in der Absicht Gutes zu thun diese Operation, ohne daß sie nöthig war, unternommen. Der glückliche Erfolg, den sie gehabt haben, kann noch kein Bewegungsgrund zu Lobeserhebungen seyn; dieses siehet der Pöbel nicht leicht ein, oder um richtiger zu reden, er will dieses niemals zugeben. Muß man nicht gestehen, daß man unvernünftig und verwegen gehandelt, das Leben aller der Weiber, denen man den Bauch aufgeschnitten, und die doch nachher Mütter geworden und leicht geboren haben, in Gefahr zu setzen? Die Academie, der sowohl daran gelegen ist, Kenntniße zu verbreiten, als sich gegen die Vorspiegelungen einer falschen Lehrart

in Sicherheit zu setzen, hat, da sie in dem ersten Bande ihrer Schriften eine Abhandlung über die Möglichkeit der Kaisergeburt bekannt macht, diese Umstände nicht ausgelassen. Die Frau, von welcher Caspar Bauhin redet, und die im Jahre 1500 durch den Kaiserschnitt von ihrem ersten Kinde befreuet wurde, kam einige Jahr nachher mit zwey Kindern glücklich nieder.

Unter den sieben Bemerkungen, die Rouffet, der Arzt, als Beweise des glücklichen Ausganges der Kaisergeburt angiebt, geschieht in der dritten von einer Frau zu la Chatre in Berry Erwähnung, die nachher natürlich gebohren. In der siebenden wird erzählt, daß 1556 auf seinen Rath die Operation glücklich an einer Frau fürgenommen wurde, die bereits vier Tage in Kindeswehen gewesen, und die, nachdem sie anderthalb Jahr nachher ihren Mann verlohren und sich wieder verheyraethet hatte, eine Tochter durch die natürlichen Wege gebar.

Die Frau, die zu Guise operirt worden, und welche die Academie 1739 kommen ließ, um sie zu untersuchen, hat nachdem noch vier Kinder gebohren. Die Frau im Herzogthum Lurenburg hat noch drey nach der Operation gehabt. Sie wurde den Neujahrstag 1738 an der Frau des Herrn de Presseur, eines Arztes zu Spaor gemacht, die in ihrem fünf und dreyßigsten Jahre zum erstenmal schwanger war, den vier und zwanzigsten December 1740 kam diese Frau sehr glücklich und auf die natürlichste Art mit einer Tochter nieder. Der Mann selbst hat diese Bemerkung der Academie mitgetheilt.

Wird man nun noch nach solchen Thatsachen den glücklichen Ausgang als einen Beweis von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Operation ansehen?

Da die Academie wohl weiß, wie leicht man die besten Sachen mißbrauchen könne, wenn man nicht mit Genauigkeit den Gebrauch, den man davon machen kann oder muß, bestimmt; so ist sie so gütig gewesen mir zu erlauben, ihr das fürzutragen, was bey Gelegenheit des Schaambeinschnittes vorgefallen ist. Es ist dieses ein sehr wichtiger Gegenstand und gehört ganz und gar für sie, weil es eine chirurgische Operation ist. Die moralische Seite gehet uns nichts an: ich werde die Thatsachen der Wahrheit gemäß und mit der genauesten Unparthenlichkeit fürfragen; vielleicht bringen wir das Publicum von seinem Irrthum zurück, das aus Unwissenheit dieser Thatsachen gemißhandlet ist; es kommt hier auf das Wohl der Menschheit an, und man muß die Frage unter einen solchen Gesichtspunct von Evidenz bringen, der die aufklären kann, welche sich nicht fürzlich wollen irreleiten lassen, und suchen über alle Arten von Vorurtheile zu siegen.

Es hat an dieser Sache die Academie um so mehr Recht, weil sie zuerst vor ihren Richterstuhl ist gebracht worden. Herr Sigault, Doctor regens der medicinischen Facultät zu Paris, dem jetzt seine Collegen das Eigenthum dieses neuen Hülfsmittels, das er ausfindig gemacht, streitig zu

machen scheinen, beschrieb es in einer Abhandlung, die er der Academie in der Sitzung am ersten Donnerstage im December 1768 fürlas. Er war damals noch Eleve in der Wundarzneyschule, und seine von ihm selbst geschriebene und unterzeichnete Abhandlung wird in unserm Archiv aufbewahret.

Man hat ihr aller Aufmerksamkeit gewürdiger, und der Director hat, wie es gewöhnlich, nachher einen Commissarius ernannt, dem es nach einer genauen Untersuchung oblag, in einer der folgenden Versammlungen der Gesellschaft davon Bericht zu erstatten. Dem seligen Herrn Ruffel wurde dieses übertragen, und ich kann der Academie, und wenn sie es für gut finden sollte, auch dem Publicum die Abhandlung nebst dem Berichte vorlegen. Herr Sigault sagt in einer Abhandlung, die er in der Versammlung der medicinischen Facultät vom dritten December 1777 fürlas; daß der Bericht des Herrn Ruffel ihm nicht zu Gunsten gewesen, daß seine Abhandlung verworfen worden und die Operation für unthunlich erklärt sey. Er ist in diesem Stücke unrecht berichtet. Die Academie hat ihr Urtheil nicht gefället, sie konnte es damals auch nicht, Herr Sigault schien dieses auch nicht einmal zu wünschen. Man hat dem Berichte des Herrn Ruffel mehr Einwürfe gemacht, als man zuverlässig Herrn Sigault wegen seiner Abhandlung würde gemacht haben, gegen welche sich doch gewiß viel hätte sagen lassen; denn damals hatte er von seiner Operation einen ganz andern Begriff, als er gegenwärtig haben kann, da die Frage nunmehr bekannter ist.

Herrn Ruffels Bericht ist vom zwey und zwanzigsten December. Er lobt Herrn Sigaults Eifer und hält sich für verbunden, seine vorzüglichsten Argumente anzugreifen. Es scheint ihm, als wenn Herr Sigault die Zufälle des Kaiserschnittes zu sehr übertrieben, und den Schambeinschnitt mit zu günstigem Auge betrachtet habe. Herr Ruffel warf hingegen alle Gefahr, welche die alte Operation bey sich hat, der neuen für, worinn ihm aber die Academie nicht beystimmte. Man wendete ihm dasjenige ein, was man hierüber in dem ersten Bande unserer Abhandlungen angemerkt hat. Herr Simon sagt, nachdem er die sich widersprechende Meynung über den Kaiserschnitt dargelegt hat, daß die Thatsachen für und wider diese Operation zeugten. Es ist ausgemacht, daß sie mit glücklichem Erfolge angestellet werden kann, und daß sie auch wirklich gut ausgeschlagen; allein es ist eben so gut bewiesen, daß diese Operation nicht ohne Gefahr gemacht werden kann, und dieses ist ohne Zweifel, fährt der Schriftsteller fort, die Ursache, warum sie nicht in die Zahl der Operationen, die als gemeinchirurgische Hülfsmittel betrachtet werden, aufgenommen worden. Es ist auch in der That nicht hinlänglich, sagt Herr Simon ferner, daß nur einige Beobachtungen den glüklichen Ausgang einer so furchtbaren Operation beweisen, sondern es müssen mehrere Erfahrungen zeigen, bis zu welchem Grade diese Operation sicher oder gefährlich sey, um sie entweder zuzulassen oder zu verwerfen.

Diese Einschränkungen zeigen von vieler Be-

urtheilungskraft, man hat sie Herrn Ruffel entgegen gesetzt und seine Gedanken über die Gefahr des Schaambeinschnitts, bloß von Seiten des Verfahrens bey dieser Operation betrachtet, nicht angenommen. In diesem Betracht hätte gewiß Herr Sigault seine Sache nicht besser vertheidigen können, als es von der Academie geschehen.

Diese aber konnte nicht, wie Herr Sigault gethan, den Gebrauch der Zange verwerfen. Herr Ruffel hat sich mit Recht gegen die Verbannung eines so nützlichen Werkzeuges aufgelehnt, welcher Herr Sigault in jedem Fall einer Einklemmung des Kopfes den Schaambeinschnitt substituiren wollte, und dieser würde also eine ganz gewöhnliche und alltägliche Operation geworden seyn.

Es war dieses eine gefährliche Behauptung, die Herr Ruffel verwerfen mußte, und ich habe eine zu gute Meynung von den Einsichten, die Herr Sigault sich durch seine reife Beurtheilung und Erfahrung erworben, als daß ich glauben könnte, er wolle noch als Doctor der medicinischen Facultät an dem Kleben bleiben, was er zehn Jahre vorher als ein Eleve der Wundarzneykunst geglaubt hat.

In seiner der Facultät den dritten December 1777 fürgelesenen Abhandlung macht er die Anwendung seiner neuen Curart nicht so allgemein. Er sagt, daß er der Academie der Wundärzte fürgetragen, sie nur in gewissen Fällen, in welchen man den Kaiserschnitt verrichtet, zu substituiren

und verlangt hätte, daß die Academie, wenn dieser Gedanke Nutzen haben könnte, Versuche erstlich an Thieren anstellen möchte, und im Fall diese gut ausfielen, man auch suchen sollte von der Regierung eine zum Tode verurtheilte Delinquentin zu bekommen, an welcher der Versuch gemacht werden könnte. Herr Sigault versichert der Facultät, daß er der Academie der Wundärzte nicht allein die Gründe angezeigt, welche die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges bewiesen, sondern auch, wie man diese Operation an Thieren und an einer lebenden Frauensperson anstellen müste.

Man siehet nicht ein, wie Herr Sigault die Königliche Academie der Wundärzte hätte vermögen wollen, Versuche an Thieren anzustellen. Er hätte solche anstellen, und dieses Hülfsmittel, um seiner Operation Glaubwürdigkeit zu verschaffen, nicht vernachlässigen müssen.

Er wird sich aber wundern, wenn er siehet, daß in seiner Abhandlung, die den ersten December 1768. in der Academie fürgelesen wurde, die Versuche an Thieren förmlich ausschließt. Folgendes sind seine eigene Worte, deren er sich bedient:

„Ich gestehe jedoch, daß es für die Menschheit
 „vortheilhaft wäre, wenn dieser Saß durch Ge-
 „schichte zertrennter Schaambeinknorpel könnte
 „bestärkt werden, die das zeigten, was die Na-
 „tur in ähnlichen Fällen thun kann und soll; man
 „findet aber nirgends dergleichen Exempel. Es
 „wäre zu wünschen, daß man diese Versuche an
 „Thieren machen möchte; allein ihre Structur
 „und

„ und Bildung kommt mit der unseigen in diesem
 „ Betracht nicht überein: der vordere Theil ihres
 „ Beckens bestehet nur aus einem Stücke, und es
 „ ist daher nicht möglich, daß man daraus auf
 „ unsern Gegenstand einen analogischen Schluß
 „ ziehe.

„ Es bleibt uns daher der Wunsch übrig, daß
 „ unser erhabne Monarch, als ein Beschützer der
 „ Künste, die Erlaubniß geben möchte, derglei-
 „ chen Versuche an einer Delinquentin zu machen
 „ u. s. w. „

Jetzt kamt Herr Sigault mit vielen Versuchen
 aus, die Herr Camper in Holland an Thieren ge-
 macht, und wovon er allemal gefunden, daß die
 beyden Schaambeine im Knorpel von einander ge-
 trennt waren.

Nach Herrn Sigaults Geständniß konnte die
 Academie nur nach einem Versuche an einer leben-
 digen Frau ein Urtheil fällen; doch konnte auch
 ein solcher Versuch nicht einmal die Hälfte der
 Schwierigkeiten heben. Er hat also unrecht,
 wenn er sagt, daß die Academie seine Operation
 verworfen hat, worüber man alsdenn erst im
 Stande war zu urtheilen, wenn Erfahrungen da-
 von vorhanden waren. Thatsachen aber hat man
 nicht angeführt.

Ich bin es der Genauigkeit, die ich zu beob-
 achten mir schmeichle, schuldig zu sagen, daß ich
 die Versuche, die in Holland gemacht sind, ver-
 anlasset habe. Bloß die Theilnehmung an der
 Wahrheit hat mich dazu angetrieben. Ich kannte

damals Herrn Sigault nicht genauer als die andern Eleven, die sich durch ihren Trieb und Nach-eiferung hervorthaten. Das Band, welches Zutrauen und Freundschaft nachher unter uns geknüpft, hat mir den Mann seiner Rechtschaffenheit wegen so werth, als seiner Talente halber schätzbar gemacht. Es waren sechs Monate, seitdem der Academie die Abhandlung des Herrn Sigault bekannt war, verfloßen, als ich einen Brief vom acht und zwanzigsten May 1769 von Grönningen erhielt, in welchem mir Herr Munnicks, der Arzneygelartheit Doctor und öffentlicher Lehrer daselbst, den ich das Jahr vorher hier wohl aufgenommen hatte, eine umständliche Nachricht von den Massen der Schaambeine bey verschiedenen Thieren in Absicht ihrer Höhe gab. Bey einer Sau ist dieser Theil der menschlichen Structur ähnlicher, als bey einer Kaze, Hündin oder Fäcstin. Man könnte sich in dieser Sache allerdings auf die vielen und mannigfaltigen Untersuchungen des Herrn Camper und dessen Neigung zu neuen Versuchen berufen.

Die Aufgabe gefällt Herrn Camper sehr, sagt Herr Munnicks; wir wünschen sehnlichst, daß die Verheilung der Theile geschehen möge, die Bandagen, die sie genau zusammen halten, sind schon bey der Hand, und ich werde mir eine Ehre und wahres Vergnügen daraus machen, Ihnen Nachricht von den Vorfällen zu geben, sobald wir erst wissen werden, was an der Sache ist.

Wir könnten leicht beweisen, daß wir eben so sehr es uns haben angelegen seyn lassen, die Wahrheit zu suchen, als Herr Sigault selbst, und daß wir nicht den Fürwurf verdienen, etwas vernachlässiget zu haben, was zu einer öffentlichen und besondern Belehrung dienen könnte. Man hat nicht gewartet, daß die Frau Souchot, die den ersten October 1777 operirt wurde, erst Gelegenheit geben sollte, um diese Frage ins Licht zu setzen.

Herr Ripping hat zur Erhaltung der Doctorswürde zu Leiden den 2ten Jul. 1776. eine Disputation vertheidiget, in welcher er den Schaambeinschnitt sehr vernünftig abhandlet. Er gedenkt darin der Versuche, die er zu Paris mit Herrn de Sault, dessen Schüler er die Ehre hat zu seyn, gemacht hat. Sie haben gemeinschaftlich viele Thiere, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, desymphisirt, und sie sind, was die Verheilung der getrennten Theile anbelangt, vollkommen überzeugt worden. Die vielen Versuche, die an Leichnamen sowohl bey Herrn de Sault, als in dem Hotel Dieu an Frauens gemacht sind, die im Wochenbette gestorben, haben bewiesen, daß durch die Boneinanderweichung der Schaambeine der Durchmesser des Beckens vom Schaambeine bis zum Heiligbeine fast um nichts vergrößert wird, sondern daß nur der transverselle Durchmesser sichtbarlich gewinne. Er gibt nach dem Verhältniß des Grades der Auseinanderweichung der Schaambeine genaue Tabellen, in welchem Maße jeder Durchmesser sich vergrößere, und der Vortheil,

theil, der aus der Vermehrung des Durchmessers von vorne nach hinten entspringt, kommt fast auf ein Nichts heraus. Dieses Resultat gründet sich auf eine geometrische Berechnung, die doch gewiß überzeugen kann. Diese umständlichere Nachricht soll der Academie fürgelegt werden, und man wird hieraus ersehen, daß, je mehr das Becken fehlerhaft ist, je weniger man sich etwas von dem Schambeinschnitt versprechen darf.

Herr Vaudelocque handelte, um in das Collegium der Wundärzte aufgenommen zu werden, den fünften November 1776. eine Streitfrage über den nemlichen Gegenstand ab; fast also ein Jahr vorher, ehe die Frau Souchat operirt wurde. Er beschrieb darin die Versuche, die er, um sich von der Wirkung des Schambeinschnittes zu überzeugen, angestellt, und sahe, daß er die Geburt nicht begünstigte. Keine Eifersucht oder Liebe zum Widerspruch gegen die von Herrn Sigault gemachte Operation haben diese Abhandlungen veranlasset, weil sie vor seiner Zeit erschienen sind. Es würde ihm schwer zu beweisen seyn, daß er eben so viel Fleiß, Application und Nachdenken, um seine Meynung auf wichtige Gründe zu bauen, angewandt habe. Die Denkmäler unserer Bemühungen sind da, und vielleicht findet es die Academie für nützlich, daß sie öffentlich bekannt gemacht werden.

Endlich wurde die Operation in der Nacht vom dreßsigsten September auf den ersten October des vergangenen 1777ten Jahres gemacht. In
der

der Nachricht; die Herr Sigault der Facultät davon gegeben, gestehet er ein, daß er sich in grosser Gemüthsunruhe befunden, viele Umstände ihm Hindernisse in den Weg gelegt, und die erschrockene Wärterin nicht recht geleuchtet habe, deren zitternde Hand das Licht wankend gemacht; er operirte, wie er sagte, ohne recht sehen zu können. Wenn es auch erbaulich ist, seine Fehler öffentlich zu gestehen, so kann man sich doch unmöglich darüber rechtfertigen. Warum soll man eine Operation selbst machen, wenn man keine Fertigkeit im Operiren hat, die nicht sowohl in einer Dexterität der Hand, als vielmehr in einer Standhaftigkeit der Seele und kalten Ueberlegung bestehet, ohne welche die Hand, so wie der erschrocknen Wärterin ihre, die das Licht hielt, immer zittert. Er mußte sich Gehülffen und nützliche Assistenten, und zwar solche hengesellen, worauf er sich verlassen konnte. Obgleich der Kaiserschnitt eine Operation ist, die bereits beschrieben, und die man oft genug zu jeder Zeit der Schwangerschaft und in dem Augenblicke des Todes schwängerer Personen verrichtet, um wenigstens dem Kinde noch die heilige Taufe zu geben, so rief doch Herr Soumain, als er diese Operation an der Frau Desmoulins 1740. für nothwendig hielt, ehe er dazu schritte, die Herren Bourgeois, Puzos, Souchay, Merbier, Gervais, Gregoire, Jard, Chauvin und Lafitte, größten Theils bekannte Geburtshelfer, zu Hülfe, welche die Kranke untersuchen, von der Unmöglichkeit

lichkeit das Kind auf eine andere Art zur Welt zu bringen sich überzeugen, und mit ihm ein Einsverständnis machen mußten.

Ungern habe ich in der Facultätsvorlesung des Herrn Sigault gelesen, daß er von der Schwangerschaft der Frau Souhot nicht vorher unterrichtet gewesen und sich habe überraschen lassen. Er hatte sie bey ihren vorhergehenden vier Schwangerschaften besucht, und ich getraue mich behaupten zu können, daß die Frau Souhot, als ich sie den Dienstag, den dreizehnten Januar, besuchte, mir versichert habe, Herr Sigault hätte sie einige Tage vorher mit der Hoffnung geschmeichelt, sie sollte diesmal ein lebendiges Kind zur Welt bringen, wenn sie sich einer Operation unterwerfen wollte, welche sie der Kaiserschnitt zu seyn glaubte, wovon sie aber, wie alle Frauens, undeutliche Begriffe hatte. Alle wissen jedoch, daß man durch einen Einschnitt in die Seite des Leibes zu der Gebärmutter gelange, um durch denselben das Kind, welches durch die natürlichen Wege nicht zur Welt kommen kann, hervor zu ziehen.

Es mag nun seyn wie es will, die Operation ist gemacht und dadurch ein lebendiges Kind zur Welt gekommen. Herr Sigault konnte die Kranke nicht besuchen, weil er einer schweren Krankheit wegen zu Hause bleiben mußte. Ich will keinesweges die mit der Cur verknüpften Unbequemlichkeiten anführen, man muß sich aber, wenn man die genauen Umstände der vielen Bemühungen

gen liefet, wundern, daß eine Wunde, woben die Verheilung doch der einzige Gegenstand war, aus einer übel angewandten Neugierde täglich so viel mit den Fingern betastet, und die Wundleßzen von einander gezogen wurden, daß man, da doch das Bette von einer klaren Feuchtigkeit, die durch die Pfühle drang, so sehr überschwemmt war, bis zum drey und zwanzigsten Tage gewartet, ehe man untersucht, woher solche entsstehe.

Dieser häufige Ausfluß der Feuchtigkeit setzte die Aerzte in Furcht, man brachte ein halb Rößel davon zu Herrn Duquet, um sie chemisch untersuchen zu lassen, und hierdurch erfuhren die Herren Commissarien, wie sie aussagen, daß es nur Urin sey.

Obgleich die Operation nicht gefährlich seyn kann, so ist doch diese Frau wirklich sehr in Gefahr gewesen, entweder durch ihr Verhalten oder durch andre Ursachen, welche das Schicksal der Wöchnerinnen bis zu einem gewissen Punct zweifelhaft machen. Demohnerachtet erschollen doch die Lobeserhebungen, und der glückliche Erfolg der Operation schon den andern Tag in den Wochenblättern. Den funfzigsten Tag ist sie erst aus dem Bette gekommen, und hat sich den dritten December vor die Facultätsversammlung gestellt.

Ben dem Besuche, den ich den dreyzehnten Januar 1778. machte, bemerkte ich, daß, nachdem sie im Bette in einen Nachttopf den Urin gelassen,

lassen, sich auf den Rand der Bettstelle und die Füße auf einen Stuhl gesetzt; Strümpfe und ihre Röcke angezogen, sobald sie in die Höhe kam, wider Willen ohngefähr ein halb Röckel Urin aus der Blase lief. Man muß aber auch nicht ungerathet seyn, es ist dieses ein Zufall, der ihr eigen ist; denn es ist möglich, daß man sich bey der Operation vor der Verletzung der Harnröhre in Acht nehmen kann; der sie aber durch eingetretene Umstände ausgesetzt worden. Es wird auch nicht viel Geschicklichkeit oder außerordentliche Fürsicht erfordert, um diesen falschen Schnitt zu vermeiden.

Ob nun gleich dieser Fall eine Art von glücklichem Ausgang gehabt, so ist es doch noch ein Problem, ob die Operation bey dieser Frau so nothwendig gewesen. Sie hat vorher viermal geboren, bey der ersten und vierten Geburt, die in Gegenwart einiger Zeugen geschehen, sind die Kinder tod zur Welt gekommen; allein der Kopf war doch nicht zusammen gedrückt, ob er gleich sehr stark war, bey der fünften Geburt war er nicht so groß. Herr Piet, der sie von ihrem ersten Kinde entbunden, versichert, daß der kleine Durchmesser des Beckens drey Zoll habe. Herr Coutoury hat eine Frau entbunden, die ein eben so sehr verhärtetes Becken wie die Frau Souchot hatte. Er hat den Kopf, noch ehe er in die obere Oefnung des Beckens eingetreten, mit der Zange gefaßt und die Frau von einem lebendigen Kinde entbunden.

Herr Buttet, Mitglied der Academie zu Stampes, Herr Barocquier ihr Correspondent zu Lille in Flandern, beyde sehr erfahrene Männer in der Geburtshülfe, versichern, daß, wenn man nur Geduld hat, sich der Kopf nach der Enge des Durchganges forme, und daß sie Frauens entbunden, deren Becken so enge waren, daß andere Geburtshelfer, die übereilter gehandelt, sich zum Kaiserschnitte würden entschlossen haben.

Man kann aber von diesen besondern Fällen keinen Schluß machen. Man müste ein gewisses und genaues Maaß haben, wornach der Durchmesser des Beckens bestimmt würde. Bey gut gebaueten Frauens hält er ohngefehr vier Zoll von dem Schaambeine bis zum Heiligbeine. Diese Maße ist in verschiedenen Graden nach den Fehlern der Bildung geringer. Die Versuche, welche zu Paris die Herren de Sault, Baudelocque, Pelleran, Laurerjat, angestellet, und die Herr l'Heritier im Hotel-Dieu an Frauens, die wenige Tage nach der Geburt gestorben, vielfältig wiederholet hat, beweisen vollkommen, daß, wenn man die Schaambeine auf einen Zoll aus einander bieget, der kleine Durchmesser nur auf einige Linien größer werde. Herr Chevreul, der Arzenengelartheit Doctor, hat zu Ungers eine große Menge Versuche, die aufbewahrt zu werden verdienen, gemacht, durch welche er beweiset, daß man von dem Schaambeinschnitte anders keinen Nutzen haben könne, als wenn die Hinderniß sich im großen Durchmesser befände, und dieser Fall ist unendlich

lich selten. Herr Serni, Geburtshelfer zu Strassburg, ist gleicher Meinung.

Bei allen Versuchen aber, die der Boneinanderweichung günstig sind, nimmt man keinen Beobacht auf die Zerreiſſung, welche die hintere Beckenvereinigung erleidet: der Academie sind die unangenehmen Zufälle nicht unbekannt, die daraus erfolgen können. Man gewinnet nichts und der Kopf gehet nicht leichter durch, wenn man die Schaambeine von einander entfernt, man müſte denn die Boneinanderweichung so weit treiben, daß die hinteren Beckenvereinigungen zerrissen; ich habe dieses mit Herr l'Heritier auf dem Leichensaale im Hotel-Dieu zu sehen Gelegenheit gehabt.

Herr Rippings Berechnungen beweisen geometriſch gewiß, daß man bei dem Schaambeinſchnitt, in Anſehung der Vergrößerung des kleinen Durchmeſſers, nichts gewinne.

Die Anhänger der Operation erzählen es ſich, machen es aber nicht öffentlich bekannt, daß ein Wundarzt in der Provinz ſie verrichtet, das Becken aber so enge befunden habe, daß er zu dem Kaiſerſchnitt ſeine Zuflucht nehmen müſſen, der an und für ſich ſelbſt ſchon gefährlich iſt, und durch die vergeblich fürgenommene Trennung der Schaambeine noch weit gefährlicher wird.

Herr le Comte, der Arzenengelahrtheit Doctor zu Eoreux hat uns über dieſe Operation ſehr ſcharfſinnige Gedanken mitgetheilt: Es iſt zum glücklichen Ausgange der Geburt gleichgültig, ob der Raum zwischen dem Scham- und Heiligbeine

durch

durch die neue Operation gewinne, oder ob der Durchmesser des Kopfes, der durch diesen Raum gehen muß, durch die Zange verkleinert werde.

Wenn es aber bewiesen wäre, daß dieses letzte Mittel eben so gut wäre, als das andre, noch mehr aber, wenn es leichter anzuwenden wäre; so mußte Herrn Sigaults Verfahren schon verworfen werden, weil es ein Uebel ist, dessen wir überhoben seyn können. Die Erfahrung muß dieses entscheiden; Versuche an Leichnamen können uns zu richtigen Kenntnissen führen. Man hat schon Versuche unternommen, die den geringen Nutzen, den die Boneinanderweichung der Schaambeine haben, beweisen. Man muß dergleichen, sagt Herr le Comte, über die richtige Menge anstellen, bey welcher die Zange den kleinen Durchmesser des Kopfes verkleinern kann, anfänglich an toden, aber zeitigen, Kindern, nachher um aller Ehrcane in Betracht der Verletzung des Gehirns vorzubeugen, gleichfalls an zeitigen Kindern, die lebendig mit der Zange zur Welt gebracht sind. Zu diesen Versuchen würde eine Zange erfordert werden, woran alle Grade der Boneinanderweichung gemerkt wären. Dieser Gradationen müßten viel seyn, damit die Resultate nicht bestritten werden könnten.

Herr Chauvier, Correspondent der Academie zu Dijon, ist gegen das Ende des Januars Zeuge von einer sehr schweren Fußgeburt gewesen. Die Frau empfand, wie die Geburtsarbeit am stärksten war, ein fürchterlich Krachen in den Knochen, welches die Anwesende auch hörten. *Be-*
Cauch. d. neuest. Abh. f. Wundärzte. 4 St. M nige

nige Stunden nach der Entbindung verstarb sie. Man maß sorgfältig das Becken von dem Vordberge des Heiligbeins bis zum Schaambeinknorpel, die Entfernung betrug zween Zoll neun Linien.

Wollte man wohl hier sagen, daß der Schaambeinschnitt die fürchterliche Zerreißung, die bey ihr geschehen, verhütet haben würde? Die Geburt würde dadurch nicht leichter geworden seyn: Herr Chaußier setzt hinzu, daß diese Frau vorher schon fünf Kinder gehabt, daß aber ihre Geburten in der That langsam und beschwerlich gewesen. Bey dreyen stellten sich die Kinder mit dem Kopfe, die Wehen waren sehr ermattend, jedoch kamen nach langem Quälen, welches die Zange, wenn sie wäre angelegt worden, ohne Zweifel sehr gemindert und verkürzt haben würde, die Kinder, nachdem sie sich in dem Durchgange lange aufgehalten, mit einem sehr verlängerten Kopfe zur Welt; es war dieses dem Leben nicht nachtheilig, weil noch zwey von ihren Kindern leben, wovon eins ohngefehr dreyzehn Jahr alt ist.

Es ist nicht schwer aus dieser wichtigen Thatsache Folgen zu leiten, allein es werden noch viele Bemerkungen erfordert, um etwas gewisses festsetzen zu können, die Frage ist küglicher, als man geglaubt hat. Die Zeitungen machen einen Schaambeinschnitt mit solchen Umständen bekannt, der zu Saint-Pol de Leon verrichtet worden ist, und der gegen alle Menschlichkeit streitet; der Wundarzt fand die Frau den dritten Tag im Winkel an dem Camin sitzen, und als er ihr dieses unvernünftige Betragen

gen verwies, stand sie allein auf und legte sich in ihr Bette, das noch dazu hoch über der Erde stand. Man hatte auf Bitten des Pfarrers die Operation unternommen, der durch die Monatschriften von dem glücklichen Erfolge des Schaambeinschnittes an der Frau Souchot benachrichtiget war. Man sagt, das Becken wäre in dem kleinen Durchmesser der obern Oefnung achtzehn bis zwanzig Linien groß gewesen, und setzt hinzu, daß sich das Kind mit dem Arm und Kopf zur Geburt gestellet habe. Man gestehet zwar ein, daß das Kind todt ist, allein man gibt doch dem Schaambeinschnitte Beyfall, insoferne er hier die Geburt eines toden Kindes befördert hat, man glaubt auch, daß sich bey einem Becken von achtzehn bis zwanzig Linien im Durchmesser, ein Kind mit dem Kopfe und Arme zugleich hat zur Geburt stellen können. Bey einem solchen Grade von Verkürzung des vordern Durchmessers des Beckens hätte man, um eine hinlängliche Erweiterung zu erhalten, die hintere Beckenvereinigung zerreißen müssen, und dieses erklären doch alle Versuche für unmöglich.

Die Academie wird sich mit der Untersuchung dieser Versuche und dererjenigen, die noch zu machen sind, beschäftigen.

Nach einer vernünftigen Bearbeitung wird man erst im Stande seyn, diejenigen von ihrem Irrthume zurück zu führen, die sich so leicht durch den Anschein verführen lassen, welches doch in einer so wichtigen Sache unverzeihlich ist.



XV.

Untersuchung der verschiedenen Fälle, in welchen bisher der Schaambeinschnitt gemacht worden, von eben demselben. (*)

Mit der größten Zufriedenheit wird die Academie allemal an dem glücklichen Erfolge dieser neuen Operation Theil nehmen, welche, ausser daß sie die Grenzen der Kunst erweitert, sie zugleich der Menschheit nützlicher macht. Hätte der Schaambeinschnitt die Vorzüge, welche dessen Anhänger ihm zuschreiben, er würde gewiß den vorzüglichsten Beyfall erhalten haben: hätten wir uns nicht eine Ehre daraus gemacht, diesen glücklichen Gedanken einem von unsern Schülern beygebracht zu haben, der daher glaubt, ihn uns zuerst fürtragen zu müssen? Die Qualität eines Schülers ist ein Name, den man nicht ablegen kann, man behält ihn noch, wenn man aus einer Schule in die andre übergeht; wenn man sich andre Lehrer aussucht. Ich habe in der öffentlichen Versammlung des vergangenen Jahrs der Academie die Bemerkungen und Versuche, die derselben für und wider diese Operation mitgetheilt sind, vorgelegt. Es ist ausgemacht, daß viele Mitglieder der Gesellschaft vielen Fleiß angewandt, und die wichtigsten Untersuchungen über diesen Gegenstand lange vorher angestellt haben, ehe man sich unterstanden, sie

(*) Aus den Seances publiques de l'academie royale de chirurgie.

sie zu unternehmen. Die Academie hat in diesem Betrachteten Eifer und Unpartheylichkeit bewiesen, der ihr die Hochachtung des Publicums zuziehen muß, welcher sie sich durch die Fortsetzung ihrer Arbeiten über diese Frage mehr und mehr würdiger machen wird. Es ist unnütz, daß man durch leere Declamationen in Werken, worin man es sich nicht übel nimmt, die Sachen anders als sie sind fürzutragen, und, in den traurigsten und gefährlichsten Ereignissen glücklichen Erfolg zu sehen, behaupte, daß Treulosigkeit und Erbitterung gewöhnlich die Schriften veranlasse, die der Operation, wovon hier die Rede ist, zuwider sind. Die Academie hat die größten Unbequemlichkeiten vorher gesehen, die aus einem zu übereilten Beyfall, wenn der Gegenstand ihn auch verdiente, entspringen würden. Ein einziger Fall, worin der Schaambeinschnitt gemacht worden, dessen in einigem Betracht glückliche Ausgang noch mit einer großen Menge von Schwierigkeiten verknüpft ist, die alle noch aufgelöst werden müssen, und die man ohne alle belehrende Umstände bekannt gemacht hat, mußte nothwendig Irrthümer veranlassen. Die Nebel, welche eine Folge des zu frühen Rufs waren, beweisen das vernünftige Betragen der Academie. Ich will der affectirten Ankündigung der an der Frau Spuchot gemachten Operation in allen möglichen Zeitungen und Monatschriften, die in Paris heraus kommen, nicht den rechten und gebührenden Namen beylegen; es würde weislicher gehandelt seyn, wenn man Grundsätze festgesetzt, Regeln, nach welchen man sich in der neuen

Faufbahn, die man zu eröffnen sich schmeichelte, richten sollte, bestimmt, und durch Fürschriften, die auf Vernunft und Erfahrung gegründet waren, die Abwege, worauf man sich verirren, und die unvermeidlichen Abgründe, womit sie gleichsam besäet sind, angezeigt hätte.

Es wird ohne Zweifel sehr befremdend scheinen, daß eben die Fälle, durch deren Untersuchung wir beweisen wollen, wie verblendet die Anfänger dieser Operation sind, eben diejenigen sind, wodurch sie dieselbe als eine der nützlichsten Hülfe der Kunst zu beweisen sich angelegen seyn lassen. Wir wollen versuchen, diesen Widerspruch in ein mehreres Licht zu setzen.

Wenn man nur die Fürschriften des allgemeinen Menschenverstandes zu Rathe ziehet, so wird man zugeben, daß einen glücklichen Erfolg rühmen, noch keine zuverlässige Versicherung sey, daß das gebrauchte Mittel noch eben nicht verdiente gebilliget zu werden.

Ehe man aber untersucht, was für Bewegungsgründe uns zu der Ausübung einer Operation bringen, und nach welchen Regeln man das Bey zu Werke gehen müsse, muß man gleich anfänglich genaue Begriffe von den Wirkungen, die sie hervorbringen kann, haben, und den Nutzen derselben bestätigen. Was für Gründe hat man in diesem Betracht angegeben? Die allerschwanfendste Behauptung hat man anstatt der Versuche angenommen, die man doch bey einem so wichtigen Gegenstande nicht genug wiederholen konnte.

Wenn

Wenn die Enge der Knochen des Beckens, sagte man, den Durchgang des Kindes durch die natürlichen Wege nicht erlaubt, muß man anstatt zu der Kaisergeburt seine Zuflucht zunehmen, den Knorpel, welcher die Schaambeine vereinigt, trennen, hieraus wird eine Boneinanderweichung entstehen, welche die Geburt erleichtert, ohne daß das Leben der Frauens dadurch in Gefahr kömmt, die nunmehr nicht den gefährlichen und oft tödtlichen Folgen des Kaiserschnittes ausgesetzt sind. Man hat geglaubt, die Gefahren des letztern übertreiben zu müssen, um der andern mehr Zutrauen zu verschaffen.

Vorläufig hätte man aber erst auf eine ungezweifelte Art bestimmen sollen, in wie weit durch die Auseinanderweichung der Schaambeine nach der Trennung des Knorpels, welcher sie vereinigt, die Beckenhöhle sich vergrößere. Die Versuche sind in Menge wiederholt, vorzüglich von Herrn Heretier im Hotel Dieu im letztverflossenen Jahre an den Becken aller Weiber, die ein unglückliches Wochenbette gehabt haben. Die wohlgestalteten Beckenknochen gaben bessere Resultate als die andern.

Viele Aerzte und Wundärzte haben dergleichen Versuche ebenmäßig angestellt. Wenn man die Beckenknorpel durchschneidet, so gehen die Knochen ohngefähr sechs Linien von selbst einander. Bey einer lebenden Frau wird die freywillige Boneinanderweichung noch weniger betrogen. Bringt man durch die Boneinanderbeugung der Schenkel

eine Boneinanderweichung der Schaambeine von zween Zoll zuwege, so wird der vordere Durchmesser kaum drey Linien gewinnen, und die Vereinigungen des Beckens zwischen dem Darm- und Heiligbeine erleiden eine Zerreiſſung, die tödtlich werden kann. Man wird diese Versuche öffentlich bekannt machen, sie bestätigen diejenigen, welche die Herren Default, Laurerjat und andere bereits vorher angestellet hatten, und bringen die Wirkung der Boneinanderweichung, um den kleinen Durchmesser zu vergrößern, auf eine große Kleinigkeit. Man wird finden, daß übel gebautes Becken, und zwar solche, bey welchen man den Schaambeinschnitt für angemessen annimmt, wegen ihrer Ungestalttheit, noch weniger dieser erwünschten Auseinanderweichung fähig seyn werden.

Die Anhänger des Schaambeinschnitts müssen aber bey allen ihren vorgefaßten Meinungen doch bestimmen, in welchem Grade von Engheit sie die Operation für thunlich halten, denn da diese Grade sehr veränderlich sind, so haben sie gewiß nicht die Absicht, daß man gerade zu die Frauens operire, die, ohne sich schneiden zu lassen, noch auf eine andere Art zu helfen stehen. Es ist daher ein Maassstab zu bestimmen, über und unter welchen der Schaambeinschnitt unnütz wäre.

Es haben verschiedene Mitglieder der Gesellschaft Instrumente erdonnen, wodurch man die wahren Beckenmaßen ausfündig machen kann; die Herren

Herrn Coutouly und Traisnel haben sich besonders mit glücklichem Erfolge damit beschäftigt. Wenn man aber auch dahin käme, daß man mit der größten Genauigkeit die Durchmesser des Beckens bestimmen könnte, kann man denn das Maaß des Kindeskopfes bekommen? Die schwere Geburt entspringt aus ihrem wechselseitigen unrichtigen Verhältnisse. Wenn nun der Schaambeinschnitt vermittelst der gezwungenen Voneinanderentfernung, die man mit so viel möglich geringer Gefahr, in Absicht der Mutter, fürnehmen kann, die Geburt nur zwei bis drey Linien erleichtert, wie solches unwidersprechlich bewiesen ist, und der Kopf zu groß ist, um hierdurch zu gehen, welches Schicksal muß denn wohl nicht diese Operation haben?

Es sind dieses keine Umstände, die man erdichtet hat, um den Schaambeinschnitt in einen übeln Ruf zu bringen. Der Geist des Widerspruchs und Eifersucht hat unsern Eifer nicht aufgebracht, um Versuche anzustellen, die so wenig günstige Resultate geben. Fremde haben so gar eben so wie wir geurtheilt. Herr Bamps, Doctor der Arzeneigelahrtheit von der Facultät zu Leiden, hat im verwichenen Jahre einen kleinen lateinischen Tractat bey Dehure, auf dem Augustiner Damm, den älteren wohnhaft Quai des Augustins herausgegeben, worinn er den Kaiserschnitt gegen die ihm gemachte Beschuldigungen vertheidiget: er zeigt darinn, daß er in vielen Fällen nothwendig statt haben müsse, und in keinem der Schaambeinschnitt dessen Stelle vertreten könne. Herr

Bamps hat sich durch diese Abhandlung sehr um die Kunst verdient gemacht, und man wird ihn nicht für einen falschen Mann halten, noch glauben, daß ihn Neid und Partheylichkeit verleitet, seine Meynung in einer Sache gesagt zu haben, die das menschliche Geschlecht so sehr angehet.

Eben dieses können wir auch von Herrn Hunter, der auch gegen diese Operation geschrieben, sagen. Seine große anatomische Praxis hat ihm übel gestaltete Becken von Frauens verschafft, die den Grad von Enge sehr überschreiten, welcher eine hinlängliche Erweiterung verschaffen könnte. Man würde gewiß solche Frauens offenbar umbringen, wenn man an solchen den Schaambeinschnitt machen wolte, und würde doch die Kinder nicht erhalten. Herr Hunter hat Versuche angestellt, deren Resultate fast die nemlichen sind, die man in Paris so oft wiederholet hat. Er hält dafür, daß die Fälle, in welchen man zu der Kaisergeburt seine Zuflucht nehmen müsse, äußerst selten sind; seit neun und dreyßig und mehr Jahren sind ihm nur zwei Operationen dieser Art bekannt, die in London oder in dasiger Nachbarschaft gemacht sind, und gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß es in den Ländern, wo man häufigere Gelegenheit sie zu verrichten hätte, vielleicht daran liegen müsse, weil man sich entweder dieser Auskunft zu früh entschloffe, oder weil man die Anwendung sanfterer Mittel verkennte. Er verwirft den Schaambeinschnitt zwar nicht gänzlich, er schränkt ihn aber nur auf den einzigen Fall ein,

da

da das Kind todt, und man wegen der Enge des Beckens den Haken nicht gut ohne die Mutter der Gefahr auszusetzen, gebrauchen kann, um es heraus zu ziehen. Der Schaambeinschnitt würde als denn etwas mehr Bequemlichkeit zu operiren verschaffen, und doch würde er seiner Meinung nach in diesem äußersten Falle noch nicht den Schaambeinschnitt der Kaysergeburt vorziehen; er würde eine Berathschlagung anstellen, und die Sache von geschickten und erfahrenen Männern reiflich überlegen und beurtheilen lassen.

Herr Baudelocque hat in einer sehr guten Abhandlung über die verschiedenen Fehler der Bildung des Beckens bewiesen, daß die Fußgeburt sehr gefährlich für das Kind sey, die Ursache derselben möge seyn, welche sie wolle; daß man die Kopfbohrer und Haken, im Fall wenn das Kind todt sey, viel zu oft gebrauche, und daß man mit seiner verbesserten Zange den Kopf schon oberhalb der obern Oefnung des Beckens fassen könne. Herr Coutouly hat zuerst diese nützliche und wichtige Frage in der Academie abgehandelt.

Die Macheiferung ist groß und breitet sich auch in die Provinzen aus. Herr Chabrol, Oberwundarzt des Ingenieurcorps zu Metzieres hat den ein und dreyßigsten des verflorrenen Monats August an einer kleinen Frau, deren Becken sehr enge war, den Kayserschnitt, und zwar mit glücklichem Erfolge gemacht. Seit dreihen Tagen war die Gebährende im Kreißen, jedoch ohne Wirkung, das Kind war todt. Herr Chabrol entschloß sich
sehr

sehr weislich nach reifer Ueberlegung alles dessen, was die Mutter für Schmerzen hätte auszustehen gehabt, wenn sie ihr Kind natürlich gebären sollte, sogar auch alsdenn noch, wenn vorher die Schaambeine getrennt worden, zu der Operation, durch welche er ohne die geringste Anstrengung das Kind zur Welt bringen könnte, denn er hielt dafür, daß eine der Kunst nach, und in der Absicht in den Körper der Gebärmutter gemachte Wunde, bey weitem nicht so gefährlich wäre, als die gewaltthätigen und unregelmäßigen Zerreißen und Trennungen, welchen dieses Eingeweide von der Seite des Muttermundes ausgesetzt sey. Die Wahl konnte also ihm nicht schwer werden und der glückliche Ausgang hat das bekrönt, was die Vernunft fürgeschrieben und seine Geschicklichkeit ausgeführt hat.

Was der Fürwurf der Ubereilung anbelanget, welche die Fälle, wo die Operation angezeigt wird, vervielfältigen soll, so hat Herr David, einer von unsern angesehenen Amtsbrüdern, welcher der Sitzung der Academie des Donnerstages den zweyten Julius des vergangenen Jahres beygewohnt hat, der Gesellschaft eine Geschichte mitgetheilt, die sich der Mühe verlohnt, bekannter zu machen. Er war nicht gegen den Schaambeinschnitt eingenommen, weil er ihn anzurathen kein Bedenken trug; um eine rachitische Frau zu entbinden, deren Becken nach einem unrichtigen Anschlag des Geburtshelfers im vordern Durchmesser höchstens nur einen Zoll hielt. Herr David machte sich fer-

tig, um die Operation selbst zu machen, weil aber die Umstände nicht so dringend waren, so wartete man drey Stunden, und nunmehr gebär die Frau ganz natürlich. Diese Bemerkung hat mit der von Herrn Chaußier, Correspondenten der Academie zu Dijon viele Aenlichkeit, wovon wir in unserm Berichte vom vorigen Jahre Gebrauch gemacht haben.

Alles dessen ohnerachtet, was man hat sagen können, so erhebt man doch die glücklichen Erfolge des Schaambeinschnittes. Biermal soll er zu Paris verrichtet worden seyn, und es sind viele Beispiele eines guten Ausganges sowohl in unsern Provinzen als auch in fremden Ländern vorhanden. Diese Art von Beweisen dienen zu weiter nichts, als das Publicum zu hintergehen, das nicht im Stande ist zu unterscheiden, wie daß man zur unrechten Zeit eine unstatthafte Operation machen könne, ohne daß sie eben unglücklich ausfallen müsse. Wir wollen diese Thatsachen untersuchen, und bey der Erzählung die genaueste Wahrheit beobachten, Hohn und Schimpf müsse auf immer dem zu Theil werden, der bey einer so wichtigen Untersuchung im Stande wäre zu lügen, sich zu verstellen oder Windbeutelery und Partheysucht einzumischen.

Nach einer so förmlichen Erklärung siehet man leicht, daß wir keine Nachsicht verlangen, wenn wir uns schuldig finden sollten. Wir wollen mit den fremden Geschichten den Anfang machen, bey welchen keiner von uns einen Augenzeugen hat abgeben können.

Nach einer bloßen Anzeige in den Journalen, und zu unbedachtsam, wie man sehen wird, wurde ein Wundarzt zu Quimper den ein und zwanzigsten Februar 1778 zu einer Frauen von sechs und zwanzig Jahren gerufen, um ihr beizustehen. Ohne die Schaambeine trennen zu müssen, hielt er die Geburt für unmöglich, wozu sich denn auch die Kreißende auf den Rath und Zureden ihres Beichtvaters und Predigers bequemte. Die Operation hat vier Minuten gedauert und gleich nachher ist sie von einem Knaben entbunden worden.

Diese Nachricht, so wie man sie sehr geschwind in denen Zeitungen hat abdrucken lassen, hat doch noch nicht dem Publicum über die Gefahr solcher Ankündigungen ohne Entscheidungsgründe, woben man nicht die geringste Bewegungsurfsache findet, die Augen geöffnet. Der Beichtvater und der Prediger hatten kaum in den Journalen den glücklichen Erfolg der an der Frau Souchat gemachten Operation gelesen, so überlassen sie sich schon einen eben so lächerlichen als für Leute von ihrem Stande unschicklichen Enthusiasmus. Sie verführen eine Frau, und die bloße Nachricht davon wurde ungeschickten, verwegenen und kühnen Leuten ein Bewegungsgrund zu der Operation. Ankündigungen der Art sind daher sehr nachtheilig, weil sie sich nicht auf Grundsätze noch auf Einsichten gründen.

Diese zu Saint-Pol de Leon operirte Frau hat keinen Zufall bekommen. Schon den dritten Tag hat man sie in einem Winkel bey dem Feuer sitzend

sitzend angetroffen, und ist, als sie der Wundarzt wegen ihres fürgegebenen einfältigen Betragens schalt, allein wieder in das Bette gegangen, das noch dazu hoch von der Erde stand, und nichts hinderte sie hineinzusteigen. Vierzehn Tage hat sie zu Bette gelegen, ohne dem geringsten Zufalle ausgesetzt zu seyn, und nach Verlauf eines Monats, war sie, um die Messe zu hören, allein und ohne daß sie jemand angefaßt hatte, zu Fuße in die Domkirche zu Saint-Pol de Leon gegangen, die doch eine Stundeweges von ihrer Wohnung entfernt ist.

Diese Neuigkeit wurde der medicinischen Facultät bey ihrer Versammlung vom ersten des verflorbenen Aprilmonats erzehlt. Man erwäge aber einmal gehörig die Umstände dieses Märchens, so wird man den Werth dieser Geschichte leicht beurtheilen können. Wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir daran zweifeln, am wenigsten unter solchen Umständen. Der Wundarzt muß doch sicherlich einen Einschnitt in die allgemeinen Decken gemacht haben, welche den Schaambeinknorpel bedecken, die austreibende Kraft der Mutter hat aber doch noch mehr Wirkung gehabt, und das Kind ist zur Welt gekommen. Dieses ist die Wahrheit. Wenn aber der Schaambeinknorpel zerschnitten worden wäre, hätte denn diese Frau an das Camin gehen, zu ihrem Bette zurückkehren, und so zu sagen wieder hineinklettern können? Dieses streitet gegen alle Möglichkeit, und es erhellet schon hieraus, daß diese Frau nicht desymphisirt worden ist.

Die Geschichte war aber zu sonderbar, als daß man sie nicht hätte nutzen sollen. Man hat sie mit einem Protocoll versehen, das nichts weiters als die Einfalt derer beweiset, die es unterschrieben haben. In einem Briefe von Brest vom zwentzen Junius meldet man, daß man die Frau von Saint-Pol de Leon habe dahin kommen lassen. Das Protocoll ist von vielen Aerzten und Wundärzten bey dem Seewesen in Gegenwart des Herrn Poissonnier unterschrieben. Aber viele von diesen Herren, die sie untersucht, haben getreulich ausgesagt, daß sie nicht glaubten, daß der Einschnitt tiefer als durch die allgemeinen Decken gegangen, sie haben auch keinen Fehler der Bildung am Becken gefunden, welcher diese Operation hätte erheischen können. Viele haben sich auf wiederholtes Bitten geweigert, das Protocoll zu unterschreiben, welches der Herr Inspector, als Präses bey dieser Handlung, noch als eine persönliche Beleidigung angesehen. Die Furcht, daß es ihnen möchte nachgetragen werden, hat den schwächesten, oder auch denen, die sich gerne in ihrem Posten erhalten wollten, die Hand und Feder geführt.

So geht es gewöhnlich hier in der Welt, — zwar ein ganz gemeiner Gedanke, der sich aber gleichwohl hieher ganz gut schicket.

Herr de la Martiniere wünschte, daß diese Frau von Leuten ohne Vorurtheil möchte untersucht werden, dieses war aber nicht möglich, und der Procureur-General des Parlements zu Rennes, Herr

Herr von Carabeuc, an welchen er sich gewandt, um durch sein Ansehen eine solche Untersuchung zu Stande zu bringen, hatte die Gutheit ihm ein zu Brest den zwey und zwanzigsten May 1778 abgefaßtes Protocoll zu schicken, das ganz und gar nichts! zum Gunsten des Schaambeinschnitts beweiset.

Diese Operation ist aber wirklich zu Arras den vier und zwanzigsten April 1778 gemacht worden. Der Leichnam der Frau wurde den dreißigsten auf Befehl des Magistrats in Gegenwart aller Aerzte und Wundärzte der Stadt geöffnet. Das Becken hatte keinen Fehler der übeln Bildung, diese Wahrheit hat selbst der Arzt, der diese Operation ohne Noth befördert, durch seine Unterschrift anerkennen müssen, worüber verschiedene vortrefliche Schriften zum Vorschein gekommen sind. Wir wollen nur anmerken, daß man diese Operation als einen herrlichen Erfolg bekannt gemacht, hingegen aber, daß keine Ursache dazu vorhanden gewesen; daß das Kind während der Geburt, oder wie einige behaupten, eine viertel Stunde nachher gestorben sey; und daß die Frau nur noch fünf Tage nach der Operation gelebt habe; verschwiegen.

Herr Bonnard, Wundarzt zu Hassin entschloß sich, nachdem er dem glücklichen Erfolge der Operation an der Frau Souchot in den Journalen emphatische Lobeserhebungen verschwendet, den zwölften Februar 1778 selbst diese Operation an einer Frau zu verrichten, deren übler Beckenbau

und die ausnehmende Größe des Kopfes die Unmöglichkeit einer glücklichen natürlichen Geburt muthmaßen ließ. Diese Frau war von zwoh und zwanzig Jahren, ungestalt, vier Fuß hoch, und hinkte wegen eines Fehlers in der Hüfte. Herr Bonnard versuchte den Schaambeinschnitt, weil er aber keine Boneinanderweichung erhalten konnte, indem die knorpelichten Beckenvereinigungen verwachsen waren, so sahe er sich genöthiget, sogleich zu dem Kaiserschnitte seine Zuflucht zu nehmen, vermittelst dessen er in zwei Minuten ein sehr starkes und lebhaftes Mädchen zu der Welt brachte. Herr Bonnard übergab diese Frau einem Dorfwundarzte zur Aufsicht. Da die Kranke anderthalb Stunde von seiner Wohnung entfernt war, er sie auch nicht, ohne selbst Gefahr zu laufen, weil man vor dem Schnee die Wege nicht zu finden vermochte, besuchen konnte; so hatte er in acht Tagen keine Nachricht von ihr, erfuhr aber nachher zu seinem Leidwesen, daß sie an einer Diarrhöe und im Unflath gestorben, weil es ihr an gehöriger Reinlichkeit gefehlet.

Bei einem andern Falle giebt man für, den Schaambeinknorpel verknöchert gefunden zu haben, in welchem man, um die Operation zu vollenden, zu der Säge hat greifen müssen. Herr Carl Caspar Siebold hat diese Operation mit Zeugnissen versehen der Academie eingesandt. Er ist Doctor und Professor der Arzenygelartheit, Wundarzenykunst, Zergliederungskunst und Geburtshülfe, erster Wundarzt des Julushospitals zu Würz

Würzburg, zugleich Hofrath und Leibarzt des Fürstbischofs zu Bamberg und Würzburg.

Dieser geschickte Mann hatte seit zwey Jahren in seinem Hospitale an weiblichen Leichnamen Versuche angestellt, um das Resultat des Schaambeinschnitts zu erfahren. Er bemerkte, daß die Schaambeine niemals von sich selbst über sechs Linien von einander wichen, wenn aber zwey Gehülften die Schenkel von einander bogen, so war er doch nicht vermögend, die Boneinanderweichung über achtzehn Linien zu bringen. Brachte er es dahin, daß sie nur einen Zoll betrug; so verursachte er schon in dem zellichten Gewebe, dem Blasenhalse, Kitzler, Harnröhre, Pyramidalmuskeln, den Ligamenten der hintern Beckenverengung, mit einem Worte, in allen aponeurotischen und sehnigten Theilen der Nachbarschaft, sowohl innerlich als äußerlich Verzerzungen, Ausdehnungen, Zerdrückungen und Zerreißen, die schon an Leichnamen fürchterlich anzusehen waren, (dieses sind Herrn Siebolds eigene Worte) und die bey einer Operation an einem lebendigen Subjecte, in Ansehung der gefährlichen Zufälle und Folgen der Entzündung, Vereiterung und Brandes, der natürlicher Weise hinzukommen muß, schon Furcht einjagen können, um so mehr, da diese Theile durch die Schwangerschaft schon erschlaft, durch die Wehen, und vielleicht auch durch die vor der Operation angewandte Hülfe, um die Geburt zu befördern, schon gereizt und entkräftet sind.

Nach diesen Grundsätzen sollte man glauben, daß Herr Siebold kein Anhänger des Schaambeinschnittes wäre. Weil er überzeugt war, daß eine gewaltthätige Bonanderweichung nicht nöthig sey, die freiwillige auch schon Erleichterung verschaffe, und daß man in allem Fall auf eine der Zufällen, die nach einer über die Gebühr verursachten Boneinanderweichung entstehen möchten, angemessene Weise helfen könne; so hat er die Operation nicht verworfen. Die an der Souhot und der Frau zu Saint-Pol de Leon gemachten Operationen waren Herrn Siebold nicht unbekannt geblieben, über diese letztere macht er sehr scharfsinnige Bemerkungen; er nimmt an, daß an dieser Frau der Schaambeinschnitt wirklich geschehen sey, und schließt, daß der Wundarzt zu Saint-Pol de Leon, um eine neue Methode in Aufnahme zu bringen, ohne Grund und Nothwendigkeit, gegen die Indication der Natur in einem wesentlichen Falle einem sanftern, leichtern, bewährten und hinlänglichen Hülfsmittel, als die Zange ist, ein anderes, das grausam, schmerzhaft, oft mit vielen Umständen verbunden, gefährlich und ungewiß sey, unermuthete und noch unbekannte Zufälle nach sich ziehe, vorgezogen, daher der so sehr gepriesene und auf eine so glänzende Weise öffentlich angezeigte glückliche Erfolg in der That nur anscheinend und verführerisch wäre.

So urtheilen vernünftige Ausländer mit Wahrheit und Gründen über die Prahlereyen, die ihrer
Men.

Meynung nach diejenigen entehren, die zu einem solchen niedrigen Behelfe ihre Zuflucht nehmen müssen.

In der Frankfurter Zeitung vom achten April verfloffenen Jahrs wurde bekannt gemacht, daß Herr Franz Joseph Nagel, Hofwundarzt und Geburtshelfer zu Bruchsal in der Diöcese Speyer den fünften desselben Monats an einer Frau von zwey und dreißig Jahren den Schaambeinschnitt verrichtet habe, die seit drey Tagen sich in Kindesnöthen befunden. An der innern Fläche des heiligen Beins war ein ansehnlicher Vorsprung, welcher den kleinen Durchmesser der obern Oefnung besonders und dergestalt verkleinerte, daß kein Kinderkopf durchkommen konnte. Vermittelt dieser Operation wurde die Frau von einem lebendigen Kinde entbunden; den dritten Tag befand sich die Frau so gut, als sich eine solche zu der Zeit nur immer befinden kann, die eine langwierige und schwere Geburt erlitten hat. Die weitem Folgen sind unbekannt. Alle diese Sachen haben Herrn Siebold hinlängliche Bewegungsgründe geschienen, (*) um diese Operation an einer Frau von fünf und dreißig Jahren zu versuchen, bey welcher, seiner Meynung nach, der kleine Durchmesser der obern Oefnung so sehr verkleinert war, daß er nur zween und drey viertel Zoll oder drey

R 3

und

(*) Gewiß nicht Herrn Nagels Operationen, denn dieser operirte erst nach ihm, wie hier selbst gesagt wird.

und dreißig Linien hielt. Mit dem Beyfall und auf den Rath verschiedener Anwesenden, und in ihrer Gegenwart machte er den vierten Februar die Operation, fand aber den Schaambeinknorpel verknöchert. Er mußte zu einer etwas krummen Säge greifen, die er mit einer solchen Fürsicht und Geschicklichkeit zu führen wuste, daß er die Trennung der Schaambeine dadurch bewerkstelligte. Konnte man nun in diesem Falle wohl eine Boneinanderweichung erwarten, da man vermuthen mußte, daß die hintern Beckenvereinigungen ebenfalls verknöchert waren? Gleichwohl betrug doch die freiwillige Boneinanderweichung nach der Durchsägung dieser Knochen, vier bis fünf Linien, die aber den Durchmesser des Beckens noch nicht vergrößerten. Zween Gehülften mußten, um die Boneinanderweichung zu befördern, die beyden Schenkel langsam und allmählig von einander biegen; diese Bemühung dauerte ziemlich lange, ehe eine solche hinlängliche Erweiterung erhalten werden konnte, um nur den Zeigefinger zwischen die getrennten Knochen bringen zu können, Herr Siebold selbst mußte Hand mit anlegen, damit der Raum auf sechzehn bis achtzehn Linien gebracht wurde. Aus Furcht die weichen Theile zu zerreißen, wollte man nun ferner die Boneinanderweichung nicht noch mehr vergrößern, sondern Herr Siebold bemühet sich jetzt das Kind zur Welt zu bringen, und indem er mit der größten Beschwerlichkeit die Füße suchte, so fand er, daß das Kind todt war. Er gesteht, daß er damals den größten Gram empfunden, den er viel-

leicht

leicht je in seinem ganzen Leben gehabt. Weil er nun nichts mehr für das Kind zu besorgen hatte, so drückte er ihm den Kopf ohne Barmherzigkeit stark zusammen, zog darauf kräftig an dem Kumpfe und brachte es leicht zur Welt. Die Nachgeburt wurde durch die Zusammenziehung der Gebärmutter abgelöst und folgte bald nach.

Würde wohl der Kaiserschnitt so grausame Handgriffe erfordert haben? Zum größten Glücke ist diese Frau allen den Zufällen entsprungen, die hinzu gekommen sind, und nach Verlauf von sechs Wochen war sie wieder völlig gesund.

Herr Siebold meldet in einem Briefe von Würzburg den zweyten October verfloffenen Jahres am Herrn Sabatier, daß ihm seit dieser großen Begebenheit ein Geburtsfall vorgekommen, wo die Geburt durch die natürlichen Wege unmöglich gewesen, daß er aber aus wichtigen Gründen die Kaisergeburt dem Schaambeinschnitte vorgezogen. Die Weibsperson, an welcher er sie verrichtet, wäre rhachetisch gewesen, und er, Herr Siebold, hätte acht Jahr vorher durch Hülfe der Hacken ein todes Kind von ihr genommen. Der Durchmesser von Heiligbeine bis zum Schaambeine hätte nicht einmal drey Zoll, und der transverselle Durchmesser etwas weniger als zween Zoll gehalten. Er glaubt nicht, daß in diesem Falle die Sigaultische Operation von Nutzen seyn würde, ob wir gleich durch alle Versuche überzeugt sind, daß nur der transverselle Durchmesser dadurch vergrößert werden könne. Doch dieses bey Seite gesetzt; Herr

Siebold machte den zwanzigsten September den Kaiserschnitt, vermittelst welchen er ein starkes lebendiges Kind zur Welt brachte, es war hiebei keine Arterie verletzt, die eine Unterbindung erfordert hätte, auch wurden die Gedärme eben so wenig angetroffen, als das Netz, und die Frau gab während der Operation kein Zeichen von Schmerz oder Ungedult von sich. Obgleich dieses guten Anscheins eines glücklichen Erfolges, aller Sorgfalt, und der besten Behandlung, die die Kunst an die Hand giebt, starb die Frau den achten Tag, blos wegen zufälliger und nicht zu der Operation gehöriger Ursachen. Herr Siebold fügt hinzu, daß, wenn man das, was man der Menschheit, und der Begierde, zu der Erhaltung seiner Mitgeschöpfe etwas beizutragen, schuldig ist, nicht in Betracht ziehet, es das Ansehen hat, als wenn der Tod dieser armen Person und die Leicheneröffnung, unmittelbar nachher, belehrender, und der Aufnahme der Kunst vortheilhafter gewesen, als vielleicht die Heilung selbst. Er hat sich hieraus Einsichten und Folgerungen über die Wahl beyder Operationen, und über den Vorzug einer vor der andern, erworben, die ihm auffallend, neu, und der Aufmerksamkeit der Academie nicht unwerth schienen; welcher er eine Abhandlung hierüber einschicken wird, die eine Folge von dem ist, was er ihr bereits fürgelegt hat.

Endlich hat auch Herr Guerard, Oberwundarzt bey dem Soldatenhospital zu Düsseldorf den elften März 1778 daselbst den Schaambeinschnitt an einer Frau von sieben und dreyßig Jahren ver-

richtet

richtet. Er hat den Bericht davon der Academie eingeschickt, und sicherlich ist es wider seinen Willen geschehen, daß man denselben hat abdrucken lassen. Bloss die Ankündigungen und Bekanntmachungen in den Zeitungen und Monatschriften haben Herrn Guerard verleitet, den Schaambeinschnitt der Kaisergeburt vorzuziehen. Anfänglich hatte man versucht das Kind zu wenden. Diese Frau wurde, nachdem sie drey Tage gekreißet, im Hospitale operirt; allein, ohnerachtet der Bonelanderweichung der Schaambeine, und der vielen Versuche, deren Beschreibung fürchterlich ist, konnte man das Kind nicht anders als mit den Hacken zur Welt ziehen, und die Wöchnerin starb den zehnten Tag nachher. Während der ganzen Zeit hatte sich die Urinblase in der Größe eines Eies zwischen die getrennten Schaambeine geklemmt, welches man erstlich bey der Leicheneröffnung bemerkte. Die hintern Beckenvereinigungen waren getrennt und sehr beweglich, vorzüglich die von der linken Seite. Die Gebärmutter war brandigt, und in Becken befand sich eine Eiterergießung. Herr Guerard ist der Meynung, daß, wenn er die Operation zeitig genug gemacht und die Wöchnerin alsdenn bloss der Natur überlassen hätte, ohne sich zu bemühen die Füße zu suchen, vielleicht das Kind noch lebendig gekommen seyn würde. Der vordere Durchmesser des Beckens war dritthalb Zoll groß, der transverselle Durchmesser von einem Darmbeine zum andern sechs Zoll zwey Linien. So vortheilhaft diese Massen auch verhältnißmäßig sind, so hat nichts desto weniger der Schaam-

beinschnitt die mühseligste und traurigste Geburtsarbeit erleichtern können.

Die Autoren selbst haben diese Geschichte umständlich bekannt gemacht. Wie ist es möglich gewesen, sich selbst so zu mißbrauchen, daß man es selbst hat glauben, ja sogar andere von dem unglaublichen Erfolge einer Operation überreden wollen, mit welcher man der Menschheit den allerwichtigsten Dienst gethan zu haben sich einbildet. Alle diese Erzählungen enthalten fast nichts als gefährvolle und unglückliche Ereignisse.

Zum Schlusse wollen wir noch mit wenigen Worten der in Paris verrichteten Operationen erwähnen. Es sind bey denselben Zeugen gewesen, die keine Hülle über die Gewißheit der vorgefallenen Umstände leiden sollen. Wir wollen sehen, ob man sie nicht zum Besten der Sache und Meynung, welche einige annehmen, andere aber verwerffen, verändert fürgetragen hat.

Der Erfinder der neuen Operation hat seit kurzem eine Schrift herausgegeben, die den Titel führt: Vorlesung über den Nutzen des Schaambeinschnitts, die in der öffentlichen Sitzung der medicinischen Facultät zu Paris, Donnerstags den 5. November vorgelesen werden sollte. Man ersiehet hieraus, daß von vier Schaambeinschnitten, die er verrichtet, drey geglückt sind. Es wird dieses darinn schlechterdings behauptet. Wir unserer Seits bemühen uns, diese glücklichen Erfolge aufzusuchen, um ihnen unseren Beyfall zollen zu können. Wir wissen jedoch, daß bey der zwey-

ten und dritten Operation, die auf die erste an der Frau Souchot verrichtete gefolgt sind; die Kinder tod gewesen, bey der vierten aber Mutter und Kind aufgeopfert sind. Diese letztere Geschichte soll der Gegenstand verschiedener wichtigen Reflexionen seyn, die der Verfasser der Zergliederung dreier Protocolle über diesen Fall zu machen unterlassen hat. Es wird uns erlaubt seyn, diese vier Operationen auch zu zergliedern und die Geschichte derselben mit Genauigkeit und Unpartheilichkeit in ihr rechtes Licht zu setzen.

1) Der glückliche Ausgang, der an der Frau Souchot gemachten Operation, hat alle seine Nachfolger verleitet und verführet. Diese Frau hatte vorher viermal bereits geböhren, und die Kinder waren todt zur Welt gekommen. Allein diejenigen, welche ihr bey den ersten Geburten beygestanden, versichern, daß die Durchschneidung des Schaambeinknorpels für das Kind von keinem Nutzen gewesen, indem es mit der Zange lebendig zur Welt hätte gebracht werden können. Herr Piet hat über diesen Gegenstand zu der Zeit seine Gedanken mit vieler Beurtheilungskraft in einer Brochüre bekannt gemacht, die man bey dem Buchhändler Didot den jüngern finden kann. Dieser erste Fall eines glücklichen Ausganges beweiset also nichts. Er bliebe vielleicht noch problematisch, wenn die sichersten Versuche nicht schon a priori bewiesen hätten, daß die Durchschneidung, des Knorpels, der die Schaambeine vereiniget, fast nichts zu der Erweiterung des vordern Beckendurchmessers be trägt.

2 und 3.) Kann man wohl sagen, daß die beyden folgende Operationen glücklich abgegangen, wenn die Kinder selbst während und in der Operation gestorben? Muß nicht vielmehr das Kind durch die Operation erhalten werden, wenn sie wohlthätig seyn soll? Würde man wohl eine Mutter derselben unterwerfen, wenn es nur darauf ankäme, ein lebloses Kind herauszuziehen? „Der Zweck dieser Operation (dieses sind Herrn Sigaults eigene Worte) ist, die Mitte des Beckens durch die Eröffnung seines Circels zu vermehren; wenn man durch die Durchschneidung des Schaamsbeinknorpels eine Boneinanderweichung der Schaambeine verschafft, so verschafft man dem Kinde, das im Begrif steht, die Enge des Beckens zu passieren, einen größern Raum, man sparet der Mutter die heftigen Schmerzen, und erhält beyden das Leben.“

Nun ist es aber ausgemacht, daß, wenn Herr Sigault, bey der von ihm verrichteten zweyten und dritten Operation die Kinder nur todt und auf die beschwerlichste Art hat zur Welt bringen können, seine Operation keine Boneinanderweichung der Schaambeine habe bewürken können. Sie hat denen Kindern, die gebohren werden sollten, keinen hinlänglichen Raum verschafft, und das Leben des einen so wenig als des andern ist dadurch erhalten worden. Dieses ist eine gang ausgemachte Wahrheit.

Der 4te Fall aber, wobey die Mutter und das Kind aufgeopfert wurden, verdienet eine genauere Aufmerksamkeit.

4.) Die Frau eines gewissen Bessres, eines Kleinschmidts Gefellen, auf der Straße de la Buserie, war nur $2\frac{1}{2}$ Fuß groß. In Verlauf ihrer Schwangerschaft sowohl als hauptsächlich zu der Zeit, als sie zu Ende gieng, bedurfte sie der Hülfe der Kunst. Die Herren Coutouly und Laurerjat, beyde Geburtshelfer, wurden den Sonntag, den 15ten des verflohenen Septembermonats (1778) wegen der besten Art der Geburt zu vollenden um Rath gefragt. Sie waren der Meinung, daß, da es schiene, als wenn der Durchmesser des Beckens von der Mitte der Schaambeine bis zum heiligen Weine nur $2\frac{1}{2}$ Zoll zu haben schiene, das einzige Hülfsmittel, das Kind zu retten, im Kaiserschnitte bestünde, das Leben desselben aber bey jedem andern Verfahren in Gefahr sey. Dieses Dafürhalten war auf keine Weise auf Schrauben gesetzt. Vier Aerzte von der Facultät, die auch um Rath gefragt wurden, baten die beyden Wundärzte, daß sie ihre Meinungen schriftlich geben möchten, diese verlangten, daß jene eben dieses thun möchten. Sie stimmten für den Schaambeinschnitt, der denn auch gemacht ist. Diese Operation war viel schmerzhafter, als der Kaiserschnitt nicht gewesen seyn würde. Das Herausziehen des Kindes bey den Füßen war langwierig und beschwerlich, vorzüglich hielt es schwer, den Kopf durch das Becken zu bringen. Wie das Kind zur Welt war, gab es nur ungewisse Zeichen des Lebens von sich, man bemerkte nur, daß sich die Rippen nur einmal in die Höhe hoben, alle, die dabey gewesen, behaupten nicht einmal dieses, mit einem Worte, wenn auch

das

das Kind gelebt hat, so ist doch der Tod sogleich darauf erfolgt, und die Mutter ist 5 Tage nachher gestorben.

Den 21sten nahm man die Leicheneröffnung vor. Man hat hierbey 3 Protocolle aufgenommen, die Herr Sigault zergliedern zu müssen glaubte, und über welche er seine Gedanken in der vorher angeführten Schrift bekannt gemacht hat. Jeder hat seine eigene Art eine Sache zu betrachten, es ist aber nur eine, die richtig ist. Etwas mehr oder weniger Unordnung in den Theilen verändert nichts an den Ereignissen. Man gestehet überall einen sehr weit um sich greifenden und schnellen Brand ein, man muß aber außerordentlich voll vorgefaßter Meinung, und von sich selbst eingenommen seyn, wenn man darinne eine Aufmunterung finden will, den Schaambeinschnitt zu machen, und dieses ist doch das Resultat der analytischen Betrachtungen, worinne man das augenblickliche Leben eines mit so vieler Beschwerlichkeit zur Welt beförderten Kindes als einen Beweis des glücklichen Erfolges angiebt. Wir wollen den Schriftsteller abermals seine Sprache reden lassen:

„Hätte ich bloß auf mein besonderes Interesse gesehen, so hätte ich den Schaambeinschnitt gewiß nicht an einem so sehr verunstalteten Subject und unter so critischen Umständen vorgenommen; allein so sahe ich auf weiter nichts, als auf das Wohl der Menschheit.“

Was ist denn das für ein besonderes Interesse, das man der Menschheit aufgeopfert hat? Es

Ist dieses nichts anders, als die Liebe zu seiner Reputation. Herr Sigault sahe also zum voraus, daß seine Operation keinen glücklichen Ausgang gewinnen werde; Er wäre daher schuldig gewesen, aus Vernunft und Interesse der Menschheit anders zu handeln, als er gethan hat.

Wir haben es schon einmal gesagt, die Vernunft befiehlt, daß wenn man auch annimmt, der Schaambeinschnitt sey unter die Zahl der wohlthätigsten Hülfsmittel der Kunst zu rechnen, man doch eine Vorschrift haben müsse, wornach der Gebrauch bestimmet würde, denn man kann nicht läugnen, daß Enge und Ungestaltheit des Beckens sehr veränderliche Umstände sind. Nun giebt es aber eine Enge, bey welcher der Schaambeinschnitt ohne Noth angestellet wurde, und wieder von der andern Seite verschiedene Grade, wo es verworren und vergeblich gehandelt seyn würde, sie zu unternehmen; dieses Dilemma kann auf keine Weise beantwortet werden. Die Frau Bepres befand sich im letztern Falle. Hätte Herr Sigault die Vernunft zu Rathe gezogen, und sein besonderes Interesse, das er nur anführt, vor Augen gehabt, so hätte er sich der Operation begeben müssen. Er hat dieses wohl eingesehen, er versichert aber, daß das Wohl der Menschheit ihn dazu vermocht hätte.

Die Menschheit ist ein Wort, das man nach den Umständen in verschiedenem Verstande gebraucht. Bey einer so außerordentlichen Ungestaltheit haben verschiedene gefunden, daß die

zige Hilfe, die der Menschheit noch hätte von Nutzen seyn können, darinn bestanden, daß man den Rath der beyden Wandärzte, welche die Kaisergeburt, als das einzige Hülfsmittel, das Leben des Kindes zu erhalten, vorschlugen, befolget hätte. Vier Aerzte waren zwar dawider, allein sollte man nicht in so bedenklichen Umständen versuchen, welche Stimmen mehr oder weniger Gewichte hätten? Wollte man sie auch zählen, so hätte man eine gleiche Anzahl von Geburtshelfern zusammen rufen müssen; hätte man nicht aus Gründen und Erfahrung, die hinlänglich bestätigt, wie schwer es hält, einen Kopf von gewöhnlicher Größe durch eine so wenig verhältnismäßige Oefnung durchzubringen, der Kaisergeburt den Vorzug einräumen müssen? Das Kind würde alsdenn keine Gewaltthatigkeiten ausgestanden haben, sondern es würde leben. Das Leben der Mutter selbst würde durch einen Einschnitt in die Gebärmutter nicht so sehr in Gefahr gerathen seyn, als es die Verzerrung der Beckenknochen und die Zerrüttung der weichen Theile gebracht hat, denn das Schaamlippenband war zerrissen, und dieser Riß gieng in der Oberfläche bis auf drey Linien an den Rand des Afters, inwendig war das Schaamlippenband wirklich auf vier Zoll tief vom Brande angegriffen, und das übrige sahe hellbraun aus u. s. w. Mit einem Worte, die Mutter ist gestorben, und wie sich Herr Sigault ausdrückt, sie ist den guten Absichten aufgeopfert, die das Wohl der Menschheit ihm eingegeben, gegen sein besonderes Interesse, welches nicht wollte,

te, daß er diese Frau operiren sollte. Zu gleicher Zeit sagt er; „daß dieser Vorfall beweiset, wie weit sich der Nutzen des Schaambeinschnittes erstrecken könne, indem er ein sehr großes und lebendiges Kind durch ein sehr enges und sehr fehlerhaftes Becken zur Welt gebracht.

Der unglücklichste Fall soll also den vollkommensten Beweis von dem Nutzen der Operation, die man ausposaunet, abgeben, dieses ist eine ganz sonderbare Art, wie die Sachen angesehen werden. Wir wollen aber nicht zu voreilig seyn, auf eine absolute Abschaffung dieser Operation zu erkennen, die doch noch in dem Falle, wo die Schwierigkeit der Geburt an einem Fehler des transversellen Durchmesser läge, Statt finden könnte, denn dieser bekommt offenbar durch die Zerschneidung des Knorpels, der die Schaambeine vereiniget, eine größere Weite, und doch müßte man genau den Fall und die Umstände, über welchen ein glücklicher Erfolg zu erwarten stehet, bestimmen.

Man liest in den Protocollen, daß die Blase durch die obere Oefnung der Wunde herfürtrat. Eben dieses hat man bey der Leicheneröffnung der zu Düsseldorf den 11 May 1778. operirten Frau bemerkt. Schwerlich wird dieser Blasebruch erst nach dem Tode der Frau Bespres bemerkt worden seyn. Die Blase enthält nicht wie die Gedärme eine Feuchtigkeit, die einer Rarefaction unterworfen; er veranlasset eine pathologische Betrachtung, auf welche man in dem Falle, in welchem man den Schaambeinschnitt machen zu müssen Ursach zu haben glaubet, Achtung haben muß. Vielleicht ist die Frau

Souchot diesem Unfalle deswegen entgangen, weil die Harnröhre verletzt worden, welche Verletzung den unwillkührlichen Ausfluß des Urins veranlaßet hat, und noch gegenwärtig veranlaßet, und worüber sie die bittersten Klagen führet.

Ich habe diese Untersuchung, wozu wahrhafte und eingestandene Geschichte und Fälle mir den Stoff gegeben haben, nur zusammengedrängt; die Obliegenheit, die mir meine Stelle, die ich zu bekleiden die Ehre habe, giebet, ist der einzige Bewegungsgrund, der mich vermocht hat, über diese Sache zu schreiben. Ich habe nur blos zusammengetragen, und befürchte sehr, daß die Verfasser, welche der Academie ihre Versuche und Bemerkungen mitgetheilt haben, mich beschuldigen können, als hätte ich dadurch ihren Aufsätzen, die sie zum Besten der Menschheit und zur Ehre der Kunst verfaßt, das Kraftvolle benommen. Auf die Dankbarkeit ihres Gegners darf ich wohl nicht rechnen, dem ich schon lange meine Hochachtung und Freundschaft gewidmet habe, denn dieser siehet jede Behauptung, die mit der seinigen nicht übereinkommt, so an, als wenn unendliche Absichten zum Grunde lägen. Ich hoffe, daß er mich mit seinem Banne verschonen möge.

XVI.

Von einer besondern Zusammenschnürung der Gebärmutter, worinn der während der Geburt, abgerissene Kopf des Kindes sich befand von Herrn Saxtorph (*).

Vor einigen Jahren ließ mich eine Hebamme zu Hülfe rufen; welche, weil der Mutterhals sich ungewöhnlich um den Hals des Kindes, wie sie fürgab, den Körper von dem Kopfe abgerissen hatte. Ehe ich ankam, hatte sie schon 6 Stunden vergeblich gearbeitet, um den abgerissenen Kopf zu gewinnen, den sie gleichwohl, ob er gleich klein war, auf keine Weise zu erhalten vermochte.

Ich fand jedoch die Geburtswege so erweitert und den Muttermund dergestalt eröfnet, daß ich meine Hand mit leichter Mühe zu dem Kopfe hätte bringen können. Wie ich sie hineingebracht und die ganze inwendige Höhle untersucht hatte, fand ich keinen Kopf, sondern nur die Halswirbelbeine, die in der rechten Seite der Gebärmutter gleichsam aus einer Höhle herausragten. Der übrige Theil des Kopfes war in einem besondern Sacke, der von der Gebärmutter gebildet wurde, eingeschlossen, und steckte so fest, daß ich eher ein Wirbelbein nach dem andern mit den Fingern abreißen,

D 2

als

(*) Aus den Actis societatis medicae Havniensis Vol. II. Havniae 1779. p. 197.

als die harte und nicht nachgebende Defnung dieses Sackes mit denselben eröffnen können. Lange versuchte ich alles das vergeblich, was die Kunst zu der Erweiterung einer solchen Defnung und Lösung des Kopfes fürschrreibt, allein die Mutter wurde überdrüssig und bat mich, von meinem Vorhaben abzustehen.

Unterdessen versäumte ich die Arzeneymittel nicht, die ich noch in diesem Falle von einiger Wirkung zu seyn glaubte. Ich nahm am Arme eine starke Aderlässe vor und gab ein krampflinderndes Mittel, das aus 20 Tropfen Sydenhams flüssigen Laudanum bestand, welches mit Melissenwasser eingenommen wurde, worauf ich die Kreißende versagte. Nach einigen Stunden kamen die gewöhnlichen Geburtswehen, die lange ruhig gewesen waren, mit einer solchen Heftigkeit wieder, daß nach Verlauf von 8 Stunden der Kopf mit den heftigsten Drängen in die Scheide gebracht wurde, woraus ich ihn denn mit den Fingern leicht und geschwind heraus zog.

Anmerkungen.

1. Wir haben viele Beweise, wie verschieden die Zusammenziehung der Gebärmutter während der Geburt sich verhält, je nachdem dieses Eingeweide auf diese oder jene Art gereizt wird. Nicht selten habe ich bey der Wendung der Füße des Kindes in einem besondern Sack der Gebärmutter zu fest versteckt gefunden, daß ich sie kaum mit der größten Beschwerlichkeit habe herauslösen können, auch ist es nicht un-

gewöhnlich, daß die Nachgeburt in einem solchen Behälter eingeschlossen gefunden wird, wie mir solches aus meiner eignen und anderer Erfahrung zur Genüge bekannt ist. Ich habe aber noch nicht zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß ein so kleiner Kopf so sehr von einem besondern Krampfe der Gebärmutter wäre eingeferkert gewesen.

2. Im Fall daß der Kopf abgerissen, das Kind aber noch nicht zeitig ist, die Wehen ohne Blutfluß oder andere gefährliche Zufälle ungehindert anhalten, so kann man die Geburt desselben wohl den Wehen überlassen, die ihn gewiß her austreiben werden.
3. Es ist daher wohl am sichersten, wenn man bey einer unzeitigen Geburt unter den vorher angezeigten Bedingungen lediglich der Natur das Geschäfte, den Kopf oder die Nachgeburt herauszubringen, überläßt, wenn sie auch durch einen unordentlichen Krampf der Gebärmutter in einem besondern Behälter eingesperret wäre, nur hätte man alsdenn dafür zu sorgen, daß der Entzündung, welche durch einen solchen fremden Körper leicht veranlaßt wird, durch eine Überlasse vorgebeuet und der ordnungswidrige Krampf mit den gehörigen krampflindernden Mitteln gehoben würde.
4. Es giebt dieses alles noch einen Beweis ab; daß Überlässe und anodinische Mittel unter gehörigen Bedingungen wirkliche Geburtbefördernde Mittel sind.

XVII.

Beschreibung eines Instruments zum Electrifi-
ren des Auges bey verschiedenen äußerlichen Krank-
heiten desselben, nach einer hiebey befindlichen Ku-
pfer Tafel. Von Herrn D. Hausmann.

Die Kupfertafel stellt ein zum Electrifi-
ren des Augapfels und der Hornhaut erfundenes Instru-
ment vor.

Figur I. b i ist eine gläserne Röhre, deren
ganze Höhe vier Zoll sieben und eine halbe Linie
Pariser Maas beträgt. Die Figur dieser Röhre
ist von h i bis zween Zolle hinauf ovalrund; der
obere Theil ganz rund.

Die untere ovale Defnung (die Dicke des Glases
nicht gerechnet) ist einen Zoll drey Linien lang,
und einen Zoll eine Linie breit. Der untere Rand
ist an beyden Seiten lk von h gegen i ausgeschnit-
ten. Dieser Ausschnitt beträgt eine und zwey
Drittheil einer Linie.

Figur II. stellt den Rand der untern Defnung
nebst der Dicke des Glases vor, die eine Linie und
etwas darüber beträgt.

In der oberen, Kreisförmigen Defnung steckt
ein hölzerner Stöpsel b c, der mit feinem Siegel-
lack darin befestiget worden ist: die Länge dieses
Stöpsels beträgt neun Linien. In diesem Stö-
psel wird ein eingeriebener messingener Stiel a d
hin und her geschoben: an diesem Stiel ist bey A
eine

eine Handhabe befindlich, der man die Gestalt eines Ringes gegeben hat, damit die Kette, die den Stiel mit der Electrirmaschine in Verbindung bringt, bequem angebracht werden könne. Die Länge dieses Stiels, ohne Ring und Angel beträgt drey Zolle sechs Linien, seine Dicke zwey Linien.

Am untern Ende des Stiels findet sich in dem Stiele nach oben eine Schraubenmutter, die hier nicht dargestellt worden ist: in dieselbe greift eine nehmliche Schraube ein, welche sich an dem Angel e nach oben zu findet, und ohne die Zeichnung unnütz zu vervielfältigen gleichfalls nicht abgebildet werden konnte. Die Zwinde e hält einen hölzernen Kolben fg, dessen Länge beträgt zwey Zoll und fünf Linien, die Dicke in der Mitte vier Linien.

Die Anwendung dieses Instruments ergiebt sich bey'm ersten Anblick, man setzt nehmlich die ovale Oefnung gegen den Augapfel, nachdem das andere Auge verbunden worden: durch einen etwas verstärkten Druck hat man die Augenlieder einigermaßen in seiner Gewalt, um das Schließen derselben zu verhindern. Die Spitze des hölzernen Kolben wird so weit vorgeschoben, bis dieselbe die Hornhaut berührt; da denn in den Ring des messingenen Stiels die Kette gehangen wird, wodurch dies Instrument mit der Kugel oder Glasscheibe der Electrirmaschine verbunden wird. Eben so leicht zeigt sich die Wirkungsart des Instruments, der messingene Stiel und hölzerne Kolben sind Leiter, welche auf einem idioelectrischen Körper

Körper dem Glase ruhen. Nach der verschiedenen Absicht des Arztes läßt man die electriche Materie einströmen oder lockt Funken aus dem Auge hervor.

Dieses Instruments bedient man sich häufig in Engelland, ein Herr Parkinson, der sich mit dem Electriciren kranker Personen vorzüglich beschäftigt, und in London wohnt, wird für den Erfinder desselben gehalten. Doch ist er nicht der erste, der ein besonderes Instrument dieser Art ausgegeben hat.

Herr Hjortberg Pfarrer zu Walda in Schweden, legte der königlichen Academie der Wissenschaften zu Stockholm (*) nebst verschiedenen andern Instrumenten, die zur Anwendung der Electricität bey Kranken bestimmt waren, auch ein Instrument für die Augen vor. Es stellt eine messingene Stange vor, welche die Figur des Stößers eines Mörfels, und an dem das untere breitere Ende statt einer converen Fläche eine Lelle hat, die auf den Augapfel gelegt wird.

Anmerkung des Herausgebers.

Dieses hier beschriebene Instrument hat vor dem Hjortbergischen Vorzüge, die darin bestehen, daß man vermittelst dieses einzelne Theile und Stellen des Auges electriciren kann, was mit jenem nicht angeht.

(*) Siehe den 27ten Band dieser Abhandlungen nach Herrn Hofrath Kästners Uebersetzung.



Fig. I.

